GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

ANDREAS RESCH: **Das Volto Santo oder das Geheimnis von Manoppello**

ROLAND BENEDIKTER: **Die Mitte als Experiment – Peter Sloterdijk über Europa. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der „Postmoderne“**

JOSEF GRABER: **Naturheilungskonzept von Sebastian Kneipp**

FERDINAND ZAHLNER: **Personenlexikon zur Paranormologie (V)**

Dokumentation

ANDREAS RESCH: Lexikon der Paranormologie (LPN). Band 1. A – Azurit-Malachit

Prof. Ian Stevenson (1918–2007)

Rhea A. White (1931–2007)

Nachrichten

Bücher und Schriften

GW 56 – 2007 – 2

RESCH

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für die Grenzbereiche von Physis, Bios, Psyche und Pneuma, von Gesetzmäßigkeit und Spontaneität, von Beweis und Lebenserfahrung und von Immanenz und Transzendenz.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Redaktion: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Mag. Priska Kapferer

Ständige Mitarbeiter: Gerhard Adler (Baden-Baden/D); Dr. Robert Bossard (Zollikon/CH); Dr. Thomas Körbel (Stockstadt am Main/D)

Verlag, Auslieferung, Druck:
RESCH VERLAG, Maximilianstr. 8, Postfach 8, A6010 Innsbruck
Tel. +43 (0)512/574772, Fax +43 (0)512/574772-16
E-Mail: info@igw-resch-verlag.at
http://www.igw-resch-verlag.at

Bezugsbedingungen: Preis im Abonnement jährlich EUR 34.90 [D], sFr 59.50 (zuzügl. Versandkosten), Einzelheft EUR 10.70 [D], sFr 16.30.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt, zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des laufenden Kalenderjahres.

Zahlungsmöglichkeiten:
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: Kto. 210 044 950 BLZ 57000
Postscheckkonten:
München: Kto. 1206 37-809 BLZ 70010080
Zürich: Kto. 80-54696-2
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck

Manuskripte und Besprechungsexemplare sind zu richten an:
Redaktion GW, Postfach 8, A-6010 Innsbruck

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Nachdrucke, Mikroverfilmungen oder vergleichbare Verfahren und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Ansichten der Autoren von GW decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers. Der Verlag übernimmt keinerlei Haftung für unverlangt eingereichte Manuskripte.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 20 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben und werden zum Selbstkostenpreis berechnet.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

56. Jahrgang 2 – 2007 Innsbruck: Resch

Leitartikel

ANDREAS RESCH: Das Volto Santo oder das Geheimnis von Manoppello 99

ROLAND BENEDIKTER: Die Mitte als Experiment – Peter Sloterdijk über Europa. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der „Postmoderne" 125

JOSEF GRABER: Naturheilungskonzept von Sebastian Kneipp 141

FERDINAND ZAHLNER: Personenlexikon zur Paranormologie (V) 157

Informationssplitter *156*

Dokumentation

ANDREAS RESCH: Lexikon der Paranormologie (LPN). Band 1. A – Azurit-Malachit 175

Prof. Ian Stevenson (1918–2007) 180

Rhea A. White (1931–2007) 180

Nachrichten

„Christliches Heiler-Netzwerk" 182

Hauptsache gesund!? 182

Jahrestagung der Gesellschaft für Anomalistik e. V. 182

Philosophicum Lech 2007 182

Psi-Tage 2007 verschoben! 182

Bücher und Schriften

Joseph Weizenbaum: Wo sind sie, die Inseln der Vernunft im Cyberstrom? Auswege aus der programmierten Gesellschaft (A. Resch) 183

Hans-Joachim Zillmer: Die Evolutionslüge: die Neandertaler und andere Fälschungen der Menschheitsgeschichte. Unterdrückte Fakten, verbotene Beweise, erfundene Dogmen (A. Resch) 184

Wolfgang Petz: Die letzte Hexe: das Schicksal der Anna Maria Schwägelin (A. Resch) 185

Marco Pasi: Aleister Crowley: und die Versuchung der Politik (A. Resch) 186

Markwart Herzog (Hg.): Höllen-Fahrten: Geschichte und Aktualität eines Mythos (A. Resch) 187

Patrick Eiden/Nacim Ghanbari/Tobias Weber/Martin Zillinger (Hg.): Totenkulte: kulturelle und literarische Grenzgänge zwischen Leben und Tod (A. Resch) 189

Jürgen Neffe: Einstein – Eine Biographie (G. Kleinschmidt) 191

Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 99–124

ANDREAS RESCH

DAS VOLTO SANTO ODER DAS GEHEIMNIS VON MANOPPELLO

Prof. DDr. P. Andreas Resch, geb. am 29.10.1934 in Steinegg bei Bozen/Südtirol. 1955 Eintritt in den Redemptoristenorden; 1961 Priesterweihe. 1963 Doktorat der Theologie an der Universität Graz, Studium der Psychologie an den Universitäten Freiburg und Innsbruck, 1967 Doktorat der Philosophie (Psychologie und Volkskunde) an der Universität Innsbruck. Psychoanalytische und verhaltenstherapeutische Ausbildung in Innsbruck, München und London. Psychotherapeutische Praxis bis 1980. Von 1969–2000 Professor für Klinische Psychologie und Paranormologie an der Accademia Alfonsiana, Päpstliche Lateranuniversität, Rom. Gastvorlesungen in den USA, Japan und Australien. Seit 1980 Direktor des von ihm gegründeten Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW), Initiator und Leiter der Internationalen IMAGO MUNDI-Kongresse (1966–1995). Herausgeber: Zeitschriften *Grenzgebiete der Wissenschaft* und *ETHICA Wissenschaft und Verantwortung*. Buchreihen: Imago Mundi (15 Bde.); Grenzfragen (19 Bde.); Personation and Psychotherapy (5 Bde.); Wissenschaft und Verantwortung (3 Bde.); Burkhard Heim: Einheitliche Beschreibung der Welt (4 Bde.); Wunder von Seligen und Heiligen (3 Bde.); Selige und Heilige Johannes Pauls II. (6 Bde.); Reihe R (3 Bde.); Inhaber des Resch Verlages – Zahlreiche Veröffentlichungen in verschiedenen Zeitschriften, Sammelbänden und Lexika sowie der Bücher: *Der Traum im Heilsplan Gottes; Depression: Ursachen, Formen, Therapie*; *Gerda Walther: Ihr Leben und Werk*, und des Jahrbuches *Impulse aus Wissenschaft und Forschung* (1986–1993). *Wunder der Seligen und Heiligen*, Bd. I–III: 1983–1995 (Resch, Innsbruck), *Miracoli dei Beati e Santi*, vol. I–III: 1983–1995 (Libr. Ed. Vaticana), *I Veggenti di Medjugorje: Ricerca psicofisiologica 1998* (zus. mit G. Gagliardi, 2000). *I Beati di Giovanni Paolo II*, vol. I–VI: 1979–2004 (Libr. Ed. Vaticana), *Die Seligen Johannes Pauls II*. Bd. I–VI: 1979–2004 (Resch, Innsbruck); Blandina P. Schlömer: *Der Schleier von Manoppello und Das Grabtuch von Turin* (Hg., ²2001). Arbeit am *Lexikon der Paranormologie*, dessen 1. Bd. 2007 erschienen ist. Mitarbeit an Fernseh- und Kinofilmen.

Seit dem Besuch des Heiligtums des Volto Santo (Heiliges Antlitz) in Manoppello bei Chieti, Italien, durch Papst BENEDIKT XVI. (Abb. 1) am 1. September 2006 hat das Volto Santo weltweite Resonanz gefunden. Neben vielen Fernsehstationen hat auch das ZDF das Thema unter der Regie von FRIEDRICH KLÜTSCH aufgegriffen. Zur wissenschaftlichen Untermauerung der Dokumentation wurde für den 25. Januar 2007 eine „Studientagung zum Volto Santo

Abb. 1.: Papst Benedikt XVI. am Altar des Volto Santo, 1. September 2006

von Manoppello" anberaumt, zu der das ZDF folgende Fachleute nach Manoppello einlud und vornehm betreute:

Heinrich Pfeiffer SJ, Prof. für Kunstgeschichte und Theologe (Päpstliche Universität „Gregoriana", Rom)

Giulio Fanti, Prof. für nicht-invasive Messtechnik (Institut für mechanische und thermische Messungen, Universität Padua)

Donato Vittore, Professor für Medizin (Traumatologisches Institut der Universitätsklinik Bari)

Andreas Resch, Prof. em. (Päpstliche Lateranuniversität, Rom) für Psychologie und Paranormologie (Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft, Innsbruck)

Dr. Oliver Hahn, Chemiker (Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung, Berlin, Fachgruppe IV.2 – Erhaltung von Kulturgütern)

Sr. Blandina Paschalis Schlömer, Trappistennonne, ausgebildete Apothekerin

Urte Krass, Kunsthistorikerin (in Vertretung von Prof. Gerhard Wolf, Kunsthistorisches Institut in Florenz, Max-Planck-Institut)

Chiara Vigo, Kunsthandwerkerin aus Sant'Antioco, Sardinien.

Die Ausstrahlung der Dokumentation unter dem Titel „Das Jesus-Foto oder das Geheimnis von Manoppello" erfolgte am Karfreitag, den 6. April 2007, um 18.00 Uhr. Sie befasste sich mit Geschichte und Eigenart des *Volto Santo*, bei dem es sich um die aus Rom verschwundene „Veronika" handeln soll.

Es ist hier nicht daran gedacht, ein Urteil über den Film abzugeben, der sich neben allgemeinen geschichtlichen Hinweisen bei der Frage nach der Eigenart des Volto Santo nicht an den auf der Studientagung angesprochenen Themen orientierte, sondern von vornherein an der von Prof. GERHARD WOLF vertretenen Hypothese ausrichtete, dass das Volto Santo ein Gemälde aus dem 15. Jahrhundert sei. So wurden die Aufnahmen mit WOLF auch nicht auf der Tagung gemacht, bei der er sich, wie erwähnt, nur vertreten ließ. Dennoch bringt WOLF in der Schlussbemerkung durchaus seine Wertschätzung für das „Geheimnis von Manoppello" zum Ausdruck.

Zur Unterstützung der Wolf'schen These wurde von den Tagungsteilnehmern Prof.GIULIO FANTI herangezogen. FANTI hatte das Volto Santo durch die es umgebende Glasscheibe hindurch sowohl von der Vorder- als auch von der Rückseite aus mikroskopisch zu untersuchen und zu fotografieren. Die dabei angewandte Technik erlaubte bildfüllende Vergrößerungen am Monitor von Tuchausschnitten bis zu einer Breite von 3 mm. Dies entspricht der Fläche, die auf dem Volto Santo von 9 bis 12 Kettenfäden eingenommen wird. Die Vergrößerungen wurden den Anwesenden auf Bildschirmen gezeigt und anschließend gespeichert.

Die Beiträge der übrigen Teilnehmer an der Tagung wurden in der Sendung nicht aufgegriffen, so auch mein Beitrag nicht, von dem nur einige Bilder Verwendung fanden. Ich habe dafür durchaus Verständnis, denn eine so differenzierte Diskussion kann in einen für die breite Masse gedachten Film schwerlich eingebaut werden. Hier müssen einfache Aussagen herhalten, wobei allerdings der Hinweis, dass FANTI durch die Feststellung von Farbpigmenten Prof. VITTORE widersprochen und damit das Geheimnis des Volto Santo insgesamt gelüftet habe, weder den Darlegungen von VITTORE noch jenen von FANTI gerecht wird. In diesem Punkt dienten die Tagungsteilnehmer lediglich zum Anstrich der Wissenschaftlichkeit. Die folgenden Ausführungen sollen daher den Sachverhalt in der unterbreiteten Form aufzeigen, wobei aus Platzgründen nur auf die empirische und statistische Untersuchung des Volto Santo durch VITTORE, FANTI und RESCH eingegangen werden kann, während auf die Beiträge der übrigen Teilnehmer am Rande verwiesen wird.

I. DAS VOLTO SANTO

Zunächst ist festzuhalten, dass es sich beim Volto Santo von Manoppello, der Veronika, um ein in ein Tüchlein imprägniertes Bild handelt, das – zwischen zwei Glasscheiben eingespannt – in einem Rahmen mit der lichten Größe von 240 x 175 mm ruht (Abb. 2).

Abb. 2: Reliquiar mit dem Volto Santo

Das Tüchlein ist aus feinstem Stoff, vermutlich aus Byssus. Die Fäden weisen einen mittleren Durchmesser von 120 µm auf, können jedoch von einer zur anderen Zone um bis zu 50% variieren. Das Gewebe ist sehr unregelmäßig, elementar und wurde nach traditioneller Art mittels eines Schaftwebstuhls hergestellt. In der Horizontalrichtung lassen sich je Zentimeter 27 ± 2 Fäden ausmachen. Der Achsenabstand der einzelnen Fäden beträgt im Mittel 370 µm, sodass der leere Zwischenraum von Faden zu Faden bei 250 ± 100 µm liegt, was dem Gewebe Einmaligkeit verleiht. Aus diesem Grund ist es mehr als halbdurchsichtig und wird „Schleier" genannt (Abb. 3). Jeder Faden besteht aus 60 ± 35 Fasern mit einem Durchmesser von 14 ± 6 µm. Der Schuss verläuft rechtwinklig zur Kette. Der Achsenabstand liegt im Mittel bei 270 µm.

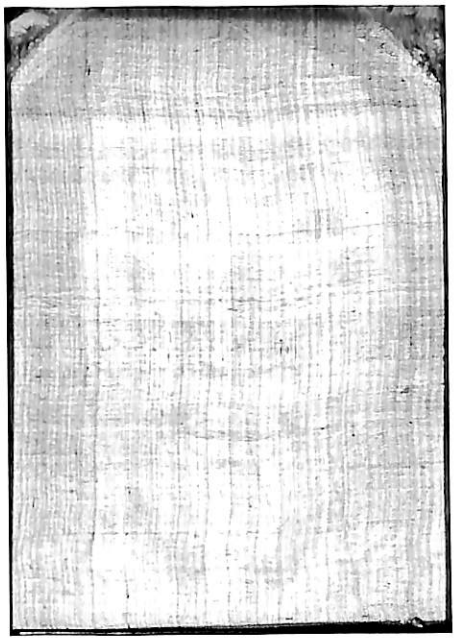


Abb. 3: Schleier bei starkem Licht

Das Bild zeigt das Antlitz eines Mannes mit offenen Augen, dünnem

Bart und Schnurrbart sowie verlängerter und leicht geschwollener Nase im Verhältnis zur Nasenscheidewand und wird nach der Tradition als das Antlitz Christi bezeichnet. Das Antlitz ist auf beiden Seiten des Schleiers sichtbar und nimmt je nach Art der Beleuchtung verschiedene Ausdrucksformen an.

II. UNTERSUCHUNGEN VON DONATO VITTORE

Prof. Donato Vittore[1] (Abb. 4) fotografierte das Bild des Volto Santo mit einem hochauflösenden Scanner und kam bei der Analyse der Aufnahme zu folgender Feststellung: Zwischen den Fäden des Schleiers finden sich keinerlei Farbpigmente oder sonstige Ablagerungen; jede Art von Malerei, auch die des Aquarells, ist auszuschließen; ebenso wenig kann von einem Abdruck die Rede sein, weil das Bild auf beiden Seiten gleichermaßen sichtbar ist; der Faden wurde auch nicht vor dem Weben des Schleiers gefärbt, weil er in seinem Verlauf eine unterschiedliche Farbgebung aufweist.

Abb. 4: Prof. Donato Vittore

Damit wurde in der Erforschung des Volto Santo eine experimentelle Diskussion eingeleitet, die vor allem durch die technischen Untersuchungen von Prof. Giulio Fanti und die statistischen Entsprechungsdarstellungen zum Antlitz auf dem Grabtuch sowie durch Christusdarstellungen im ersten Jahrtausend in meiner Arbeit[2] eine weitere Abklärung erfuhr.

III. UNTERSUCHUNGEN VON GIULIO FANTI

Giulio Fanti (Abb. 5) unterzog das Volto Santo im Jahr 2001 mehreren Analysen, deren Ergebnisse er nach einer Reihe weiterer Mikroaufnahmen zu den folgenden Untersuchungen:

- Mikroskopische Analyse
- Analyse im ultravioletten Licht
- Analyse im Infrarot

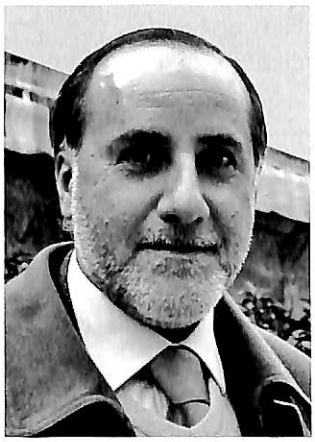


Abb. 5: Prof. Giulio Fanti

[1] V. Donato: Il Volto di Manoppello (2000).
[2] A. Resch: Das Antlitz Christi ([2]2006).

- Spektrofotometrische Analyse im Sichtbereich
- Analyse der Dreidimensionalität

im Februar 2007 neu formulierte:

1. Resultate der durchgeführten Analysen

Mikroskopische Analyse

Es wurden verschiedene Aufnahmen im Reflexlicht wie im Durchlicht gemacht, sowohl mittels eines mit einer Mikrooptik verbundenen Fotoapparats als auch mit einem digitalen Mikroskop mit einer Auflösung bis zu 10 µm; dabei lässt sich nach Fanti Folgendes feststellen:

„1) In Übereinstimmung mit dem, was Prof. Vittore vorgefunden hat, befinden sich in den Zwischenräumen von Faden zu Faden keinerlei Pigmente oder sonstige Ablagerungen.

2) Es findet sich keinerlei Art von Pigment mit einem Durchmesser größer als 10 µm, das für die Färbung des Fadens verantwortlich gemacht werden könnte; nach dem Vorhandensein eventueller Pigmente muss daher in Partikeln gesucht werden, die kleiner sind als jene, die sich mittels Aquarelltechnik auftragen lassen.

3) Aufgrund der eingeschränkten optischen Auflösung ist es schwierig, festzustellen, ob es zwischen den Fasern eine Art von Zementierung gibt, und es kann nicht gesagt werden, ob die leichte Färbung des Gewebes chemischen Ursprungs ist oder sich einer zugeführten Substanz verdankt.

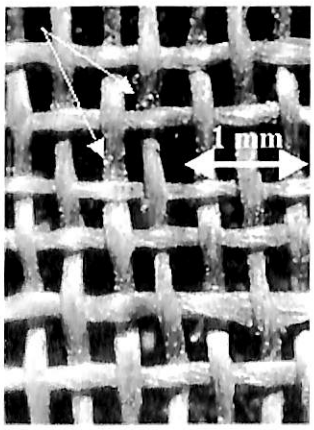


Abb. 6: Ausschnitt: Bereich Auge – Nase: Die Pfeile zeigen auf Pigmente

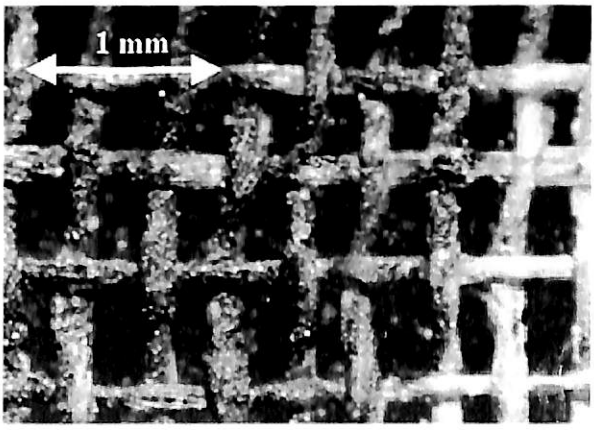


Abb. 7: Ausschnitt: Bereich zwischen Iris (links) und Pupille, wo die Pigmentierung sehr stark ist

In einigen Bereichen des Bildes auf dem Schleier hat man jedoch das Vorhandensein von Pigmenten mit einer Korngröße von 15 µm festgestellt, die – auch wenn sie nicht primär für die Bildentstehung verantwortlich zu machen sind – von einem mittelalterlichen Maler hinzugefügt worden sein könnten, um den Ton der bereits verblassten Farbe aufzufrischen. Insbesondere Abb. 6 (Bereich zwischen Auge und Nase) und 7 (Pupille) zeugen von diesem Vorhandensein.

Zudem ist anzumerken, dass auch bei mittlerer Vergrößerung (60 x) die verschiedenen Zonen des Bildes deutlich auszumachen sind. So sieht man z. B. in Abb. 8 ganz klar den Bereich des Zahnes und den umliegenden dunkleren Bereich. Das besagt, dass die räumliche Änderung der Farbtönung in der Größenordnung von einem halben Millimeter liegt.

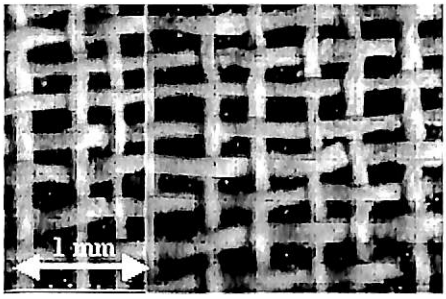


Abb. 8: Ausschnitt: Mund: Kontur des Zahnes

Im Gegensatz dazu zeigt das Grabtuch, das die Eigenschaft hat, keine Unterscheidung von Besonderheiten einer Umgebungszone zuzulassen, räumliche Änderungen der Farbtönung im Zentimeterbereich: Macht man eine Makro-Aufnahme mit Einzelheiten in der Größenordnung von einem Zentimeter, verschwindet das Bild.

Analyse bei ultraviolettem Licht

Der Schleier wurde mit einer Wood-Lampe beleuchtet, um die emittierte Strahlung qualitativ zu analysieren. Weder das Gewebe noch das Bild des Schleiers weisen eine nennenswerte Fluoreszenz auf. Hingegen zeigen die Zeichen der Restaurierung in der oberen rechten und linken Ecke eine deutliche Fluoreszenz.

Abb. 9: Infrarotbild des Volto Santo

Infrarotanalyse

Infrarotaufnahmen haben im Allgemeinen die Eigenschaft, jene durch Pigmente oder Komponenten verursachten Diskontinuitäten hervorzuheben, die der Gleichmäßigkeit des Gewebes entgegenstehen.

Der Schleier wurde mit Glühlampen beleuchtet und mit Infrarotfilm fotografiert. Man beachte das Hervorstechen der Pupillen und einiger Stellen im Haarbereich (Abb. 9).

Spektrofotometrische Analyse im Sichtbereich

Zur Analyse des Spektrums des emittierten Lichts bei sichtbarem Licht wurde ein Spektrofotometer verwendet. Jede Kurve ist typisch für einen bestimmten Farbtonwert. Die Resultate der Absorptionsspektren sind in Abb. 10 dargestellt. Man beachte z. B. die unterschiedliche Färbung von Augapfel (Punkt 3), Haaren (Punkt 6) und Oberlippe (Punkt 7).

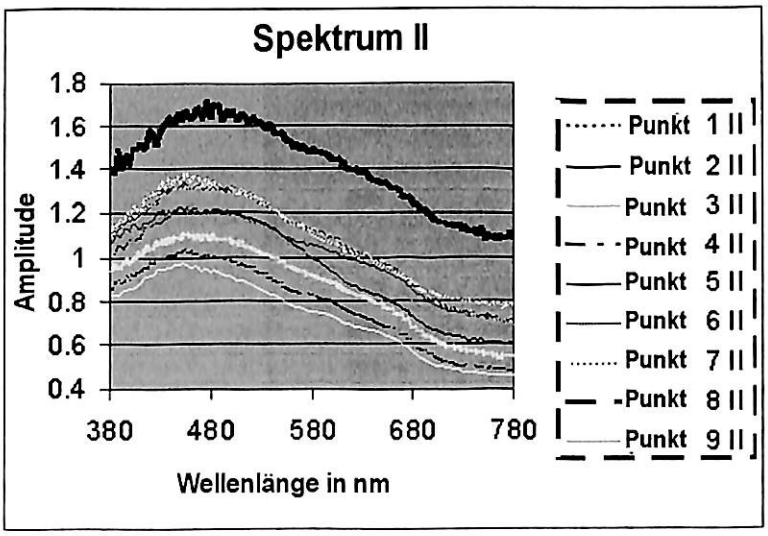


Abb. 10: Spektrofotometrische Analyse einiger runder Zonen des Schleiers im Durchmesser von 2 mm. Punkt 1 und 3: Augapfel (klar); Punkt 2: Pupille; Punkt 4: roter Fleck ober dem Auge; Punkt 5: roter Fleck zwischen Auge und Schläfe; Punkt 6: Haare; Punkt 7: Oberlippe; Punkt 8: dunkle Zone zwischen den Zähnen; Punkt 9: Stirn

Analyse der Dreidimensionalität

Das Bild des Volto Santo wurde mit einer Software bearbeitet, mit der die dreidimensionalen Eigenschaften aufgezeigt werden können. Im Einzelnen lässt sich so eine proportionale Tiefe der Ebenen der Leuchtdichte des in

Schwarz-Weiß konvertierten Bildes feststellen. Die Ausarbeitungsergebnisse sind aus Abb. 11 abzulesen. Im Vergleich dazu wird auch das Ergebnis einer dreidimensionalen Ausarbeitung des Antlitzes des Mannes auf dem Turiner Grabtuch dargestellt (Abb. 12). Man kann sehen, dass das Volto Santo geringere dreidimensionale Eigenschaften aufweist, weshalb die Quetschung der Nasenspitze und die Vertiefung der Augenhöhlen hervorstechen. Hingegen ist im Vergleich zum Antlitz des Grabtuches die Ähnlichkeit in der Anschwellung des rechten Jochbogens und der Nasenscheidewand hervorzuheben."[3]

Abb. 11: Volto Santo dreidimensional

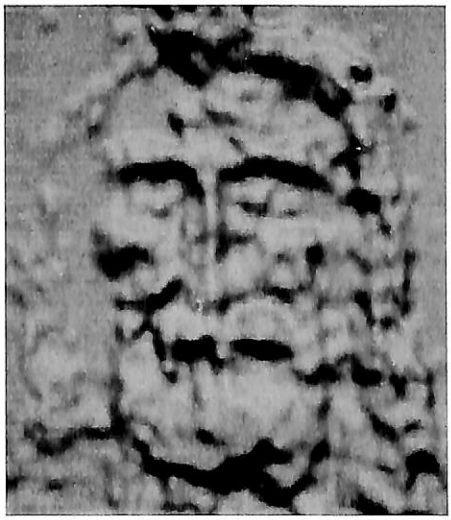


Abb. 12: Antlitz Grabtuch dreidimensional

2. Vergleich des Volto Santo mit dem Antlitz auf dem Grabtuch

Wie in Abschnitt III.1 dargelegt, bestehen zwischen dem Volto Santo und dem Antlitz auf dem Grabtuch große Ähnlichkeiten und Konvergenzen, aber auch wesentliche Unterschiede.

In der folgenden Analyse weist Fanti vom physikalischen Gesichtspunkt aus auf Elemente sowohl der Übereinstimmung als auch der Verschiedenheit der beiden Antlitze hin:

„***Dreidimensionalität***

Das Bild des Volto Santo weist keine eindeutigen Eigenschaften von Dreidimensionalität auf, während das Körperbild des Grabtuches von Turin markan-

[3] G. Fanti, Manuskript vom Februar 2007 (Übersetzung Resch).

te Eigenschaften der Dreidimensionalität besitzt, die wichtige Informationen über den Abstand des Körpers zu dem Tuch, in das er gehüllt war, liefern.
Fazit: Keine Ähnlichkeit zwischen den beiden Tüchern.

Besonderheiten des Volto Santo
Das Bild des Volto Santo zeigt einige physische Ähnlichkeiten mit dem Antlitz auf dem Grabtuch, darunter die Schwellung an der Wange und die Schwellung der Nasenscheidewand.
Fazit: Es gibt Ähnlichkeiten zwischen den beiden Bildern.

Oberfläche des Bildes
Eine der Eigenschaften des Grabtuchbildes ist seine extreme Oberflächenbezogenheit in dem Sinne, dass die Leinenfäden, die aus Hunderten von Fasern gebildet sind, die für das Bild typische bräunliche Färbung maximal auf den ersten drei Oberflächenfasern aufweisen.

Das Bild des Volto Santo scheint hingegen alle Fasern zu betreffen. Es ist nämlich von der Vorder- wie von der Rückseite gleichermaßen klar zu erkennen.
Fazit: Keine Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern.

Farbliche Gleichmäßigkeit des Bildes
Eine der Eigenschaften des Grabtuchbildes ist seine farbliche Gleichmäßigkeit: die verschiedenen Farbtöne hängen von der betroffenen Anzahl der Fasern ab.

Das Bild des Volto Santo scheint hingegen durch verschiedene Farbtöne gekennzeichnet zu sein.
Fazit: Keine Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern.

Chemische Eigenschaften des Bildes
Das Bild des Volto Santo wurde vom chemischen Standpunkt aus noch nicht analysiert, weshalb sich keine Schlüsse ziehen lassen. Auf alle Fälle kann man in einigen Bereichen Pigmente ausmachen. Das Grabtuchbild hat seine gelblich-braune Färbung aufgrund der Oxidation/Dehydration der die Leinenfasern umgebenden Polisaccharidschicht. Zudem zeigen die für das Bild verantwortlichen Fasern eine abgetragenere Oberfläche als die bildfreien Fasern.
Fazit: Keine Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern; zuverlässige Untersuchungen stehen noch aus.

Räumliche Veränderungen des Bildkontrastes
Das Bild des Volto Santo zeigt schroffe Kontrastveränderungen, die auch bei mittlerer Vergrößerung Details ausmachen lassen.

Das Grabtuchbild hingegen ist von einem Beobachter, der sich in einer Entfernung von weniger als 1–2 m aufstellt, nicht wahrnehmbar.
Fazit: Keine Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern.

Zementierung der Fasern des Bildes
Zumindest in einigen Punkten zeigen sich beim Bild des Volto Santo zwischen den Fasern Spuren von Zementierung.

Das Grabtuchbild zeigt hingegen keine Spuren von Zementierung zwischen den Fäden bzw. Fasern des Körperbildes, denn der Ursprung der Pigmentierung ist chemischer Art. Eine deutliche Zementierung ist jedoch zwischen den mit Blut getränkten Fasern zu beobachten.
Fazit: Keine Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern.

Geometrische Verzerrung des Bildes
Weder das Bild des Volto Santo noch jenes auf dem Grabtuch zeigen jene typische „zylinderförmige Verzerrung", die sich ergibt, wenn das Gesicht mit einem Tuch umhüllt wird.
Fazit: Es gibt Ähnlichkeiten zwischen den beiden Bildern."[4]

IV. UNTERSUCHUNGEN VON ANDREAS RESCH

Während sich die Forschungen der Kollegen VITTORE und FANTI vornehmlich mit der physikalisch-chemischen Struktur des Volto Santo befassen – wobei FANTI auch Hinweise auf das Körperbild des Grabtuches gibt –, konzentrieren sich meine Untersuchungen auf die Entsprechungen von Volto Santo, Grabtuch, Christusdarstellungen in den Katakomben, Mosaik in S. Pudenziana in Rom, Reliquienkreuz von JUSTIN II. und den zahlreichen Ikonen, von denen einige gezielt ausgewählt wurden. Bei der genannten Tagung habe ich darüber berichtet und aus Zeitmangel die Bilder ausgehändigt, die zum Teil Verwendung fanden, ohne jedoch in eine weitere Betrachtung einbezogen zu werden. Dies war bei einer Darstellung des Volto Santo als Gemälde aus dem 15. Jahrhundert grundsätzlich nicht möglich, weil sich meine Argumentation auf die Zeit vor dem 12. Jahrhundert bezieht.

[4] Ebd.

Da ich in meinem Buch *Das Antlitz Christi*[5] die Geschichte des Volto Santo und des Antlitzes auf dem Grabtuch ausführlich dargestellt habe, sollen hier nur die Entsprechungen des Volto Santo mit dem Antlitz auf dem Grabtuch, jenem des Guten Hirten und des Thronenden Christus in den Katakomben sowie insbesondere mit den Christusmedaillons auf dem Reliquienkreuz JUSTINS II. zur Sprache kommen.

1. Renzo Allegri, Sr. Schlömer, Prof. Pfeiffer und die Seherin Valtorta

Meine Arbeit an den Entsprechungen des Volto Santo mit anderen Darstellungen wurde ursprünglich durch Prof. HEINRICH PFEIFFER SJ und die Herausgabe der von Sr. BLANDINA PASCHALIS SCHLÖMER gemachten Beobachtungen und Erkenntnisse der Entsprechungen des Antlitzes auf dem Volto Santo und auf dem Grabtuch angeregt. SCHLÖMER befasste sich als Ikonenmalerin seit 1979 mit dem Übereinanderlegen von Folien der beiden Antlitze. Den Anstoß dazu gab der Artikel „Das Volto Santo von Manoppello" von RENZO ALLEGRI und PAUL O. SCHENKER in der Zeitschrift *Das Zeichen Mariens* vom November 1978.[6]

Nach dem Studium der Darlegungen von SCHLÖMER begab sich Prof. PFEIFFER im Herbst 1986 nach Manoppello. Beim ersten Anblick des Volto Santo kam ihm spontan der Satz in den Sinn: „Das ist die verschollene Veronika von St. Peter in Rom". Um dies auch geschichtlich zu untermauern, veröffentlichte er seine Untersuchungen im Band II von *Das Turiner Grabtuch und das Christusbild* mit dem Untertitel *Das echte Christusbild.*[7] Auf dieses Buch hin lud ich PFEIFFER zum XV. Internationalen IMAGO MUNDI-Kongress 1995 nach Innsbruck ein, wo er in je einem Vortrag über das Grabtuch von Turin und den Schleier von Manoppello sprach.[8] Damit kam der Stein im deutschen Sprachraum ins Rollen, vor allem durch die Veröffentlichungen der Bücher *Der Schleier von Manoppello und das Grabtuch von Turin* (Schlömer, 1999)[9], *Das Antlitz Christi* (Resch, 2004)[10] und insbesondere *Das Muschelseidentuch* (Badde, 2005)[11].

[5] A. RESCH: Das Antlitz Christi (²2006).
[6] R. ALLEGRI/PAUL O. SCHENKER: Das "Volto Santo" von Manoppello (1978).
[7] W. BULST/H. PFEIFFER: Das Turiner Grabtuch und das Christusbild. Bd. II (1987).
[8] A. RESCH: Paranormologie und Religion (1997).
[9] B. P. SCHLÖMER: Der Schleier von Manoppello und das Grabtuch von Turin (1999, ²2001).
[10] A. RESCH: Das Antlich Christi (2004, ²2006).
[11] P. BADDE: Das Muschelseidentuch (2005).

Mein Einsatz wurde dann vor allem durch die bereits am 22. Februar 1944 erfolgte Aussage der Mystikerin MARIA VALTORTA (1897–1961, Abb. 13) beflügelt, die in der deutschen Ausgabe ihrer Schriften allerdings gestrichen wurde, weshalb ich sie hier in eigener Übersetzung anführe:

Abb. 13: Maria Valtorta (1897–1961)

„Der Schleier der Veronika ist auch ein Stachel in eurer skeptischen Seele. Ihr Lauen und Wankelmütigen im Glauben, die ihr mit strengen Untersuchungen voranschreitet, ihr Rationalisten, vergleicht den Schleier des Schweißtuches mit dem Grabtuch. Das eine ist das Antlitz eines Lebenden, das andere das eines Toten. Länge, Breite, somatische Merkmale, Form, Eigenheiten sind jedoch gleich. Legt die Bilder übereinander. Ihr werdet sehen, dass sie übereinstimmen. Ich bin es. Ich, der euch zeigen wollte, wie ich war und wie ich aus Liebe zu euch wurde. Würdet ihr nicht zu den Verlorenen, zu den Blinden gehören, müssten jene zwei Antlitze genügen, um zur Liebe, zur Reue, zu Gott zu führen."[12]

Ermuntert durch die Voruntersuchungen, fragte ich mich in meiner Eigenschaft als Paranormologe, ob diese Aussage von VALTORTA zu verifizieren sei oder nicht. Wenn ja, haben wir es mit einer mystischen Audition zu tun, wenn nicht, mit einem Phantasieprodukt, womit auch die Sehergabe von VALTORTA in Frage zu stellen wäre.

2. Orientierungs- und Konkordanzpunkte

Die Überprüfung einer Deckungsgleichheit erfordert zunächst die Erstellung von Orientierungs- und Konkordanzpunkten der beiden Bilder, im konkreten Fall: vom Antlitz des Volto Santo und dem Antlitz auf dem Grabtuch. Dabei müssen so viele und so eindeutige Punkte geprüft werden, dass eine volle Deckungsgleichheit der Gesichtssymmetrien mit unverwechselbaren Einzelmerkmalen gegeben ist. Diese Punkte sind dann in eine Skizze einzubauen, die für beide Antlitze die Deckungsgleichheit garantiert.

[12] M. VALTORTA: Il Poema del Uomo-Dio. Bd. 10 (1975).

Die folgenden Darstellungen zeigen die Orientierungs- und Konkordanzpunkte auf dem Antlitz des Volto Santo, der Veronika (V), und des Grabtuches (G). Mit V, G bzw. G, V wird – je nach Dominanz von Veronika oder Grabtuch – auf die jeweiligen Konkordanzpunkte des Antlitzes auf Veronika und Grabtuch verwiesen.

1 Haarbüschel (V) auf der Stirn der Veronika wurde zu einem Grundelement der Ikonenmalerei.
2 Längslinie (G) durchzieht das gesamte Antlitz auf dem Grabtuch.
3 Blutspuren (G): Die vier ausgewiesenen Blutspuren finden sich auf dem Grabtuch.
4 Dunkle Zone (V) auf der Seite des rechten Auges der Veronika erleichtert die Einpassung der Skizze.
5 Augenbrauen (V, G) sind auf der Veronika besonders gut sichtbar, während sie auf dem Grabtuch in groben Konturen auszumachen sind.
6 Querlinie (G) durch das linke Auge auf dem Grabtuch ist ein besonders markanter Orientierungspunkt bei der Einpassung der Skizze.
7 Pupillen (V, G) sind auf der Veronika besonders ausgeprägt, während sie auf dem Grabtuch nur indirekt ausgemacht werden können, da die Augen geschlossen sind.
8 v-Form (G), dreieckiger weißer Fleck am unteren Lid des linken Auges auf dem Grabtuch, der mit 9 eine besonders genaue Einpassung ermöglicht.
9 Blutstropfen (G) am unteren Lid des rechten Auges auf dem Grabtuch ermöglicht mit 8 eine absolute Genauigkeit der Skizze.
10 Rötung (V) auf der linken Wange des Schleiers erleichtert die Einpassung in Skizze und Grabtuch.
11 Fleck (V) an der linken Seite der Nase auf der Vorderseite der Veronika dient nicht nur der Einpassung der Veronika in die Skizze und in das Grabtuch, sondern auch zur Unterscheidung von Vorder- und Rückseite des Schleiers.
12 Flecken (V), dreieckig und bräunlich auf der rechten Wange des Schleiers, verfeinern zusätzlich die Einpassung der Antlitze in die Skizze.
13 Nase rechts (V, G): Ein besonders ausgeprägter dunkler Fleck an der rechten Seite der Nase der Veronika weist auf dem Antlitz des Grabtuches eine unscharfe Entsprechung auf.
14 Nase links (G, V) des Antlitzes auf dem Grabtuch lässt eine dunkle Stelle ausmachen, die auch auf der Veronika eine Entsprechung hat.
15 Oberlippe (V) der Veronika ist besonders ausgeprägt und ermöglicht eine genaue Einpassung der Mundpartie.
16 Punkt (V, G) an der Oberlippe des Antlitzes auf dem Grabtuch, klein und weiß, sichert das Einpassen der Oberlippe der auf das Antlitz des Grabtuches ab.
17 Quetschung (V) an der Oberlippe des Antlitzes auf dem Schleier.
18 Linien (G), Zahn (V): Zwei weiße Linien, eine in Form eines v, im Mundbereich des Antlitzes auf dem Grabtuch decken sich mit dem unteren Ende des oberen Zahnbereiches der Veronika.

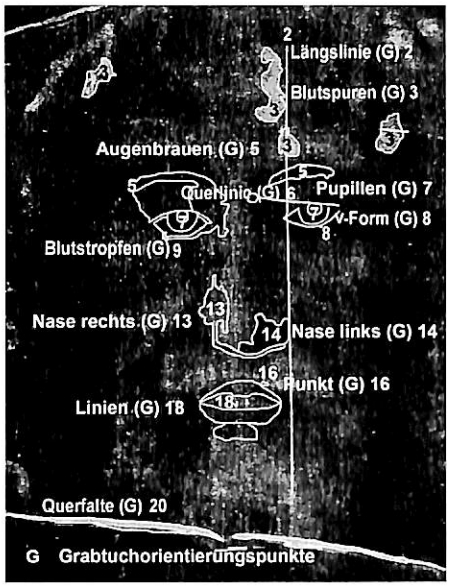


Abb. 14: Orientierungspunkte: Antlitz – Grabtuch

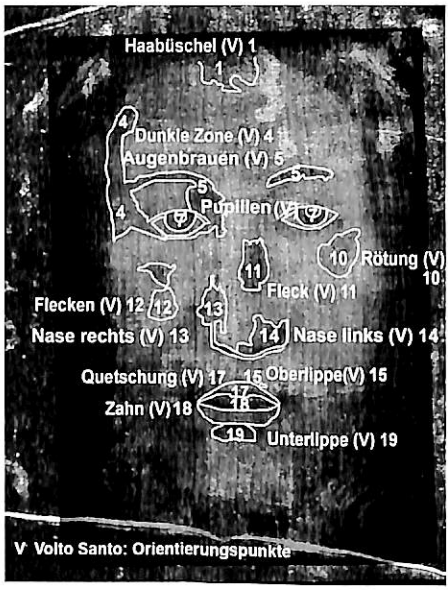


Abb. 15: Orientierungspunkte: Antlitz – Schleier

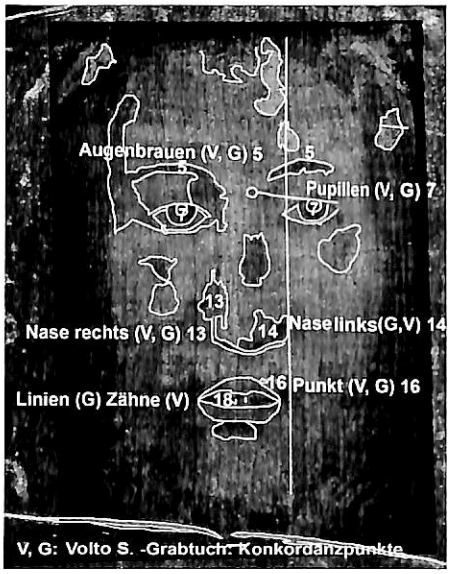


Abb. 16: Konkordanzpunkte:
Antlitz Schleier – Grabtuch

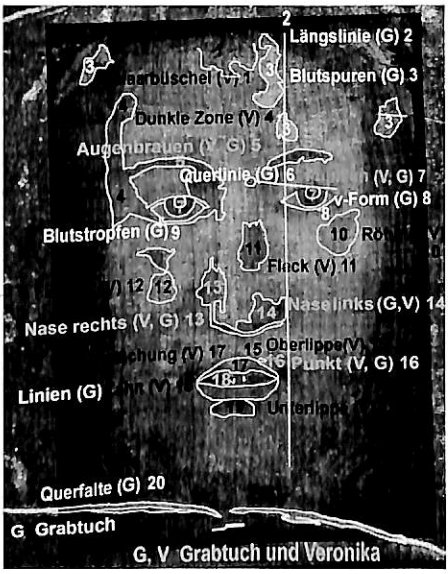


Abb. 17: Orientierungspunkte mit Konkordanzpunkten

19 Unterlippe (V) der Veronika ist ebenfalls sehr ausgeprägt und unterstützt zusätzlich die genaue Einpassung der Mundpartie.
20 Querfalte (G): Die große weiße Querfalte unter dem Antlitz des Grabtuches ist unabdingbar für die Erstellung und Einpassung der Skizze.

Einmal eingepasst, ließen sich unendlich viele Punkte ausmachen, doch ginge damit der Überblick verloren. Ich habe mich daher auf 17 Orientierungspunkte am Antlitz auf dem Grabtuch (Abb. 14) und auf 18 solche Punkte am Antlitz auf dem Schleier (Abb. 15) beschränkt, von denen 8 im sichtbaren Bereich als Kongruenzpunkte ausgemacht werden konnten (Abb. 16). Das ergaben das in Abb. 17 dargestellte Kongruenz- und Orientierungsbild sowie die daraus resultierende Skizze (Abb. 18). Diese konnte zudem noch an den von Fanti[13] auf der Rückseite des Grabtuches festegestellten Gesichtskonturen in ihrer Zuverlässigkeit geeicht werden (Abb. 19).

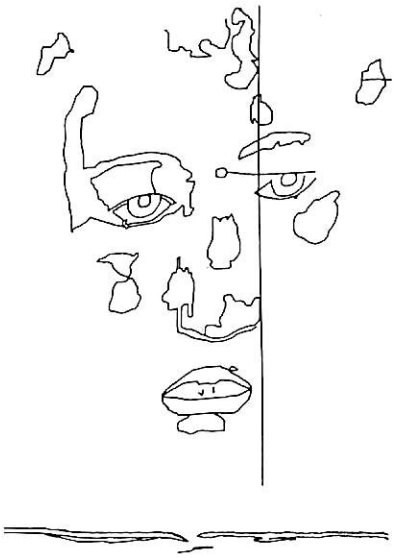


Abb. 18: Skizze: Grabtuch – Schleier

Abb. 19: Skizze auf Konturbild der Rückseite Grabtuch

Mit der angeführten Bezeichnung der einzelnen Punkte der Skizze ist es unschwer, anhand der in Abb. 20–23 dargestellten Antlitze von Volto Santo und Grabtuch die eingepassten Skizze zu deuten.

[13] G. Fanti/R. Marconi: The double superficialità of the frontal image of the Turin Shroud (2004).

Abb. 20: Skizze auf Antlitz Grabtuchoriginal

Abb. 21: Skizze auf Antlitz Grabtuchnegativ

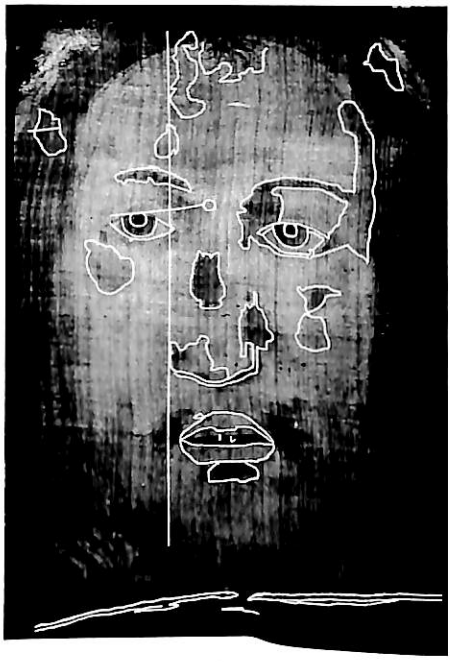


Abb. 22: Skizze auf Antlitz Schleier Rückseite

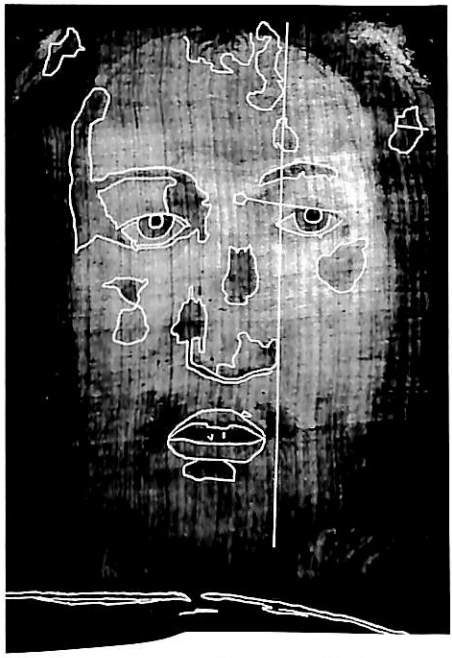


Abb. 23: Skizze auf Antlitz Schleier Vorderseite

3. Volto Santo, Grabtuch und Christusdarstellungen in den Katakomben

Bekanntlich finden sich die ältesten Darstellungen Christi in den Malereien der Katakomben. Es stellt sich daher unweigerlich die Frage, ob diese Darstellungen des Antlitzes Christi Gesichtszüge der Antlitze auf dem Volto Santo und dem Grabtuch aufweisen. Dabei muss man sich vor Augen halten, dass Christusdarstellungen in den ersten Jahrhunderten noch undenkbar waren. Selbst als man hier Bilder zu malen begann, wagte zunächst noch niemand, die zentralen Ereignisse der Heilsgeschichte oder gar ein Porträt Christi abzubilden. Allerdings bahnte sich das menschliche Anschauungsbedürfnis schon frühzeitig einen gangbaren Weg, um auch in die unterirdischen Behausungen der Toten Farbe und Hoffnung zu bringen. Man stellte Christus einfach in Symbolen und in vorausweisenden alttestamentlichen „Typen" dar, wie in den Motiven des Jona mit dem Fisch, der Arche Noah, des Auszugs aus Ägypten, des Guten Hirten. Wenngleich der Gute Hirte bekanntlich nicht als Christusbild im eigentlichen Sinne bezeichnet wird, obwohl er – wie wir erstmals zeigen können – die Züge des „nicht von Menschenhand" (*Acheropita*) gemachten Bildes aufweist, handelt es sich dabei doch um ein, wenn auch verstecktes, Christusporträt.

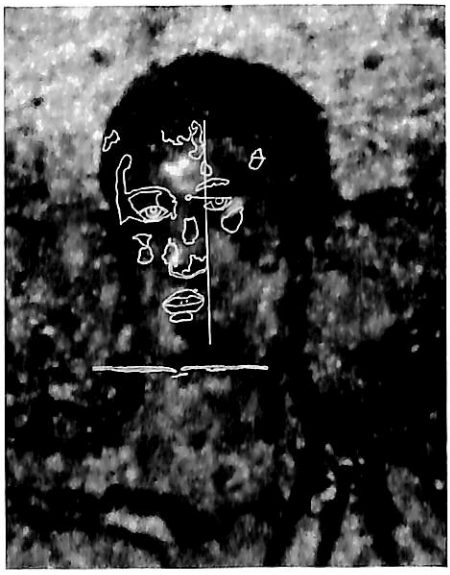


Abb. 24: Skizze auf Antlitz des Guten Hirten

Der Gute Hirte (Priscilla-Katakombe). Der Gute Hirte, das häufigste Bild in den römischen Katakomben, ist hier dem Deckenbild des Velatio-Grabes der Priscilla-Katakombe entnommen, das aufgrund der Inschriften und Malereien sehr präzise in die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts datierbar ist. Wie erwähnt, sollte der Gute Hirte nur als ein Hinweis auf Christus als den wahren Guten Hirten verstanden werden. Umso erstaunlicher ist es, dass selbst bei dieser symbolhaften Darstellung die Proportionen des Gesichts der Skizze vom Volto Santo und vom Antlitz auf dem Grabtuch vollkommen entsprechen, wobei die Vorderseite des Volto Santo zur Deckung kommt (Abb. 24).

Abb. 25: Antlitz des Thronenden Christus mit Skizze

Thronender Christus (Katakombe des Petrus und Marcellinus). Die vornehm ausgestattete Grabkammer im Friedhof der Heiligen Petrus und Marcellinus an der Via Labicana in Rom zeigt in dem um 350 entstandenen Deckengemälde Christus zwischen den Aposteln Petrus und Paulus. In diesem Fresko begegnen wir bereits einem echten Porträt Christi mit langem Haupthaar und kurzem Bart.

Der Gesichtsausdruck und die Übereinstimmung der Gesichtsproportionen mit dem Antlitz auf dem Grabtuch und der Veronika bilden eine vollkommene Entsprechung. Dabei kommt nur die Rückseite des Volto Santo zur Deckung (Abb. 25).

4. Volto Santo, Grabtuch und Reliquienkreuz Justins II.

Neben den Entsprechungen der Proportionen des Antlitzes auf dem Volto Santo und dem Grabtuch mit den Christusdarstellungen in den Katakomben überrascht sicherlich am meisten die Übereinstimmung dieser Proportionen mit den Christusmedaillons auf dem Längsbalken der Rückseite des Reliquienkreuzes von Justin II. von Byzanz.

Unter Kaiser Justin II. (565–578) wurde 574 die *Acheropita*, das nicht von Menschenhand gemachte Bild,

Abb. 26: Reliquienkreuz Justins II., Rückseite

der Schleier mit dem Christusporträt, von Kamulia bei Edessa in Kappadozien nach Konstantinopel übertragen. Dort ersetzte der Schleier das *Labarum*, die Standarte KONSTANTINS, die unter JULIAN II. APOSTATA (ca. 361–363) profaniert worden sein soll und daher nicht mehr den kaiserlichen Heeren vorangetragen wurde. Neues Reichspalladium oder Schutzpanier des Reiches wurde nun 574 der Schleier von Kamulia mit dem Christusantlitz und blieb dies bis etwa 700. Solche Palladien der Herrscher waren jedoch nicht zum Anschauen da, sondern es war geradezu normal, dass man sie verborgen hielt und lediglich Nachbildungen zeigte. So hatten beispielsweise die Vestalinnen das angeblich aus Troja stammende römische Palladium unter Arkandisziplin zu schützen; Abbildungen wurden hingegen gestattet.

Wie sehr dieses Christusbild bereits bekannt war und verehrt wurde, geht allein schon aus der Tatsache hervor, dass Kaiser JUSTIN II. bereits vor der Übertragung des Schleiers von Kamulia nach Konstantinopel Papst JOHANNES III. (561–574) um 570 ein Reliquienkreuz (Abb. 26) schenkte, mit den Porträtmedaillons des Kaisers und seiner Gemahlin auf dem Querbalken der Rückseite und zwei Christusmedaillons auf dem Längsbalken der Rückseite. Das Kreuz ist heute noch im Schatz von St. Peter in Rom unter der Standnummer 8 zu sehen.

Das Christusbild am oberen Ende vom Längsbalken des Reliquienkreuzes

Die hier gezeigte Übereinstimmung der Skizze der Proportionen des Volto Santo und des Antlitzes auf dem Grabtuch mit dem Christusmedaillon am oberen Ende des Längsbalkens auf der Rückseite des Reliquienkreuzes ist allein schon deswegen beachtenswert, weil die Schenkung noch vor der Überführung des Schleiers aus Kamulia 574 erfolgte. Das besagt nicht nur, dass das Bild bereits bekannt war und man ihm große Verehrung entgegenbrachte, sondern dass auch im Osten das Kamulia-Bild in seinen genauen Proportionen als das verpflichtende Grundmodell für Christus-Darstellungen galt. Besonders hervorzuheben ist das deutlich sichtbare Haarbüschel, ein Charakteristikum des Volto Santo (Abb. 27). Zu beachten ist auch, dass die Vorderseite des Volto Santo deckungsgleich ist. Wer sich hier nur auf das Grabtuch beruft, geht an den offensichtlichen Gegebenheiten vorbei.

Das Christusbild am unteren Ende vom Längsbalken des Reliquienkreuzes

Die Proportionen des Antlitzes auf dem Volto Santo und des Antlitzes auf dem Grabtuch decken sich auch mit den Proportionen des Christusbildes am unteren Ende des Längsbalkens des Reliquienkreuzes JUSTINS. Das Haarbüschel

ist nur im Ansatz erkennbar, das wohl durch allzu zahlreiche Berührungen der Stirn reichlich abgewetzt erscheint. Wenngleich die Darstellung des Antlitzes länglicher und stilisierter anmutet, vor allem was Haare und Gesichtszüge betrifft, sind die Proportionen von Mund, Nase und Augen gleich. Auch hier kommt die Vorderseite des Volto Santo zur Deckung (Abb. 28).

Abb. 27: Reliquienkreuz Justins II., Christusmedaillon am oberen Ende des Längsbalkens mit Skizze

Abb. 28: Reliquienkreuz Justins II., Christusmedaillon am unteren Ende des Längsbalkens mit Skizze

Diese Entsprechungen mit den ältesten Christusmedaillons sind offensichtlich und statistisch von höchster Signifikanz. Das besondere Charakteristikum des Volto Santo, das Haarbüschel, ist auf dem oberen Christusmedaillon des Justinkreuzes unverkennbar. Will man kunsthistorisch die Darstellungsform des Antlitzes auf dem Volto Santo in das 15. Jahrhundert datieren, so muss man auch die Deckungsgleichheit mit einer Plastik des 6. Jahrhunderts in den Einzelheiten, insbesondere des Haarbüschels, erklären. Sollte man annehmen, dass der hypothetische Maler des Volto Santo damals im „Schatz von St. Peter" die Medaillons des Justinkreuzes zum Modell nahm? Zudem ist noch die Frage zu beantworten, warum die Medaillons gerade das besondere Charakteristikum des Volto Santo zeigen. Woher hatte der Künstler von damals die Information? Vielleicht doch vom wahren Christusbild, um das Kaiserin Konstantia, die Witwe des ehemaligen Mitkaisers Konstantin Licinus, den „Vater der Kirchengeschichte", Eusebius von Cäsarea (ca. 260–339),

bat, das dieser aber als entschiedener Gegner der Bilderverehrung ablehnte. Jedenfalls war das echte Christusbild, das nicht von Menschenhand gemachte, wohlbekannt, in höchster Verehrung und damals im Besitz JUSTINS II. Es ist doch völlig undenkbar, dass sich dieser für die Christusdarstellung auf den genannten Medaillons einfach irgendwelcher Phantasiebilder und nicht des „wahren Christusbildes" bediente, stellte er sich dabei doch gegen die vor allem im Osten herrschende Ablehnung von Christusdarstellungen. Zudem war das Kreuz ein Geschenk an den Papst, wo eine reine Phantasiedarstellung eines Christusporträts schlichtweg inakzeptabel war, gab es doch schon bei den Darstellungen des Antlitzes Christi in den Katakomben dafür geradezu ein heiliges Gesetz. Schließlich bestätigen die Medaillons ihrerseits die Entsprechung mit dem Volto Santo.

V. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Nach dieser kurzen Darlegung der heutigen messtechnischen und mathematischen Erforschung des Volto Santo und seiner Entsprechungen mit dem Antlitz auf dem Grabtuch von Turin und den Christusdarstellungen in den Katakomben sowie auf dem Reliquienkreuz JUSTINS II. lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

1. Giulio Fanti

„Ich habe die das Tüchlein von Manoppello betreffenden Daten nochmals analysiert und kann nunmehr sagen – wenngleich ich, im Gegensatz zur Turiner Reliquie, nicht so sicher sein kann, dass es sich dabei um eine Acheropita handelt – dass ich der Idee, das Bild könnte übernatürlichen Ursprungs sein, positiv gegenüberstehe. Warum? Die Gründe sind Folgende:

- Form und Größe des Volto Santo von Manoppello entsprechen dem des Grabtuches.
- Das Bild auf dem Tüchlein zeigt einige rotbraune Flecken, die räumlich mit den erkennbaren Wunden auf dem Antlitz des Grabtuches in Beziehung gebracht werden können.
- Nicht alle Flecken sind auf dem Tüchlein wiedergegeben, wie dies wohl ein hypothetischer Maler beim Kopieren des Volto Santo vom Grabtuch gemacht hätte; so fehlt z. B. die auffallende ‚umgekehrte 3' auf der Stirn,

fast um zu beweisen, dass das Volto von Manoppello zu einem Zeitpunkt vor der Imprägnierung des Grabtuchbildes entstand (möglicherweise auf dem Weg zum Kalvarienberg).

- Die blutähnlichen Flecken befinden sich an den gleichen Stellen, aber in etwas anderer Form, was eine mögliche Entwicklung derselben sowie eine Imprägnierung in einem anderen Kontext nahelegt.
- Einige Pigmente finden sich auf beiden Seiten des Tüchleins, nicht aber in der Mitte. Somit hätte der hypothetische Maler das gleiche Bild zweimal malen müssen.
- Die fehlende Fluoreszenz des Bildes im UV-Licht ist ein Hinweis darauf, dass die Pigmente nicht mit den traditionellen Farbbindemitteln tierischen Ursprungs gemischt wurden.
- Die Bilder auf der Vorder- und Rückseite sind bei der Beleuchtung von Vorder- und Rückseite nicht vollkommen deckungsgleich: einige Details stimmen nicht überein. Dies lässt an viel komplexere Mechanismen bei der Bildentstehung denken (zum Beispiel beim einen oder andern blutähnlichen Fleck oder bei einigen Details im Mundbereich).
- Byssus- oder Leinenfäden können mit aquarellähnlichen Techniken bemalt werden, doch würde es aufgrund der Engmaschigkeit dabei zu deutlichen Verwischungen kommen; solche sind auf dem Tüchlein nicht wahrnehmbar.
- Die nicht einfach zu reproduzierende Schwellung des rechten Jochbogens legt nahe, dass der betroffene Mensch schwer misshandelt wurde.

Daraus schließe ich fürs Erste, dass das Tüchlein von Manoppello – in Ermangelung weiterer notwendiger wissenschaftlicher Analysen zur Vertiefung des Arguments – der Schleier der Veronika sein könnte, der dazu benutzt wurde, das Antlitz Jesu auf dem Weg zum Kalvarienberg zu trocknen."[14]

Bei der Untersuchung weiterer Abbildungen, die als *Acheropita*, als „nicht von Menschenhand gemacht" bezeichnet werden, wie die Jungfrau von Guadalupe und Absam in Tirol, stellte Fanti zudem fest, dass diese Bilder zwar untereinander verschieden sind, „aber gleichzeitig Eigenschaften aufweisen, die ein Künstler nur schwer hätte erstellen können: Das Natürliche zeigt sich daher nicht in einer einzigen typischen ‚Maltechnik'"[15].

[14] G. Fanti, Manuskript vom Februar 2007 (Übersetzung Resch).
[15] Ebd.

2. Andreas Resch

Meine Untersuchungen der Entsprechungen des Antlitzes auf dem Schleier von Manoppello, dem Volto Santo, mit dem Antlitz auf dem Grabtuch von Turin, den Christusdarstellungen in den Katakomben und den Christusmedaillons auf dem Reliquienkreuz JUSTINS II. anhand der an Orientierungs- und Konkordanzpunkten am Volto Santo und dem Antlitz auf dem Grabtuch geeichten Skizze führten zu folgenden Feststellungen:

- Die Entsprechungen des Antlitzes auf dem Schleier von Manoppello und auf dem Grabtuch weisen eine Signifikanz auf, die bei 100% und somit jenseits jeden Zufalls liegt.
- Das Antlitz auf dem Volto Santo und auf dem Grabtuch sind Abbilder ein und derselben Person.
- Die Gestaltung der Gesichtszüge auf Grabtuch und Schleier erfolgte „nicht von Menschenhand".
- Jeder Versuch, das Volto Santo mit irgendeiner Maltechnik zu erzeugen, ist bereits im Ansatz zum Scheitern verurteilt, weil das Bild auf beiden Seiten zu sehen ist.
- Der eigentliche Prozess der Bildwerdung auf dem Schleier ist nicht erklärbar.

Abb. 29: Volto Santo dreidimensional. Die Pfeile verweisen auf die Schwellungen.

- Die ursprüngliche Bildimprägnation auf dem Schleier muss zwischen Geißelung und Kreuzigung erfolgt sein. Dafür sprechen der Bildausdruck eines geschundenen, aber selbstbewussten lebenden Mannes, die Quetschung der Nasenspitze sowie die Anschwellung des rechten Jochbogens und der Nasenscheidewand (Abb. 29).
- Die Entstehung des Volto Santo und seine Entsprechung mit dem Antlitz auf dem Grabtuch ist als paranormal zu bezeichnen.
- Die hochsignifikante Übereinstimmung der Antlitze von Grabtuch und Schleier mit Christusdarstellungen aus dem 3. bis 6. Jahrhundert beweist, dass es bereits zur damaligen Zeit strenge Proportionsnormen für die bild-

liche Darstellung des Antlitzes Christi gab, und die Merkmale für diese Normen können nur vom Volto Santo stammen. Vom Antlitz auf dem Grabtuch als Negativ, das zudem nur auf eine bestimmte Entfernung hin deutlich sichtbar wird, lassen sich keine so genauen Proportionsdaten entnehmen.

- Die Aussagen der Seherin MARIA VALTORTA decken sich mit den Ergebnissen der empirischen und mathematischen Erkenntnisse, sodass an eine mystische Audition zu denken ist.

Da die Abbildungen hier nur schwarz-weiß gebracht werden können, wird der Beitrag für das Internet aufbereitet und kann dann unter *www.igw-resch-verlag.at/veronika* eingesehen werden.

Zusammenfassung

RESCH, ANDREAS: **Das Volto Santo oder das Geheimnis von Manoppello.** Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 99–124

Empirische Analysen des Volto Santo von Manoppello durch Prof. Donato Vittore, Bari, und Prof. Giulio Fanti, Padua, sowie die Darstellung von Entsprechungen des Antlitzes auf dem Volto Santo und dem Grabtuch von Turin, Christusdarstellungen in den Katakomben und den Christusmedaillons auf dem Reliquienkreuz Justins II. durch Prof. Andreas Resch, Innsbruck, bestätigen die Außergewöhnlichkeit des Volto Santo. Es gibt keine Erklärung für die Bildentstehung. Die Entsprechungen mit dem Antlitz auf dem Grabtuch besagen, dass sich beide Abbildungen auf ein und dieselbe Person beziehen. Nach den vorliegenden Merkmalen des Volto Santo kann dieses nur in der Zeit zwischen Geißelung und Kreuzigung Christi entstanden sein. Aus Symmetriegründen können die beiden Antlitze auch nicht auf Gesichtsabdrucken beruhen. Die Entsprechungen des Volto Santo mit den Christusdarstellungen in den Katakomben und auf den Medaillons des Reliquienkreuzes Justins II. gehen auf die Gesichtsmerkmale des Volto Santo zurück, das als Acheropita (nicht von Menschenhand) verehrt wurde.

Summary

RESCH, ANDREAS: **The Volto Santo or the mystery of Manoppello.** Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 99–124

Empirical analyses of the Volto Santo of Manoppello by Prof. Donato Vittore, Bari, and Prof. Giulio Fanti, Padua, as well as the description of correspondences of the Face on the Volto Santo and the one on the Shroud of Turin, portrayals of Christ in the catacombs and the medallions of Christ on the Reliquary Cross of Justin II by Prof. Andreas Resch, Innsbruck, confirm the extraordinary character of the Volto Santo. How the Face came on to the veil cannot be explained. The correspondences with the Face on the Shroud of Turin imply that both images refer to one and the same person. According to the characteristics of the Volto Santo its origin has to be dated between the flagellation and the crucifixion of Christ. For reasons of symmetry the two images can neither be the result of facial impression. The correspondences of the Volto Santo with the portrayals of Christ in the catacombs and on the medallions of the Reliquary Cross of Justin II go back to the facial characteristics of the Volto Santo which has been venerated as "acheropita" (not made by the hand of man).

Fanti, Giulio	Christ enthroned
Grabtuch	Fanti, Giulio
Guter Hirte	Good Shepherd
Manoppello	Manoppello
Reliquienkreuz Justins II.	Reliquiary Cross of Justin II
Resch, Andreas	Resch, Andreas
Thronender Christus	Shroud of Turin
Vittore, Donato	Vittore, Donato
Volto Santo	Volto Santo

Literatur

ALLEGRI, RENZO/SCHENKER, PAUL O.: Das „Volto Santo" von Manoppello. In: Das Zeichen Mariens 12 (1978) 7.

BADDE, PAUL: Das Muschelseidentuch: Auf der Suche nach dem wahren Antlitz Jesu. Berlin: Ulstein, 2005.

BULST, WERNER/PFEIFFER, HEINRICH: Das Turiner Grabtuch und das Christusbild. Bd. II: Das echte Christusbild: Das Grabtuch, der Schleier von Manoppello und ihre Wirkungsgeschichte in der Kunst mit einem Anhang von Gino Zaninotto. Frankfurt a. M.: Josef Knecht, 1987.

DONATO, VITTORE: Il Volto di Manoppello: Un dipinto? Le ultime indagini. Il Telo. Rivista di Sinologia (gennaio/aprile 2000), 35–37.

FANTI, GIULIO, Manuskript vom Februar 2007.

FANTI, GIULIO/MARCONI, ROBERTO: The double superficialità of the frontal image of the Turin Shroud. In: Journal of Optics A: Pure and Applied Optics 6 (2004), 491–503.

RESCH, ANDREAS: Paranormologie und Religion. Innsbruck: Resch, 1997 (Imago Mundi; 15).

RESCH, ANDREAS: Das Antlitz Christi: Grabtuch, Veronika. Innsbruck: Resch, ²2006.

SCHLÖMER, BLANDINA PASCHALIS: Der Schleier von Manoppello und das Grabtuch von Turin/Andreas Resch [Hrsg.]. Innsbruck: Resch, ²2001.

VALTORTA, MARIA: Il Poema del Uomo-Dio. Ed. dell'anno Santo 1975. Bd. 10: L'evangelo come mi è stato rivelato. Isola del Liri: Pisani, 1975.

Prof. DDr. P. Andreas Resch,
Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW), Pf. 8, A-6010 Innsbruck
info@igw-resch-verlag.at

Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 125–140

ROLAND BENEDIKTER

DIE MITTE ALS EXPERIMENT – PETER SLOTERDIJK ÜBER EUROPA

Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der „Postmoderne"

Roland Benedikter, Dott. phil. (Germanische und Romanische Philologien, Padua), Dr. phil. (Soziologie, Berlin), Dr. phil. (Erziehungswissenschaften, Innsbruck) ist ständiger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Ideengeschichte und Demokratieforschung Innsbruck-Bozen/Bolzano/Bulsan-Wien.

Er war sichtlich gut aufgelegt und um ironische Lockerheit bemüht. Der Philosoph PETER SLOTERDIJK präsentierte am 16. August 2001 auf dem Internationalen Forum Alpach in Tirol seine von der Öffentlichkeit mit Spannung erwarteten neuen Ideen zu Europa. Bereits 1989 hatte SLOTERDIJK mit einem viel diskutierten Buch über „Eurotaoismus" für Furore gesorgt. SLOTERDIJK wurde in den vergangenen Jahren vor allem für seine Vorschläge zur Zusammenarbeit zwischen Geisteswissenschaften und Biotechnologien, aber auch zur Zukunft der Philosophie bekannt. Das humanistische Denken soll seiner Meinung nach im 21. Jahrhundert die Rolle eines öffentlichen Provokateurs übernehmen, um die gesellschaftliche Urteilskraft immer wieder zu regenerieren und so zu einer Art Hebamme der Vernunft im Medienzeitalter zu werden. Von seinem neuen großen Projekt, den auf drei Bände angelegten „Sphären", sind bisher die beiden ersten, „Blasen" und „Globen", erschienen. Wie in vorangegangenen Werken zeigt SLOTERDIJK hier erneut wenig Berührungsängste mit unkonventionellen, zum Teil auch esoterischen Themen. Während in „Blasen" „öffentliche Kräftefelder, Gewissheiten eines begleiteten Raums, neu zu entdecken sind: Urbegleiter, Genien, Engel und Erzengel – eine existenzielle Topographie des Subjekts und seiner Begleiter, von Örtern, die wir vergessen hatten"[1], werden in „Globen" darauf aufbauend europäische Themen in zum Teil metaphorischer Form angeschnitten.

[1] G. PALM: Rezension von P. SLOTERDIJK: Blasen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001. In: www.amazon.de/exec/obidos/ASIN/3518410229/qid=997162355/sr=1-9_pi/302-8986473-7865664

1. Die ambivalent werdende Sonne

Um die Gedanken SLOTERDIJKS über Europa in ihren Voraussetzungen und auch in ihren zum Teil unsichtbaren Zielpunkten besser verdeutlichen zu können, scheint es mir sinnvoll, zunächst kurz die Sichtweise der heute im Vordergrund stehenden Gemüts- und Geistesverfassung, der „Postmoderne", auf Europa und seine geistige Gestalt zu skizzieren. Worum geht es der Postmoderne, wenn sie an Europa denkt? Was wird sichtbar, wenn sie von ihrem Standpunkt aus den Blick auf die substantielle Kontur, auf das Wesenhafte hinter den Erscheinungen der europäischen Geschichte und Gegenwart richtet?

In der Geschichte Europas gab es, so erscheint es der heutigen europäischen Geistesverfassung, stets eine klare Unterscheidung zwischen Licht und Finsternis, zwischen Sonne und Schatten. Es gab eine Unterscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Positiv und Negativ, zwischen Fortschritt und Rückschritt. Es gab eine Dialektik der Oppositionen. Es gab eine epochale Polarität, eine nicht nur die Richtung weisende, sondern universal gesetzte Dialektik zwischen Richtig und Falsch.

Diese Dialektik und die mit ihr verbundene Grundhaltung prägte die geistige Gestalt Europas über einen langen Zeitraum. Auf ihrer Grundlage konnte es für den traditionellen europäischen Geist bis ins 20. Jahrhundert herauf eine allgemeinverbindliche Ethik mit ganzheitlichem Anspruch geben. Denn angesichts der Teilung des Weltengrundes und allen aus ihm hervorgehenden Seins in Licht und Finsternis war man darum bemüht, dem Licht zuzuarbeiten. Man war vor allem darum bemüht, das Klare und Eindeutige des Sonnenhaften zu fördern, an ihm teilzuhaben. Deshalb war man auch vorrangig an ethischer Eindeutigkeit der Urteilsbildung interessiert.

Das Erkenntnisbemühen tendierte folgerichtig auf möglichst eindeutige Zuordnung jedes einzelnen Phänomens zu gut oder böse, zu positiv oder negativ, zu richtig oder falsch. Denn es konnte ja innerhalb der Wirklichkeit der Licht-Finsternis-Polarität und der an sie anschließenden ganzheitlichen Ethik im Wesentlichen klar sein, was gut und was böse war. Es gab eine mehr oder weniger eindeutige universale Gesetzmäßigkeit, an der es Anteil zu nehmen galt. Und daher konnte auch im Einzelfall klar sein, was zu tun und was zu lassen war. Das galt, zumindest unterschwellig, für die gesamte Welt des menschlichen Daseins „unter der Sonne". Es galt sowohl für die Welt der Religion wie auch für die sittlich-soziale Ordnung und, wenn auch in etwas modifizierter Form, auch noch für den Beginn der modernen universitären Geisteswissenschaften.

Aber diese sonnenhafte Ordnung und die durch sie gegebene relative Sicherheit wurde in der fortschreitenden Moderne schrittweise brüchig. Am Beginn des 19. Jahrhunderts, und dann vollends an einem nochmaligem Umschlagspunkt am Anfang des 20. Jahrhunderts, begann in der europäischen Zivilisation eine *fundamentale Zwielichtigkeit und Zweischneidigkeit* aller geistigen und gesellschaftlichen Errungenschaften. Alles konkrete Einzelne wurde doppelbödig. Alles Einzelne begann immer deutlicher beides: Gut und Böse *zugleich* als *untrennbare Einheit* in sich zu tragen. Je nach Fall und individueller Entscheidung konnte nun in unvorhersehbarer Weise beides: Licht und Finsternis gleichermaßen aus ein und demselben Sachverhalt heraus zur Geltung kommen. Eine deutliche Zuordnung des einzelnen Phänomens zu gut oder böse und eine Prävention aller konkreten Fälle nach umfassenden ethischen Regeln war immer weniger möglich.

Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg begann dann in der europäischen Welt und über sie hinaus auch eine tiefe Ambivalenz der Erscheinung des Wahren, Guten und Schönen selbst. Heute nun, am Beginn des 21. Jahrhunderts, befinden wir uns in einer Zeit der vollentfalteten Ambivalenz *allen* Lichtes, *allen* Seins, *aller* Ideen und *aller* Wirklichkeit. Nichts ist mehr eindeutig. Alles Einzelne, und ebenso alles, wodurch dieses Einzelne hervorgebracht wird, trägt nun alle möglichen Keime in sich. Und deshalb wartet nun alles Einzelne, so die tiefere Empfindung der Postmoderne, auf das Individuum, das sich ihm zuwendet, um dieses oder jenes aus ihm herauszulösen und hervorzubringen. Alles Einzelne wartet darauf, dass es in seiner nun unendlichen und daher notwendigerweise widersprüchlichen Potentialität vom Individuum „geeicht" wird. Oder anders ausgedrückt: die Ambivalenz in allem Einzelnen, das nun geradezu universal *alle* Möglichkeiten und Potentialitäten gleichsam in sich zur unmittelbaren Gegenwart zusammenzieht und *in actu* als *reines Geschehnis* in sich vereint, wartet auf die „Erlösung" durch das Individuum, das zum einzigen und entscheidenden Maßstab seiner situativ erscheinenden Wirklichkeit wird.

Eben deshalb aber lautet die zentrale Frage für die kulturelle Gegenwart nun folgerichtig: Welche Orientierung kann sich das Individuum denn nach dem Verlust der universalen Polaritäten und ihrer sonnenhaften Orientierungsfunktion für sein nun ganz auf sich selbst gestelltes, und zugleich alles entscheidendes Handeln und Erkennen nun *ganz aus sich selbst heraus* geben? Wo findet es im allgegenwärtigen Zwielicht der freien Potentialität alles Einzelnen einen erlebbaren geistigen Maßstab, der sich *frei aus sich selbst hervorbringt* und sich also *in unmittelbarer individueller Erfahrung selbst trägt*?

Das ist die Grundfrage der Postmoderne, die sie von der Moderne und ihrer Frage nach der Sonne im Gegensatz zur Finsternis unterscheidet. Und es auch ist die Grundfrage der gegenwärtigen europäischen Kultur, nach der, vorläufig allerdings noch eher halbbewusst und instinktiv als wirklich bewusst und konsequent, alles in ihr hinstrebt.

2. Ambivalenz heute heißt: Inhaltsleere zum Zweck reiner Bewegung

Diese Frage, die für die gegenwärtige Kultur noch nicht beantwortbar ist, genauer gesagt: die von der gegenwärtigen Kultur des Materialismus und ihrer zum Teil noch irrationalen „Metaphysik der Verwirklichung" nach Meinung ihrer hervorragendsten geistigen Vertreter vorläufig noch gar nicht beantwortet werden *darf*, um sich nicht sogleich selbst wieder allzu schnell in materialistisch-„inhaltlichen" Antworten zu verdinglichen und damit zu erstarren, konstituiert gegenwärtig die produktive Offenheit der Gegenwartskultur. Sie konstituiert ihr *freies Schweben*: ihre *Selbstaussetzung in eine „Leere der Inhalte"*. Und sie konstituiert ihre gerade dadurch möglich werdende Suche nach einer *freien geistigen Bewegung, die zunächst als Erfahrung rein an sich selbst geschehen soll* – das heißt sich als *reines Ereignis* empirisch ihrer selbst vergewissert und sich daher vorläufig eben *nicht* gegenständlich oder inhaltlich festlegen kann. Auf Inhalte, Bilder oder „große Erzählungen" muss also vorläufig verzichtet werden, um das Bewegungselement rein an sich selbst zu erfahren und dadurch zu sich und seiner produktiven Wirklichkeit zu führen. Eben dieses Bewegungselement *an und für sich* wird heute zu jenem „erlebbaren geistigen Maßstab", von dem oben die Rede war und nach dem das Individuum sucht. Dieses reine Bewegungselement diesseits aller Inhalte aber kann, da es eine geistige Verdichtung und einen erlebten Ausnahmeszustand darstellt, der sich *in actu* selbst inne ist und sich bis zu einem gewissen Grad auch während seines Geschehens selbst spürend beobachtet, Inspiration genannt werden. *Der gegenwärtige geistige Maßstab der Postmoderne, der sich frei aus sich selbst hervorbringt und sich also in unmittelbarer individueller Erfahrung selbst trägt, ist nicht mehr irgendein imaginativer Inhalt, sondern ist das „inhaltsleere" Inspirative im Denken.*

Und *genau darin* besteht – *neben* und *in* den zweifellos vielfältigen Verfallserscheinungen – das tatsächlich avantgardistische Element im Untergrund der Gegenwartskultur. Dieses Element ist zwar noch vielfach verschüttet und kontaminiert, zum Großteil auch noch unaufgeklärt über sich selbst, aber es ist da. Aus ihm entsteht meines Erachtens ein spezifischer, in dieser Form bisher

noch nie da gewesener Zustand der europäischen Kultur. Es ist jener Zustand, den wir heute beobachten. Es ist ein Zustand, der in sich *eine sehr weitgehende inhaltliche Leere – die auch als Ratlosigkeit oder Dekadenz interpretiert werden kann, womit aber das eigentlich Fortschrittliche nicht getroffen wird – mit der freien Selbstbezogenheit einer rein „ätherischen" Bewegung nur um ihrer selbst willen* vereint. *Diese Bewegung wird ganz nur aus Freude oder „Spaß" am eigenen Lebenskräftegeschehen vollzogen – diesseits aller Inhalte.* Sie ist ihr eigener Zweck und ihr eigenes Ziel.

Das ist der Stand, an dem die europäische Zivilisation in ihrem fortgeschrittensten Aspekt angekommen ist. Dieser Aspekt ist zweierlei in einem: er ist der zukunftsweisendste und zugleich der ambivalenteste, kontaminierteste. Und es ist genau dieser Aspekt „fundamentaler" Ambivalenz der Gegenwart, worum es dem Denkbemühen der Postmoderne im Kern geht, womit es ringt und worin es atmet. Diese Ambivalenz des heutigen Geistes als Inspiratives ohne Imaginatives versucht die Postmoderne nicht nur so genau wie möglich zu *denken*. Sondern sie versucht sie, wenigstens in ihren besten Vertretern, *erlebend zu inhärieren* und dabei *während* ihres Durchgangs durch das Erleben zu *beobachten*. Das postmoderne Denken versucht die genannte fundamentale Ambivalenz also denkend in ihren Qualitäten *anzuschauen* und zugleich die Selbstträgerschaft des Inspirativen argumentativ zu *begründen* (vergleiche etwa die Rede vom „Ereignis" bei JEAN-FRANCOIS LYOTARD). Das hat seine Logik. Denn nicht dem linearen Verstand, sondern nur dem anschauenden Denken wird heute noch – und viel mehr noch in Zukunft – das einzelne Phänomen im vollen Umfang seiner tiefenambivalenten Wirklichkeit zugänglich. Diesem Bemühen um erlebende Anschauung des Ambivalenten, das in seiner tieferen Dimension auf nichts anderes als auf das *Erlebnis des Bewegenden im Geist als sich in actu beobachtender Selbstzweck* ausgerichtet ist, verdankt sich auch der oft metaphorische und zum Teil sogar halbliterarische Stil der postmodernen Denker, der ihnen nicht selten vorgeworfen wird.[2]

[2] Während in der westlichen Welt das scholastische Denken in Inhalten und Methoden (hier in starkem Zusammenhang mit der Entwicklung der Naturwissenschaften und mit starker Tendenz zur Logik der Sinneswahrnehmung) systematisch weitergeführt wird (etwa als „metaphysischer Realismus" im Werk von ALAN MUSGRAVE), wird das traditionell idealistische Denken Europas – in dessen Tradition letztlich auch noch SLOTERDIJK steht – in deutlich sichtbarer Weise immer „literarischer", unexakter und „leichter". Das ist deshalb der Fall, weil es im Gegensatz zu Ersterem noch immer *ohne eigene erkenntniswissenschaftliche Grundlage im engeren Sinne* dasteht, die einen konkurrenzfähigen, exakten Ideenrealismus grundzulegen in der Lage wäre. Deshalb kann das idealistische Denken, oder besser: seine zeitgemäßen Residuen in den Inspirationen des europäischen Denkens, bislang auf klarer Denkgrundlage eindeutig *nicht* mit dem

3. Europa als Sonne und als Wagnis

Auch PETER SLOTERDIJK ist vor diesem geistigen Hintergrund der Zeit ein typisch postmoderner Denker. Auch er folgt im Grundansatz seiner Erkenntnisbemühung den geschilderten Hauptkonturen des zeitgenössischen Denkens. Das gilt sowohl für die Idee der Sonne wie für deren zunehmende Ambivalenz unter den Bedingungen der Individualisierung.

> „In Friedrich Nietzsches *Also sprach Zarathustra* ist die Sonne der Inbegriff des Guten. Für Peter Sloterdijk, der die bisherige Metaphysik in Frage stellt, ist diese Weltsicht einseitig. Sein philosophischer Entwurf zielt darauf, die Doppelpoligkeit alles Bestehenden und (damit) ein Denken jenseits der einfachen Alternative von wahr und falsch zu entfalten. Dieser Grundgedanke prägt sein Werk."[3]

Wenn die Postmoderne nun diesen zentralen, von SLOTERDIJK mitgetragenen Grundgedanken der Gegenwart auf Europa anwendet, gelangt sie zu interessanten Analogien. Denn Europa ist als geistiges Strahlzentrum in der Geschichte der Menschheit zweifellos eine Art Sonne gewesen. Aber auch diese Sonne hat sich inzwischen gewandelt. Auch die Sonne Europas ist in produktiver Weise doppelpolig und ambivalent geworden. Auch diese Sonne hat sich gerade in ihrem lebendigen, nach vorne weisenden geistigen Gehalt in den vergangenen Jahren ins Jenseits der einfachen Alternative von wahr und falsch begeben. Darin liegt ihre heute unübersehbare Gefährdung, aber möglicherweise auch ein neuer Aspekt ihrer eigentlichen Produktivität und Zeitgenossenschaft. Eben den damit zur Zeit verbundenen kulturellen Zustand der fundamentalen Doppelbödigkeit, der „tiefen" Widersprüche und des Fehlens von klaren inhaltlichen Leitideen zugunsten einer ebenso uneindeutigen wie offenen *Bewegung* und ätherischen Bewegtheit, die, sozusagen gereinigt von allen Inhalten und allen visionär-bildhaften Zielpunkten, vorläufig nur als

naturwissenschaftlich inspirierten Realismus konkurrieren. Obwohl dieses Denken das begrifflich-konzeptuelle Element in der Weltkonstitution hervorhebt (Konstruktivisten, Postmoderne, Putnam) und sogar in einer Art seltsamen Verzweiflung bis zum Solipsismus zu verabsolutieren müssen meint, steht es unterschwellig doch ständig unter dem Einfluss des naturwissenschaftlichen Realismus, der sein „anderes Gewissen" darstellt. Es bildet daher insgesamt eine Art Zwitterwesen, das in seinen besten Manifestationen zwar permanent zu einer Art Ideenrealismus oder Geist-Wirklichkeit hindrängt, aber sich zugleich auch permanent in den naturwissenschaftlichen Denkgestus zurückgerufen fühlt. Daraus entstehen Formen des Zwielichts und der zeitspezifischen Ambiguität, zu denen ich auch die Versuche SLOTERDIJKS rechne.

[3] Unbekannt, Rezension von P. SLOTERDIJK und H.-J. HEINRICHS: Die Sonne und der Tod. Dialogische Untersuchungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001. In: www.amazon.de/exec/obidos/ASIN/3518412256/o/qid=997162355/sr=2-4/302-8986473-7865664

Auflösung von festen Umrissen und vor allem nur *aus Lust um ihrer selbst willen* zu geschehen scheint, könnte man mit einem Modewort behelfsmäßig „Postmoderne" nennen.

Damit ist freilich noch nichts darüber ausgesagt, ob diese Entwicklung als Ganze begrüßens- oder ablehnenswert, und ob sie in ihren konkreten kulturellen und geistigen Folgen gut oder schlecht ist. Es ist zunächst nur auf die Tatsache hingewiesen, *dass* es so ist. Und es ist darauf hingewiesen, dass eine *so* verstandene Postmoderne sowohl als eine Art *Entleerung*, aber auch als eine – zwar durchaus äußerst gefährliche, weil eben in sich doppelpolige – *Reinigung* von den mittlerweile überintellektualisierten Erstarrungen der europäischen Vergangenheit, ihren verfestigten Inhalten und ideologisch gewordenen Gedankenmustern aufgefasst werden könnte. Der fundamentale Entleerungs- und Entsubstantialisierungsimpuls einer *so* verstandenen Postmoderne, der gegenwärtig stattfindet, könnte als eine Reinigung aufgefasst werden im Sinne eines Wegnehmens alles fertigen Gedanklichen am europäischen Geist – zugunsten einer neuen Realpräsenz des Werdenden, des schöpferisch Lebendigen. Denn ein solches schöpferisch Lebendiges muss ja bewusstseinsmäßig stets aus einer *produktiven Leere*, aus einem gleichsam *an sich selbst erwachenden Nichts einer reinen Bewegung* kommen: aus einem sich während seines Geschehens in konkreter Erfahrung selbst fühlend oder genießend erfassenden Kräftewirken – aus einem Inspirativen also, nicht aus weitergeschleppten und nur immer neu kombinierten, in sich aber bereits fertigen Inhalten und Gedanken. Der europäische Raum wird dergestalt heute tendenziell immer stärker zur Zeit.[4] Will sich die europäische Kultur hinter den Fassaden ihrer merkantilen Veräußerlichung in Wirklichkeit zu einem „leeren", „inspirativen Bewusstsein" verflüssigen? Oder anders gefragt: Wofür würde, wenn man die offenbare Inhaltslosigkeit des postmodernen Zeitgeistes *auch* als seine unterschwellige Inspiration und als seine möglicherweise produktive Leere ansieht und anerkennt, im besten, gelingenden Fall, Raum?

4. Zwielicht und Sonne

Das sind zweifellos wichtige Fragen und Sichtweisen, die aus dem postmodernen Gemüts- und Geisteszustand hervorgehen. Man kann allerdings, und

[4] Ohne dass deshalb Europa notwendigerweise bereits zu Amerika würde, im Sinn der treffenden Beobachtung, dass „Amerika mehr Zeit als Ort, Europa mehr Ort als Zeit ist" (Dan Diner). Aber die Tendenz geht doch zu einer solchen Assimilation oder zumindest „Parallelisierung", wie auch Sloterdijk hervorhebt.

das ist meines Erachtens sogar die Prämisse jeder sachgemäßen Affirmation und Vertiefung dieser Fragen, bei genauerer Besinnung erkennen, dass die postmoderne Idee der ambivalenten Sonne zwar auf den *Charakter der Zeit* besehen richtig gedacht, aber als *universaler Grundzustand des Menschen und der Welt* zugleich auch falsch postuliert ist. Inwiefern?

Das Ideelle *der Zeit* lebt zweifellos in tiefer Ambivalenz und muss sich durch sie hindurchbilden. In dieser Hindurchbildung erhält es durch die Ambivalenz produktive Anstöße. Das Ambivalente ist das „Fleisch" des Ideellen in der Gegenwart. Das Ideelle der Gegenwart lebt im Ambivalenten als in einer Art dialektisch werdendem Zwielicht.

Aber eine *allgemeine Grundverfassung* des Ideellen ist dadurch noch nicht gekennzeichnet. Das zeigt eine tiefergehende, sich ontologisch über sich selbst aufklärende Logik. Sie zeigt, dass zur reinen *Idee* der Sonne selbst der Schatten *nicht* gehört. Der Schatten ist eben schon seinem Begriff nach nicht „doppelpoliger" *Teil*, sondern *Ergebnis* und *Widerpart* der Sonne – wenn auch mittlerweile changierend vereint in ein und demselben Phänomen. Die Sonne ist nicht an sich ins Zwielicht übergegangen, und sie ist auch nicht verschwunden. Sie hat nur ihre Gestalt und ihre Erscheinung gewechselt, und es gibt sie durchaus auch in der Postmoderne noch in „reiner" Gestalt. Diese Gestalt ist in *einer* ihrer zentralen Erscheinungen diejenige, die bereits GOETHE der heraufziehenden Moderne als sein geistiges Vermächtnis übergab:

Das selbständige Gewissen sei Sonne Deinem Sittentag.

Es ist die innere Orientierungsstimme der selbstbestimmten Individualität, die ihre Urteile nicht aufgrund von fertigen Regeln oder vorgegebenen Richtigkeiten fällt, sondern nur aufgrund *ihrer eigenen freien moralischen und erkenntnishaften Intuition* erringt. Es ist nicht das *autoritative*, sondern das *individuelle* Gewissen, das ganz praktische Geisterfahrung – das heißt *eine* konkrete Erscheinung der Sonne für den Gegenwartsmenschen *ist*. Die individuelle Selbstverständigung des Gewissens mit sich selbst ist, soweit mir bekannt, sogar die gegenwärtig höchste, empirisch feststellbare postmoderne Erscheinung der Sonne. *Dass* sie im Vergleich zur – bis zu einem gewissen Grad notwendigen – „Kontamination" aller Kulturphänomene „rein" ist, darauf weist bei genauerem Hinsehen und illusionslosem Verständnis die selbstgestützte Art ihres Auftretens in der Individualität des Menschen hin.

Diese Erscheinung beachtet das postmoderne Denken noch nicht in ihrer wahren Wirklichkeit. Und damit übersieht sie meines Erachtens gerade das Entscheidende: dass auch in der Postmoderne die Sonne, das heißt der direkt

erlebte und positiv wirkende Geist noch als *Wirklichkeit* existiert – vielleicht als empirischere, unmittelbarere, jedenfalls aber als individuellere Wirklichkeit als je zuvor. Das Zwielicht des Werdens hat zuletzt die Sonne des Seins nicht wesenhaft angetastet. Es hat sie nur auf einer höheren Stufe zur Geltung gebracht.

Recht hat das Denken der Gegenwart dagegen meines Erachtens mit seinem Ansinnen, nicht ein Aufrechnen von Sonne und Finsternis, von Gut und Böse anzustreben, sondern eine umfassende, alle Aspekte des konkreten Phänomens in die Gleichzeitigkeit *eines* urteilenden Gegenwartsblicks zusammenziehende *Anschauung* zu versuchen – was weit schwerer, weil lebensnäher ist.

5. Versuch eines geistigen Umrisses

Diese Themen und Fragen bildeten die großteils unausgesprochenen Prämissen der Ansprache SLOTERDIJKS in Alpbach. Vor ihrem Hintergrund erhalten seine „halbliterarischen" Ausführungen erst ihr eigentliches Gewicht.

SLOTERDIJK begann seine Ansprache mit pointierten Feststellungen zur Situation des europäischen Geistes. Seiner Feststellung, dass man, um Europa heute zu verstehen, Amerikanist werden müsse, ließ er ein Doppelbild der „europäischen Dramaturgie" folgen. Für SLOTERDIJK ist das Wesen und die Geschichte Europas *erstens* dadurch gekennzeichnet, dass es ein dramatischer Komplex ist, in dem bis heute immer wieder dasselbe Stück aufgeführt wird – das „römische" oder „altimperiale" Drama. Das ist die *historische* Schicht. *Zweitens* aber ist Europa zugleich auch ein nie da gewesenes Langzeitexperiment in Neid- und Eifersuchtsmechanismen, eine geopolitische Gemeinschaft, deren unvergleichliche Produktivität sich aus der immer tabuloseren gesellschaftlichen Pflege von „Vergleichs- und Erwerbspanik" ergeben habe. Das ist die *psychopolitische* Schicht. Das Verständnis dieses ineinandergreifenden Doppelwesens, das heute Europa ausmache, sei wesentlich, weil das Europa der Zukunft nicht durch „visionäre Energien" oder durch „ein sich selbst Vorherträumen" entstehe, sondern nur durch ein „tieferes Verständnis seines eigenen Wesens" und „seiner leitenden Form".

Europa ist laut SLOTERDIJK erstens eine „Weltgegend", in der ein geopolitisches Unbewusstes herrscht, das die Bewohner dieses Kontinentes „programmiert". Dieses Unbewusste sei in einer „geopolitischen Meditation" der Anschauung zugänglich. Nähere man sich etwa diesem Kontinent wie an Bord eines Raumschiffes vom Weltraum aus, dann erkenne man am euroasiatischen Kontinent, der „euroasiatischen Keule", zwei wesentliche Macht- und

Kraftzentren: das „dicke Ende der Keule" China mit seiner Kultur des in sich ruhenden Ausgleichs, und das „schmale Kap" Europa mit seiner Kultur der zentrifugalen Energie. Während China sich als eine Kultur der inneren Harmonie verstehe, sei in Europa das Element der Unruhe prägend. Diese Unruhe resultiere auch daraus, dass Europa in all seinem scheinbar freien Handeln ein „Skript zur permanenten Wiederaufführung des römisch-altimperialen Dramas" unter ständiger Reproduktion seiner Konzentration auf Sicherheit und hierarchische Ordnung darstelle. Das ist das geopolitische Unbewusste Europas. Das Wiederholungsdrama Europas ist als historisches zugleich experimentell. Das heißt, es ist ohne Text und ohne fixe Handlung, ohne vorgegebene Personen. Es ist eine dauernde Wiederholung vorgegebener Muster und Denkweisen, die halb auf dem römischen Skript, halb aus Improvisation besteht. Die europäische Geschichte ist eine Mischung aus römischem Vorbild und „gegenstandsloser" Improvisation dieses Vorbilds.

Die Europäer, so SLOTERDIJK, sind geradezu dazu verurteilt, die Geschichte der Römer immer wieder zu wiederholen. Es schleicht sich sozusagen das Imperial-Hierarchische, das universal orientierte Absolute des Römerhaften immer wieder hinein in jede neue Wiederholung, in jede neue Phase der geschichtlichen Entfaltung Europas. Hervorzuheben sei daher im Hinblick auf das Wesen Europas die Charakteristik der *Übertragungsfähigkeit*. Wie das *Imperium romanum* die Fortsetzung und Übertragung der älteren Reiche war, so sei die europäische Geschichte im Wesentlichen als ein im römischen Geist verlaufender „Staffellauf von Reichen" zu verstehen, der bis ins 20. Jahrhundert reiche. Noch im 20. Jahrhundert sei schließlich der römische Geist in Gestalt der Habsburger lebendig gewesen, auch wenn die meisten Menschen sich bereits fälschlicherweise darüber hinaus gesehen hätten. Nach 1945 habe sich dann das europäische Denken selbst von allen makrohistorischen Gedanken „amputiert". Deren Wiederaufnahme in lebendiger Anschauung sei gegenwärtig die Aufgabe des Denkens. Denn ansonsten könne nicht gesehen werden, dass das Römertum heute immer noch geistig dominiere, auch wenn es in seinem Strahlzentrum längst auf Amerika übergegangen sei. Europa sei heute nur zu verstehen mit Rücksicht auf die „atlantische Neuinszenierung" des europäisch-römischen Elements in Washington, das sich selbst nicht umsonst erfolgreich – bis in die Architektur hinein – als das neue Rom inszeniere. Die heutige, von Amerika aus gesteuerte Globalisierung sei nur ein weiterer Versuch universaler Ausbreitung der Römertums. Und die europäische Einigung stellt ebenfalls nur eine weitere Art der Rückkehr des Römertums dar.

Europa ist zweitens, so SLOTERDIJK, ein „typisches Langzeitexperiment in Eifersuchtsmechanismen". Schon PAUL VALERY habe 1919, noch unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges, in seinem Buch „Die Krise des Geistes" darauf hingewiesen, dass überall, wo der europäische Geist herrsche, das Prinzip des Maximums zur Herrschaft komme. Europa besteht aus einem Ensemble von Maximen, von Maximalansprüchen. Der europäische Mensch definiert sich nicht durch Sprachen oder Kulturen, auch nicht durch die Art seiner Gefühle oder durch bestimmte Gedanken, sondern „durch Wünsche und Spannweiten des Willens." Das ist laut SLOTERDIJK eine richtungsweisende Definition. Denn eben aufgrund der Konzentration des europäischen Menschen auf „Wünsche und Spannweiten des Willens" könne Europa eine Weltgegend sein, die ganz auf Quantität und Materialismus ausgerichtet sei. Es ist die „Intensität der europäischen Wunschkraft", die sich als entscheidend für die Wirklichkeit des Kontinents erweist. Denn warum konnte Europa sich zu solcher materiellen Höhe entfalten? Warum brachte es ein auf das Konkrete gerichtetes, rational kalkulierendes Bewusstsein in die Welt? Weil es immer radikaler und konsequenter eine Zivilisation erschaffen hat, die auf einer „diskreten" oder „regulativen Panik" beruht.

Mit dem *Zentralbegriff der Panik* ist, so SLOTERDIJK, der Schlüsselbegriff des europäischen Geistes beschrieben. Es ist das Prinzip der Panik, die ansteckend wirkt, was die gesamte europäische Zivilisation vorwärtstreibt. Dieses Prinzip ist durch schrittweisen Tabuabbau immer weiter freigesetzt worden. Die ins Innere der Gesellschaft hinein institutionalisierte Panik ist das europäische Zentralprinzip, das die europäischen Produktivkräfte historisch entfaltet hat und heute antreibt.

Der Begriff der Panik geht, so SLOTERDIJK, auf den griechischen Gott *Pan* zurück, den „erschreckenden Aspekt des griechischen Lichts, den Gott des kürzesten Schattens, den Gott des Mittags, wo das Licht für kurze Zeit einen Charakter annimmt, der Schrecken erzeugt, das Gefühl der schwärzesten Stunde"[5]. Die europäische Zivilisation ist die Zivilisation des Mittagslichtes. Sie ist demnach die Zivilisation, die von Pan vorangetrieben wird. Zunehmende Unheimlichkeit des Lichts, Ambivalenz, Angst und Furcht und der darauf resultierende Wettbewerb um das positive, sichere Gut, das sowohl materielle Absicherung wie imaginäre Flucht in „das Andere" sein kann, sind die Grundmotive, worauf der Marktmechanismus und der moderne Wettbewerbsgedanke als „kategorischer Imperativ der ganzen Neuzeit" beruhen.

[5] G. PALM: Rezension, a. a. O. (vgl. Anm. 1).

Die so verstandene „Panik" ist ein Massenphänomen der gegenseitigen Ansteckung, die auf *Nachahmung des Begehrens des Anderen* beruht. Die Nachahmung des Begehrens des Anderen ist die Grundlage, auf der die Konstruktion der modernen Wunschmaschine als Ökonomie beruht. Europa ist in dieser Sichtweise nichts anderes als ein ständiges „psychopolitisches Experiment der Mimesis", auf dem seine Vorwärtsbewegung aufgebaut ist. Die Grundkraft, die hier am Werk ist, ist die einer permanent und in allen ihren öffentlichen Botschaften *panikinduzierenden* Wirkung, die nicht aufklärerisch, sondern nach dem Vorbild der Werbung – das heißt der Verführung – funktioniert. Das betrifft vor allem die Massenmedien, die laut SLOTERDIJK nichts anderes als „Regisseure von Massenpaniken" auf verschiedenen Ebenen sind und dazu beitragen, den wahren geistigen Kernprozess der Moderne zu vollziehen, welcher, illusionslos besehen, wesentlich in der *Umwandlung von Leidenschaften in Interessen* („*Appetitpaniken*") besteht. Moderne Gesellschaften sind hinsichtlich ihres „affektiven Designs" „Eifersuchtskraftwerke", die kraft Paniksteuerung funktionieren, und in denen zugleich ein übertriebener Egalitarismus als „Kühlsystem" bei „Eifersuchtsüberhitzung" fungiert. Die Moderne insgesamt ist laut SLOTERDIJK nichts anderes als ein ständiges Experimentieren mit der richtigen, noch sozial verträglichen Stärke von Appetitpaniken, wobei ständig mehrere Panikinduktionssysteme ineinandergreifen und sich gegenseitig regulieren, aber auch stützen. Die Aufgabe der Massenkultur heute ist es, das aus der permanenten Induktion von Erwerbs- und Besitzpanik und der dadurch entbundenen Kraftwirkung entstehende latente Wutpotential des Einzelnen auf entpolitisierte Weise zu binden und zu zerstreuen.

Im Rahmen solcher Prozesse treten wir, so SLOTERDIJK, allmählich kraft der mit ihnen unweigerlich verbundenen Lern- und Durchschauungsprozesse, die ihrerseits auf eine Art Gelassenheit gegenüber allen Arten von Panik hinführen, allmählich in eine Art höhere Ordnung der Gesellschaft ein. Denn eine Gesellschaft, die sich die beschriebenen Funktionalismen bewusst macht, erreicht einen höheren Stand ihrer Selbstaufklärung. Was dagegen die „moralischen Perspektiven" sind, die SLOTERDIJK als eigentlichen Kern und als vernachlässigte Aufgabe Europas am Ende seiner Ausführungen beschwörte, wurde von ihm nicht näher ausgeführt. Europa ist als Prinzip laut SLOTERDIJK jedenfalls nicht nur die große „ökonomische und psychopolitische Wunschmaschine", als die es sich heute in seiner wesentlichen Wirkung erweist. Europa ist nicht nur das Prinzip des materiellen Wünschens in rational kontrollierten Massenpaniken, als das es bis heute in die Welt hineinwirkt.

6. Fazit: Der Wille zur Inspiration als Methode?

Auffallend war bei solchen aphoristischen Ausführungen nun vor allem zweierlei: *erstens* das esoterische Vokabular, das SLOTERDIJK verwendet. Er spürt offenbar, dass die eigentlichen Interessenten seiner Ausführungen von esoterischen Vokabeln angezogen werden – positiv verstanden: dass sie zunehmend an einem geistrealistischen Verständnis interessiert sind. Allerdings unterlief SLOTERDIJK dieses Vorverständnis auch andauernd, gerade während er es „fütterte". Diese Doppelstrategie scheint bei ihm ein methodischer Gestus zu sein. Auffallend war, *zweitens*, das starke Element von Sympathie und Antipathie, das in Ton und Gestus der Ausführungen SLOTERDIJKS spürbar wurde. Das entspricht der Tatsache, dass überall dort, wo ein stark „ätherisch" orientiertes Denken zur Geltung kommt, starke Sympathie- und Antipathiekräfte im Denken wirksam sind und gegenüber seinen Gegenständen zur Grundlage werden. Das ist ein weiteres Indiz für den zumindest unterschwellig deutlich spürbaren Versuch SLOTERDIJKS, den Kräfteleib zum Wahrnehmungs- und Denkorgan umzugestalten.

SLOTERDIJK ging es in seiner Anregung offenbar nicht um einzelne konkrete Probleme, die heute im Mittelpunkt Europas stehen, sondern um das Grundsätzliche der möglichen Entwicklung – um den Versuch eines geistigen Umrisses. Das ist zu begrüßen, weil sich das heute nur noch wenige Denker trauen und – unter der allgegenwärtigen Diktatur des Praktischen – in solcher Form noch *zu*trauen. So war es bis zu einem gewissen Grad nur folgerichtig, dass kein Wort etwa über die Fremdansichten Europas von außen fiel, um ideelle Wirklichkeit und reale Erscheinung einander gegenüberzustellen. Auch die Thematik von Europa und seinen Außenländern wurde nicht berührt, obwohl gerade sie derzeit besonders produktiv für die Entwicklung ist.

Fazit? Trotz seines überlegen-distanzierten, betont urbanen, zum Teil auch gönnerhaft-ironischen bis spöttischen Tons im ästhetisierenden Plauderstil gelang es SLOTERDIJK, die Zuhörer in seinen Bann zu schlagen. Was Wunder, waren doch ganze Verehrer-Gemeinden aus halb Europa angereist, um den Meister zu hören. Mir persönlich machte es offen gestanden schon der betont ironisch-skeptische und ästhetisierende Ton schwer, ihm in seinem „Prophetenstatus" zu folgen. Dies umso mehr, als der Sloterdijksche Vortragsstil von einem Kalauer zum nächsten schreitet und sich das Publikum schnell daran gewöhnt, auf die nächste Pointe zu warten, um wieder im wahrsten Sinne des Wortes in Lachen „auszubrechen". Dieses Lachen aber verdankt sich meistens den immer wiederkehrenden zynischen Bemerkungen SLOTERDIJKS („So-

bald der Mensch desodoriert ist, beginnt seine Sehnsucht nach dem Höheren", „Die Seife ist die Voraussetzung für die Metaphysik"), die im Widerspruch zu seiner „Kritik der zynischen Vernunft" stehen.

SLOTERDIJK, der in seinem Buch *Weltfremdheit* (1993) nicht davor zurückscheute, das Christentum salopp, aber durchaus ernst gemeint, als Wunsch-Neurose zu bezeichnen, und Christus als Neurotiker, mit dem bloß die Psyche durchgegangen sei, und der andererseits seine Ideen zur Zukunft der Technik am Film *Terminator* mit Arnold Schwarzenegger bereits Anfang der 90er Jahre überaus breitenwirksam und anschaulich darzulegen vermochte, ist in seinen besten Seiten ein Inspirator, nicht ein systematischer Denker. Wo sein Denk- und Sprachgestus gelingt, regt er an. Er verdichtet die geistige Kräfteverfasstheit des Gegenübers, verlagert sie vom Raum- ins Zeitelement. Und er steigert den Eros und die unmittelbare ätherische Beweglichkeit des individuellen Denkwillens.

Aber SLOTERDIJK zeichnet nichts. Die Eindrücke, die er vermittelt, bleiben so beweglich, ephemer und fragmentarisch, dass sie sich kaum je zu einem bildhaften Ganzen vereinigen.

Was dagegen bleibt, ist eine gewisse Erfrischung des *Denkens* als Aktivität. Diese Aktivität wird für den Zuhörer immer wieder in kurzen Stadien temporär angeregt, um sich dann in Lachen aufzulösen. Die *Gedanken* als umfassende Anschauungsbildungen, vor allem aber die singulären, in der konkreten Wirklichkeit des Ich richtungsweisenden Intuitionen müssen aus der von SLOTERDIJK angeregten Verdichtung des individuellen Kräftewesens im Einzelnen selbst entstehen. Wenn das nicht willentlich geschieht, dann plaudert SLOTERDIJK durchaus kurzweilig an einem vorbei.

Mit solcher – durchaus mit einer gewissen Konsequenz durchgeführten – Verfahrensweise ist Sloterdijk im eigentlichen Sinne postmodern. Denn Postmoderne heißt in ihrem wahrhaft avantgardistischen Moment *Inspiration ohne imaginativen Inhalt*. Eben weil diese Inspiration in ihren besten Manifestationen alles Bildhafte fortschiebt und eben bewusst *nicht* zu Inhalten vordringt, lässt sie frei. Im Freilassenden und Offenen der Anregung, die auf Inspiration, nicht auf Imagination zielt, liegt der anerkennenswerte Zukunftssinn des Sloterdijkschen Denkens. Es ist das „gegenstandslose" Inspirative, was das eigentlich Zeitgenössische in seinem Denkgestus ausmacht.

Aber dieser – allerdings hinter vielen Schnörkeln spielende – Bewegungsgestus ist zugleich auch bereits alles, was SLOTERDIJK zu geben hat. Darin liegen die Vorteile, aber auch die Grenzen seines Denkversuches. Die Betonung des lebendig Prozessualen vor allen inhaltlichen und bildhaften Fixierungen

macht seine Denkweise zeitgemäß, das heißt individualitätsfähig und offen. Zugleich wird diese Denkweise aber eben durch den Verzicht auf imaginative Substanz, die irgendetwas festlegen könnte, auch selbst doppelpolig. Denn SLOTERDIJK strebt die Inspiration nicht vor einem ideenrealistischen, sondern vor einem nominalistischen Hintergrund an – wenn auch mit spekulativ weitreichenden „Löchern". Er preist gar seinen eigenen „Nichtsubstantialismus", den er an die Stelle der imaginativen Wirklichkeit setzen will, und merkt dabei kaum, dass er da, wo es um die *Wirklichkeit* eines Geistigen geht, tendenziell wieder in einen (notwendigerweise ins Zynische tendierenden) Funktionalismus und in einen nur ästhetisch modifizierten Psychologismus zurückfällt.

SLOTERDIJKS Sprechen ist kein System, sondern ein freies Querfeldein. Es ist ein Diskurs, in dessen Unterwegs sich temporäre und diskontinuierliche Eindrücke als Belebungen ergeben. SLOTERDIJK ist, wie es ein Kollege von mir aus Universitätszeiten einmal etwas salopp ausdrückte, eher eine philosophische Plaudertasche als ein systematischer oder gar im eigentlichen Sinn des Wortes idealistischer – ideenrealistischer – Denker (als der er manchmal von Studenten verwechselt wird). Sein Denken strahlt zuweilen, bei aller unmittelbaren Bewegung, die dann und wann aus ihm hervordämmert, eine gewisse Ödnis aus, die von seinem immer wieder spürbar werdenden skeptischen Materialismus und seinen selbstgesetzten Erkenntnisgrenzen herrührt. Diese Aporien verhindern die Entstehung von allgemeinmenschlich wirksamen Bildern. Er rührt zwar zuweilen durch Verlebendigung an, aber es gibt nichts menschlich Nachhaltiges in dem, was er hervorbringt. Die Ödnis wird spürbar vor allem immer dann, wenn sich der Denkblick SLOTERDIJKS auf den Menschen richtet. Das Wesen des Menschen entzieht sich dem ästhetisierenden Plauderer. Er vermag es nur negativ zu streifen. An ihm vollends wird die inhaltliche Leere des „ätherischen" Denkversuchs SLOTERDIJKS nur mühsam von seiner diskursiv übersteigerten Brillanz überdeckt.

Beide Seiten gemeinsam: die zuweilen unmittelbare Gegenwart einer *Inspiration* und das gleichzeitige Fehlen der *Imagination*, die zu grundlegender inhaltlicher Erwärmung und Kontinuität fähig wäre, bilden die ambivalente Gesamtwirkung des Sloterdijkschen Denkens. Dieses nimmt offenbar gerade in *solcher* Gestalt das postmoderne Selbstgefühl und den Geschmack der Zeit auf. Das ist als Symptom bedeutsam. Der Wert der Verabsolutierung des „leeren" Inspirativen im heutigen Denken wird noch oft unterschätzt. In Alpbach wurde nicht immer klar, inwiefern SLOTERDIJK diese seine ambivalente Gesamtwirkung voll bewusst und mit Berechnung einsetzt. Die wohlerwogene Provokation seines Auftretens einerseits und die immanente Selbstironie

andererseits mögen immerhin ein Hinweis darauf sein, dass hier mit Kalkül vorgegangen wurde. PETER SLOTERDIJK zu erleben ist eine Art Lehrstück in Sachen Gegenwartsgeist – mit allen Vor- und Nachteilen.

Zusammenfassung

BENEDIKTER, ROLAND: **Die Mitte als Experiment. Peter Sloterdijk über Europa. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der „Postmoderne".** Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 125–140

Die Geisteshaltung der „Postmoderne" ist durch das Bestreben gekennzeichnet, alles Feste an Gedankeninhalten zu verflüssigen und in eine offene Bewegung zu versetzen. Dieses Prinzip ihrer *forma mentis* kann als Tendenz zur „Inspiration" bezeichnet werden. Mit dieser Tendenz sind verschiedene Vor- und Nachteile verbunden. Beispielhaft dafür ist das Werk von Peter Sloterdijk. Der vorliegende Beitrag versucht, einige Aspekte der produktiven Tiefenambivalenz der postmodernen Geisteshaltung anhand von Aussagen Sloterdijks über Europa herauszuarbeiten.

Europa
Globalisierung
Inspiration – Imagination – Intuition
Philosophie
Postmoderne
USA

Summary

BENEDIKTER, ROLAND: **The middle as an experiment. Peter Sloterdijk on Europe. A contribution to the understanding of "postmodernism".** Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 125–140

The postmodern mind is characterized by the attempt to liquify and set into motion all solid constructs of ideas. This principle of its *forma mentis* can be described as a tendency towards "inspiration", which implies pros and cons. The work of Peter Sloterdijk may be taken as an example. In the article at hand the author tries to point out some aspects of the productive deep ambivalence of postmodern mind in statements made by Sloterdijk about Europe.

Europe
globalization
inspiration – imagination – intuition
philosophy
postmodernism
USA

Mag. Dr. Dr. Roland Benedikter, Cavour-Str. 23/a, I-39100 Bozen
rolandbenedikter@yahoo.de

Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 141–155

JOSEF GRABER

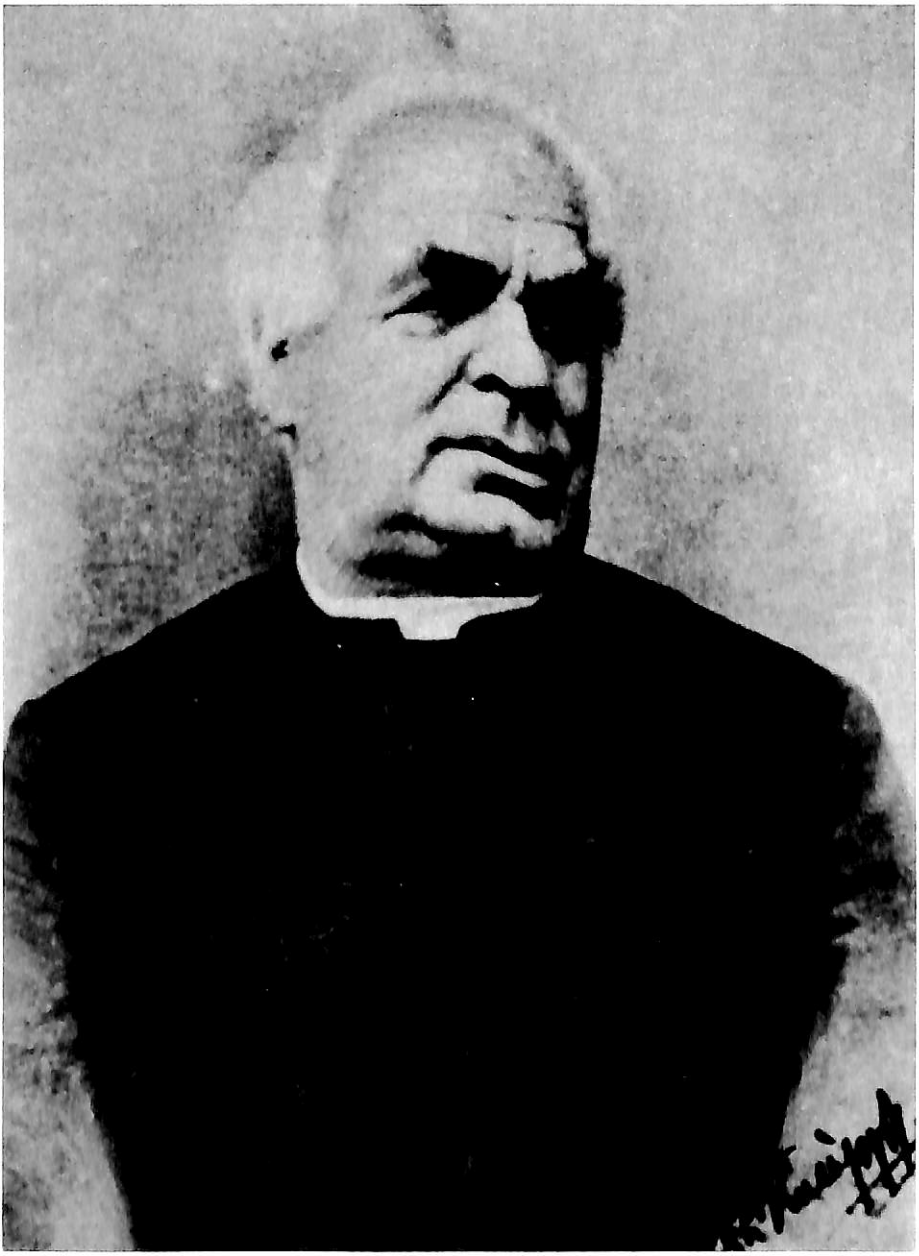
NATURHEILUNGSKONZEPT VON SEBASTIAN KNEIPP

Dr. med. Josef Graber, geb. 1939 in Wien, 1966–1973 Studium der Medizin an der Universität Innsbruck und Wien, Sekundararzt im AKH St. Pölten (Chirurgie, Interne Medizin); 1975 Assistenzarzt und 1875–1977 Oberarzt in der Rheumaklinik Leukerbad, Schweiz; 1977–1978 Visiting Research Fellow im Royal National Hospital for Rheumatic Diseases, Bath, England; Hospitant im Rusk Rehabilitationszentrum, New York und University of Washington, Seattle, USA; 1978–1979 Neurologieausbildung im Wagner Jauregg Krankenhaus in Linz, 1978–1980 Interne Universitätsklinik Innsbruck, Abteilung für Rheumatologie und Physikalische Medizin, 1980–1982 Rehabilitationszentrum der Pvarb. Bad Schallerbach, Bad Aussee und AUVA Bad Häring; 1982–1991 Primararzt im Schwerpunktkrankenhaus St. Pölten, Institut für Physikalische Medizin, Rehabilitation und Rheumatologie, Aufbau einer Schule zur Ausbildung von Physiotherapeuten; November 1993 Staatsexamen in Bologna. Seit Januar 1994 Freiberufler in Bozen, 1996 Mitbegründer des Südtiroler Kneippbundes, 2001 Mitglied der Arbeitsgruppe Komplementärmedizin.

EINFÜHRUNG

Das Kneippsche Konzept kann man als einen Teil der Volksmedizin betrachten, denn viele therapeutische Behandlungspraktiken, wie sie im Volk üblich waren, wurden von Sebastian Kneipp übernommen und zusammen mit der Wassertherapie in sein Konzept integriert. In älteren Haushalten findet man heute noch Bücher über die Kneippschen Wasseranwendungen, und das Kaltduschen nach einem warmen Bad ist für viele Menschen nach wie vor ein fixer Bestandteil ihrer Badepraxis.

Zur Zeit von S. Kneipp gab es noch keine moderne Medizin und so war man auf die Erfahrungen, die man mit natürlichen Heilmitteln wie Kräutern, Lehmpackungen, Kaltwasseranwendungen etc. bei der Behandlung der verschiedenen Erkrankungen gemacht hatte, angewiesen. Kneipp selbst war durch seine Doppelbelastung – er war Werkstudent, der sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen musste – in gesundheitliche Schwierigkeiten gekommen. Er entwickelte nämlich eine Lungenerkrankung, die mit einer körperlichen Schwächung, monatelangem Husten, Fieber und Hämoptysen einherging. Schließlich musste er sein Studium unterbrechen. Die medizinische Diagnose



PFARRER SEBASTIAN KNEIPP (1821 – 1897)

lautete: Lungenkatarrh und Lungenschwindsucht – so nannte man damals die Lungentuberkulose; man schrieb das Jahr 1846.

Obwohl die Prognose infaust war, löste das bei KNEIPP kein resignatives Verhalten aus, im Gegenteil: er entwickelte eine ungeheure Willenskraft, die ihm schließlich half, diese Krankheit zu überwinden. Angeregt von einem Kompendium mit dem Titel *Von der Heilkraft des frischen Wassers* der Gebrüder HAHN, berühmter Ärzte im damaligen Deutschland, lief er dreimal pro Woche von Dillingen, wo er das Priesterseminar besuchte, zur Donau. Dort zog er sich aus, tauchte in das kalte Donauwasser unter – es war immerhin November – zog sich wieder an, ohne sich abzutrocknen, und lief nach Hause.

Das Ergebnis war beeindruckend: zuerst merkte er es an seiner Stimme, die kräftiger wurde, der Husten ließ nach, seine Müdigkeit verschwand und Blut spuckte er auch keines mehr. Nach sechs Monaten war er völlig geheilt. Auch in seinem späteren Leben hatte er nie mehr Probleme mit der Lunge, behauptete er in seinen Büchern. Dieses Schicksalserlebnis hatte ihn natürlich geprägt, und obwohl er später den Priesterberuf ausübte, stellte er seine Erfahrungen in den Dienst der Medizin und behandelte die Knechte und Mägde der Umgebung in der Waschküche des Klosters, in dem er Beichtvater war – ein Gesundheitssystem im heutigen Sinne gab es ja nicht.

Seine Behandlungsmethoden waren so erfolgreich, dass sich bald auch die „Städter" anmeldeten, und als er den österreichischen Erzherzog Josef von einem Ischias heilte, konsultierte ihn auch der europäische Hochadel. Zweimal fuhr er nach Rom, um Papst Leo XIII zu behandeln. Das Kneippsche Konzept wurde zur Alternativmedizin schlechthin. Und das war nicht verwunderlich, hatte doch die Schulmedizin auf dem therapeutischen Gebiet nichts Gleichwertiges anzubieten. KNEIPP gründete in Bad Wörishofen, wo er wirkte, drei Kurhäuser, darunter eine Kinderklinik, schrieb zahlreiche Bücher wie *Meine Wasserkur*, oder *So sollt ihr leben*, gründete Laienvereine sowie wissenschaftliche Gesellschaften für Ärzte, die im Nachhinein seine zunächst instinktiv entwickelten Methoden in ihrer therapeutischen Wirksamkeit bestätigten. Auch die Schulmedizin hat in der Zwischenzeit dieses Konzept voll anerkannt.

I. BESTANDSAUFNAHME DER MEDIZINISCHEN SITUATION

Eine Bestandsaufnahme der medizinischen Situation ist deshalb nötig, weil erstens die Frage zu beantworten ist, ob man dieses medizinische Konzept in

einer Zeit, in der die naturwissenschaftliche Medizin einen so hohen Standard erreicht hat, in Form einer Alternativmedizin oder Komplementärmedizin noch benötigt?

Und zweitens: Ist die Schulmedizin wirklich in der Lage alle Probleme, die im Zusammenhang mit der Gesundheit entstehen, ganz zu lösen? Es ist wohl unbestritten, dass die offizielle Medizin nach dem Zweiten Weltkrieg u. a. durch die Einführung moderner Medikamente in die Therapie einen großen Beitrag zur qualitativen und quantitativen Verbesserung der Lebenssituation der Menschen geleistet hat. Die Kindersterblichkeit ist drastisch zurückgegangen, die durchschnittliche Lebenserwartung bei Mann und Frau, zumindest in den Industriestaaten, beträgt mehr als 80 Jahre und steigt weiter an. Dieses Ergebnis ist sowohl auf die gesunde Ernährung, auf verbesserte hygienische Bedingungen, aber auch auf die medizinische Therapie zurückzuführen. Diese Medizin wird, wenn es sich um akute Krankheiten handelt, nicht in Frage gestellt – im Gegenteil: der Mensch kann froh sein, eine so hoch entwickelte Akutmedizin zu besitzen.

Ein gewisses Unbehagen macht sich allerdings unter den Patienten breit, wenn es um die Therapie von chronischen Erkrankungen geht, immerhin ist das der Großteil der Patienten, denn waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch 9 von 10 Erkrankungen akut, so haben wir es heutzutage mit der umgekehrten Situation zu tun. 9 von 10 Patienten sind chronisch krank. Dieses Unbehagen resultiert daraus, dass die Menschen im Durchschnitt ab einem bestimmten Alter zwischen 10 und 20 Tabletten täglich verschrieben bekommen. Das hängt einerseits mit der Spezialisierung zusammen, andererseits fehlt ein ganzheitliches Therapiebewusstsein bei den Ärzten.

Selbstverständlich gibt es für jedes Medikament, das verschrieben wird, eine ausreichende Begründung. Nur das verringert die Anzahl der Medikamente nicht, im Gegenteil: durch die lange Lebenserwartung kommen im Laufe der Zeit noch weitere Medikamente hinzu, mit allen Risiken der damit verbundenen Nebenwirkungen. Aus diesen Gründen hat das Kneippsche Konzept seine Attraktivität nicht eingebüßt. Es erlebt vielmehr eine Renaissance, wenn man es dort einsetzt, wo es seine größte therapeutische Wirkung erzielen kann.
Das wird bei den chronischen Erkrankungen als komplementärtherapeutische Möglichkeit sein, während sie bei den Störungen, die noch nicht als Krankheiten identifiziert werden können, als alternativtherapeutische Maßnahme in Frage kommt.

II. BEHANDLUNGSPRINZIPIEN

Die ganzheitliche Therapie nach S. KNEIPP arbeitet nach folgenden Behandlungsprinzipien:

1. Prinzip der Steigerung körpereigener Reaktionen

Hier werden *Güsse*, *Wickel*, *Bäder*, *Waschungen*, *Bewegungsstimuli* etc. eingesetzt, die in Bezug auf Intensität und Dauer möglichst exakt auf den Krankheitszustand des Patienten abgestimmt werden müssen. Ein Patient, der im Bett liegt, wird nur leichte Stimuli vertragen (z. B. Waschungen, passives Durchbewegen der Gelenke, Atemgymnastik). Das Pflegepersonal, aber auch die Mütter erkrankter Kinder wissen im Allgemeinen sehr genau, was man einem Erkrankten an Belastungen in den verschiedenen Stadien seiner Erkrankung zumuten kann. KNEIPP, der selbst ein kräftiger Mensch war, wählte anfangs zu starke Stimuli. So mancher Misserfolg war darauf zurückzuführen. Tatsächlich kann man mit einem zu starken Stimulus den Patienten schaden, während wiederum ein zu schwacher Stimulus nichts bewirkt. Es kommt eben auf die richtige Intensität an. und das ist ein Erfahrungswert!

Diese Stimuli aktivieren die „Selbstheilungskräfte" des Organismus, z. B. die immunologischen Abwehrreaktionen, Regenerations- und Kompensationsvorgänge. Alle diese Parameter wurden wissenschaftlich untersucht und dokumentiert (siehe auch Bibliographie).

2. Prinzip der Dämpfung überschießender Reaktionen

Fieber, *Blutdruckverhalten*, *Gelenksentzündungen*, *Aggressionen* z. B. sind in ihrer überschießenden Reaktion zu dämpfen. Während es für die Steigerung der körperlichen Reaktionen eine große Anzahl von öffentlichen Einrichtungen gibt (Sportvereine, Fitnessclubs, Erlebnisbäder, Aktivurlaube etc.), hat man zur Dämpfung überschießender Reaktionen kaum etwas Ähnliches entgegenzusetzen, wenn man von stillen Messen oder ein paar Meditationszirkeln absieht. Alles ist auf Aktion uund auf Leistung abgestimmt. Die Tatsache, dass das Leben in Rhythmen verläuft, dass nach einer Anspannung eine Entspannung folgen sollte, findet in einer Welt, die sich dem „Noch mehr" verschrieben hat, keine Akzeptanz. Hier hilft das Kneippsche Konzept, eine große Lücke zu schließen.

3. Prinzip der Änderung der psychischen Reaktionslage

Waren es früher Priester, die sich die Ängste, Nöte und Verfehlungen der Menschen anhorchten, sind es heute Psychotherapeuten. Aber auch das ärztliche Gespräch geht in diese Richtung. „Erst als ich Ordnung in das Seelenleben meiner Patienten gebracht habe, habe ich die wirklichen Heilerfolge erzielt", so S. Kneipp, der die psychosomatischen Zusammenhänge einer Erkrankung klar erkannt hatte. Damit wird die Lebensordnung zur wichtigsten Säule des Kneippschen Konzeptes. Aus didaktischen Gründen kann man sie in eine äußere und eine innere Lebensordnung einteilen.

Die *äußere* Lebensordnung orientiert sich an der menschlichen Leistungskurve, ein Ergebnis chronobiologischer Forschung, die auf die Steroidproduktion im Tagesverlauf Bezug nimmt. Die *innere* Lebensordnung zielt auf ein harmonisches Gleichgewicht mit sich selbst, mit den Mitmenschen, mit der Natur und mit dem Schöpfer. Dazu ist es notwendig, dass man seine Persönlichkeit – darunter versteht man u. a. die Art und Weise, wie man sich auf äußere und innere Stimuli verhält und wie man sie erlebt – gut kennt. Der Begriff der Persönlichkeit beinhaltet aber auch Willenskraft und Verantwortungsbewusstsein, Begriffe, die nur bei einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zur Geltung kommen, während die naturwissenschaftliche Medizin, die wegen ihrer Forderung nach Reproduzierbarkeit auf Vereinfachung (Analyse) setzen muss, auf diese Begriffe verzichtet.

4. Prinzip der Ausschaltung oder Reduktion von Risikofaktoren

Natürlich ist es wichtig, dass man bekannte „Krankmacher", wie Zigaretten, Alkohol, Stress, falsche Ernährung, Lärm, Bewegungsmangel, Elektrosmog etc., vermeidet.

III. ANWENDUNGSGEBIET DES KNEIPPSCHEN KONZEPTES

Das Kneippsche Konzept hat seinen Stellenwert in der *Prophylaxe* und *Behandlung von Zivilisationskrankheiten.*

Im Allgemeinen sind die Menschen bis zu ihrem 40. Lebensjahr gesund. Der normale Bürger wird die öffentlichen Einrichtungen wie Schwimmbäder, Radwege, Vitaparcours, Wanderwege, die zu seiner Gesunderhaltung dienen, mehr oder weniger nützen.Menschen mit einem größeren Gesundheitsbe-

wusstsein werden sich mit Diätfragen auseinandersetzen oder sich mit Heilkräutern beschäftigen, vielleicht sogar mit dem Kneippschen Konzept.

Treten dann zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr die ersten „Empfindlichkeitsstörungen" auf, ist man zunächst überrascht; dauern sie länger an, lässt man sich durchuntersuchen. Man befindet sich jetzt im Allgemeinen in einer Grauzone, in der es zwar noch keinen objektiven pathologischen Befund gibt, der Betroffene aber subjektiv bereits leidet. Diese Störungen des Wohlbefindens sind meist Ausdruck eines aus dem Gleichgewicht geratenen Systems, das sich im Anfangsstadium mit den heutigen Methoden eben nicht objektivieren lässt. Deshalb lautet das Untersuchungsergebnis auch: kein pathologischer Befund.

Der mittlere Pegelstand aller Funktionen, die *Homöostase*, hat sich verschoben. Diese „Stase" ist natürlich kein fixer Zustand, sondern ein permanentes Pendeln um eine Mittellage. So ist z. B. die Körpertemperatur in den Morgenstunden am niedrigsten und am späten Nachmittag am höchsten. Die Schwankungen betragen aber maximal 1 Grad Celsius (35,5 und 36,5 Grad). Die Homöostase der Körpertemperatur pendelt zwischen diesen beiden Werten. Die gleichen rhythmischen Schwankungen betreffen die Höhe des Blutdruckes, des Blutzuckers, die Zahl der weißen Blutkörperchen, die Herztätigkeit usw. Die nervösen Organisationen des Organismus sind aber bestrebt, diesen mittleren Schwingungsbereich aller biologischen Funktionen konstant zu halten. Gerät der Organismus durch einen Stress, etwa eine Infektion, eine psychische Belastung oder eine unnatürliche Lebensweise aus der Mittellage, bezeichnen wir diesen Verlust der biologischen Balance als *Dekompensation*. Eine vegetative Dekompensation – und mit einer solchen haben wir es in diesem Stadium meist zu tun – weist darauf hin, dass der Organismus von sich aus nicht in der Lage ist, die Homöostase wiederherzustellen. Solche vegetativen Dekompensationszeichen sind vor allem Appetitstörungen, Schlafstörungen Verdauungsstörungen, spontane Schweißabsonderungen, Herzklopfen, erhöhter Blutdruck, Muskelverspannungen, Müdigkeit, Ängste, Fehlsteuerung der Wärmeregulation etc.

Die Behandlung dieser Symptome ist dann auch die Domäne der Kneipptherapie. Diverse natürliche Stimuli, die den Inhalt dieses Konzeptes ausmachen, können die biologische Balance zurückgewinnen. Dazu zählen die Änderung des Lebensstils, der Einsatz von Heilkräutern, eine kalorienadaptierte Diät aus unverfälschten Lebensmitteln, gezielte Bewegungen und die Kneippsche Hydrotherapie. Allerdings handelt es sich bei Kneipp um eine aktive Thera-

pie, welche die Mitarbeit des Patienten als Voraussetzung hat. Denn nur dann, wenn der Patient bereit ist, einen eigenen Beitrag zu seiner Gesundung zu leisten, werden ganzheitliche Gesundheitskonzepte wirksam.

IV. HYDROTHERAPIE NACH SEBASTIAN KNEIPP

S. Kneipp, der mit Kaltwasseranwendungen sein „Schlüsselerlebnis" hatte, hat die *Hydrotherapie* in Bezug auf Intensität und Modalität immer mehr verfeinert. „Dreißig Jahre habe ich studiert und jede einzelne Anwendung an mir selbst probiert. Dreimal – ich gestehe es offen – sah ich mich veranlasst mein Wasserverfahren zu ändern, die Saiten abzuspannen, von der Strenge zu Milde, von großer Milde zu noch größerer herabzusteigen", sagt er am Ende seines Lebens.

Die Intensität der Stimuli muss genau festgelegt werden, wobei die Intensität abhängig ist von der Art (Modalität) der Anwendung, von der Wassertemperatur, von der Anwendungsdauer, von der Größe des Organs, das behandelt wird, von der Häufigkeit der Anwendungen und der Professionalität des Anwenders.

Die verschiedenen *Therapiemodalitäten* wie: Waschungen, Güsse, Teilbäder, Wickel erlauben zusätzlich eine Modifizierung, die differentialtherapeutisch bei bestimmten Krankheitsbildern notwendig ist.

1. Wassertreten:

Diese Anwendung ist ein mittelgradiger Stimulus, der tagsüber erfrischt und abends beruhigt.

Indikation u. a. bei Einschlafstörungen, leichten Durchblutungsstörungen, Varikositäten, St. n. Thrombophlebitiden, Störung der Wärmeregulation, Neigung zu hohem Blutdruck, Wetterfühligkeit.

Kontraindikation: Menstruation, Harnweginfekte, Unterleibsinfektionen bei der Frau, AVK Grad II–IV.

Wirkung: fördert den venösen Rückstrom, kräftigt die Venen und wirkt entstauend, hyperämisierend, das Abwehrsystem kräftigend, stoffwechselanregend, beruhigend.

Ausrüstung: großer Eimer, Badewanne, Ufer eines Baches etc., das Wasser sollte eine handbreit unter das Knie reichen, Füße müssen warm sein.

Dauer: ½–1 Minute, im „Storchengang", d. h. man hebt bei jedem Schritt das

Bein aus dem Wasser heraus, Wasser mit der Hand abstreifen, Socken (Schuhe) anziehen und 10 Minuten auf und abgehen, bis die Füße warm sind.

2. Güsse:

Sie sind ohne großen Aufwand auch im Badezimmer durchführbar. Der dafür benötigte Wasserstrahl sollte fingerdick und ohne Druck applizierbar sein.

Temperaturen: kalt 12–18° C, temperiert 20–28° C, warm 36–38° C, bei aufsteigenden Bädern bis 43° C möglich.

Zeit: kalte Güsse bis 30 Sekunden, warme in Minutendauer (3–10 Minuten).

Wirkung: lokale Wirkung auf Gefäße, Kapillaren, Lymphgefäße, Muskulatur, Bindegewebe.

Fernwirkung bei Beingüssen auf die Organe des kleinen Beckens, z. B. bei chronischen Entzündungen, bei Arm und Obergüssen auf die Thoraxorgane. Insgesamt wird die Gefäßreaktion auf Kältereize verbessert.

Allgemeine Richtlinien: nie eine Kaltwasseranwendung bei Kältegefühl oder Frösteln, nie unmittelbar nach dem Essen, Therapieraum soll warm sein, zeitlicher Abstand zu körperlichen Anstrengungen mindestens 30 Minuten, bei kalten Güssen vorher einatmen und mit Beginn des Gusses ausatmen, Konzentration auf die Anwendung (beim Guss halt's Maul, sonst ist die Wirkung faul, S. Kneipp).

Knieguss:

Indikation bei Kopfschmerzen, leichte arterielle Durchblutungsstörung der Füße (AVK I–II), Hitzegefühl, Varizen.

Kontraindikation: Menstruation, Ischiasschmerzen, Harnwegsinfekt, Frieren und Frösteln.

Oberschenkelguss:

Einschlafstörungen, erhöhter Blutdruck, Varizen, AVK, Vorsicht bei Hypotonie, da blutdrucksenkend.

Armguss:

Abgespanntheit, nervöses Herzjagen, Hypotonie.

Kontraindikation: Asthma bronchiale, Koronarinsuffizienz, Rhythmusstörungen.

Oberguss:

Kreislaufschwäche, niedriger Blutdruck, Abgeschlagenheit.

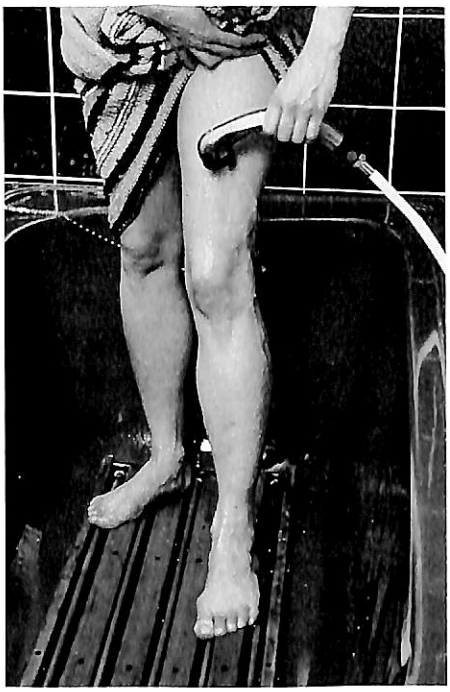


Abb. 1: Knieguss

Abb. 2: Oberschenkelguss

Abb. 3: Armguss

Abb. 4: Oberguss

Vollguss:
Abhärtung, nach der Sauna, bei Harnsäure, Zucker- und Fettstoffwechselstörungen.

Nackenguss:
Zervikovertebralsyndrom, Spannungskopfschmerz, Tinitus, Migräne, depressive Verstimmung.

Kontraindikation: Glaukom. Katarakt, Hypertonie, Schilddrüsenerkrankungen, Herzinsuffizienz.

Lumbalguss:
Lumbago.

Kontraindikation: akute Entzündungen im behandelten Bereich.

3. Wickel (weil sie den ganzen Körper umwickeln, auch als Umschläge bezeichnet):

Der Wickel besteht aus 3 verschiedenen Tüchern, dem feuchten, aus grobem Leinen bestehenden Innentuch, einem etwas größeren Zwischentuch aus Baumwolle und einem trockenen Außentuch aus Wolle oder Flanell.

Wirkung der *kalten* Wickel: sie entziehen dem Körper sofort die Wärme und bewirken einen Sympathikotonus, der zu einer Gefäßverengung, zu einem leichten Blutdruckanstieg, Anregung des Stoffwechsels und zu einer Vertiefung und Beschleunigung der Atmung führt. Nach etwa 5–10 Minuten erfolgt die Gegenregulation, es kommt zur reaktiven Erwärmung (Vagotonus) mit Entspannung der quergestreiften Muskulatur, der glatten Muskulatur (Fernwirkung auf die inneren Organe), Verbesserung der Durchblutung der Schleimhäute und Schmerzlinderung.

Heiße Wickel führen Wärme zu, wirken entkrampfend und durchblutungsfördernd. Die reaktive Gefäßerweiterung senkt den Blutdruck und entlastet das Herz.

Lendenwickel kalt: chronische Obstipation, Gastro-Duodenalulcus, Cholecystitis, Pankreatitis, Hypertonie, Einschlafstörungen.

Kontraindikationen: Menstruation, Harnwegsinfekt
Liegedauer: 45 bis 75 Minuten

Brustwickel heiß: bei chronischer Bronchitis wirkt er Bronchien entkrampfend, schleimlösend, auswurffördernd.

Kontraindikation: Fieber
Liegedauer: solange der Wickel als warm empfunden wird (ca. 30 Minuten).

Halswickel kalt: eventuell mit Topfenzusatz bei akuter Halsentzündung, leichter Schilddrüsenüberfunktion, akuten und chronischen Entzündungen im Nasen-Rachenraum und der Nasennebenhöhlen.

Kontraindikation: bei ansteigendem Fieber.

Wadenwickel kalt: generell bei Überhitzungszuständen: Fieber, „Hitzschlag", örtliche Entzündungen, Blutergüsse, Prellungen, Neigung zu hohem Blutdruck, Überanstrengung nach langen Märschen oder Stehen, vegetative Labilität, Einschlafstörungen, nervöse Übererregbarkeit.

Kontraindikation: akute Harnwegsinfekte, Ischialgie, beginnende Erkältung.

Abb. 5: Brustwickel

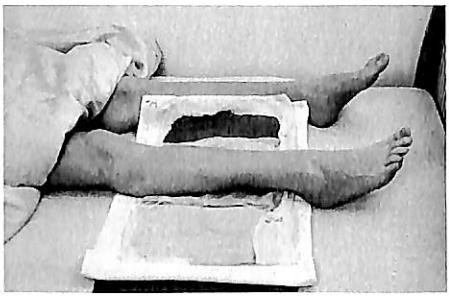


Abb. 6: Wadenwickel

4. Bäder:

In der Hydrotherapie werden hauptsächlich *Teil-* und *Sitzbäder* verordnet, die kalt, abwechselnd kalt – warm oder mit aufsteigenden Temperaturen angewendet werden. Diese Bäder entwickeln lokale Wirkungen sowie Wirkungen auf entfernte Organe im Sinne einer konsensuellen Reaktion.

Die übliche Badedauer beträgt 10–20 Minuten, bei Wechselbädern 5 Minuten warm und 10 Sekunden kalt (Wiederholung), temperaturansteigende Bäder: 20–25 Minuten (ohne nachfolgende Kaltanwendung), kalte Bäder; 6–30 Sekunden.

Badezusätze in Form von Extrakten, Ölen und Salzen können die Effekte eines Bades (vagotonisierend, Sympathikus tonisierend, Venen und Lymphgefäße komprimierend) verstärken, indem sie von der Haut aufgenommen werden und so reflektorisch auf tiefere Gewebsschichten wirken. Badezusätze können entspannen, z. B. Baldrianwurzel oder Hopfenextrakt, oder anregen z. B. Fichtennadelextrakt.

Armbad kalt: „Die Tasse Kaffee der Naturheilkunde" – beruhigt das Herz, regt den Geist an!
Indikation bei Tachycardien, Dyscardien, körperlicher und geistiger Erschöpfung, Epicondylitis, schlaffördernd, Blutdruck senkend.
Kontraindikation: organische Herzkrankheiten, kalte Hände, Gefäßkrämpfe.

Abb. 7: Armbad kalt

Abb. 8: Armbad warm

Armbad warm: Heberden-, Bouchard-, Rhiz-Arthrosen, leichte Angina pectoris, Bronchitis, chronisch kalte Hände.
Kontraindikation: Lymphödem des Armes, Bluthochdruck, organische Herzerkrankungen, Gefäßkrämpfe.
Armbad temperaturansteigend: Koronarerkrankungen, Status nach Herzinfarkt, Stenocardien, Hypertonie leichteren Grades, Herzinsuffizienz, Kopfschmerzen, Asthma bronchiale, Bronchitis, Erkältungen im Kopfbereich.

Abb. 9: Fußbad

Fußbad temperaturansteigend: akute und chronische Harnwegsinfekte, Erkältungskrankheiten im Anfangsstadium, chronisch kalte Füße, vasomotorische Kopfschmerzen, Morbus Sudeck Stadium II der unteren Extremitäten, AVK I–II, chronische Nasennebenhöhlen- und Stirnhöhlenentzündung, Menstruationsbeschwerden, Gefäßkrämpfe.

Kontraindikation: Thrombophlebitis, Hypertonie.

Wechselfußbad: chronisch kalte Füße, Hypotonie, chronische Erkältungskrankheiten, Pletora, Kopfschmerzen, Sudeck Stadium III, Schlafstörungen.

Kontraindikation: Varikositas, Gefäßkrämpfe.

Sitzbad warm: Hämorrhoiden, Analfissuren, Psoriasis, Prostatahypertrophie, Cystitis, Analekzem, Pruritus ani.
Zusätze in das laufende Wasser geben. Eichenrinde bei Hämorrhoiden, Analfissuren, Psoriasis, Analekzemen; Zinnkraut bei Hämorrhoiden, Prostatahypertrophie; Haferstroh bei Cystitis; Kamille bei Analekzem und Pruritus ani. Wassertemperatur 36–38° C, Badedauer: 10–20 Minuten, Oberkörper warm halten, anschließend Bettruhe.

Zusammenfassung

GRABER, JOSEF: **Naturheilungskonzept von Sebastian Kneipp.** Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 141–155

Im Kneippschen Naturheilungskonzept findet der Arzt, aber auch der Laie ein therapeutisches Instrumentarium, das sich als Alternativmedizin einsetzen lässt, und zwar dort, wo sich der Mensch bereits krank fühlt, objektive Zeichen einer Erkrankung aber fehlen, und als Komplementärmedizin, wenn eine Erkrankung bereits manifest ist und der Gebrauch von Medikamenten auf ein Minimum reduziert werden soll. Willenskraft und Ausdauer sowie ein Verantwortungsgefühl für die Gesundheit sind die einzigen Voraussetzungen.

Alternativmedizin
Hydrotherapie
Kneipp, Sebastian
Komplementärmedizin

Summary

GRABER, JOSEF: **The natural healing concept by Sebastian Kneipp.** Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 141–155

The natural healing concept by Kneipp offers a therapeutical apparatus to the physician as well as to the layman which may be used as alternative medicine if a person already feels sick without any objective symptoms of a disease; or it may be used as a complementary medicine if a disease is already obvious and the use of medicine is to be reduced to a minimum.
The only preconditions are willpower and patience as well as a sense of responsibility for health.

Alternative medicine
complementary medicine
hydrotherapy
Kneipp, Sebastian

Literatur

BACHMANN, ROBERT M. / SCHLEINKOFER, GERMAN M.: Die Kneipp-Wassertherapie. Stuttgart: Trias, 1992.

FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Bd. II: Analytische Charaktertheorie.

GILLMANN, HELMUT: Physikalische Therapie. Grundlagen und Wirkungsweisen. Stuttgart: Thieme, 1981.

HENTSCHEL, HANS-DIETER: Naturheilverfahren in der ärztlichen Praxis. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag, 1991.

KNEIPP, SEBASTIAN: Meine Wasserkur. So sollt ihr leben. München: Ehrenwirth, 1988.

Komplexe Allgemeintherapie und Physiotherapie nach Kneipp. Forschungsvorhaben, Dissertationen, Übersichten (Zusammenfassung der wissenschaftlichen Untersuchung des Sebastian-Kneipp-Institutes, Bad Wörishofener Forschungsanstalt e. V. 1970 bis 1984), Sammelheft.

Dr. med. Josef Graber, Fagenstr. 5/B, I-39100 Bozen

INFORMATIONSSPLITTER

Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie

Interdisiziplinärer Kongress an der Medizinischen Universität Graz
11.–13. Oktober 2007

PROGRAMMVORSCHAU

Donnerstag, 11. Oktober 2007, 15.00–18.30 Uhr:

Plenarvorträge:

Sind die Religionen am Ende? – Der Zeitgeist und seine psychischen Störungen – Religiosität, Emotion und Sinnlichkeit – Religiosität und Vernunft

Symposien:

Warum müssen Psychiatrie, Psychotherapie und Politik im 21. Jahrhundert transkulturell sein? – Phänomenologie und Psychodynamik des religiösen Wahns – Krishnamurti, Buddha und die Psychotherapie: Östliche Philosophie und Heilslehre und die westliche Verheißung von der heilen Psyche – Religion, Moral, Neurose

Podiumsdiskussion:

Sind die Religionen am Ende?

Freitag, 12. Oktober 2007, 9.00–18.00 Uhr

Plenarvorträge:

Religiosität im Zeitalter der Radikalisierung – Psychpathologie der Schuld: Wie frei ist der Mensch? – Psychotherapie und Religion: Über Risiken und Nebenwirkungen der Gesundheit – Was kann die Seelsorge von der Psychotherapie lernen? – Was kann die Psychotherapie von der Seelsorge lernen? – Pathogene Religiosität – Glaube und Wissenschaft in der Psychiatrie

Symposien:

Hagiotherapie – Psychodynamische Psychotherapie und starre Regeln: Das jüdische Element in der Psychotherapie – Wellness und anderes Zeitgeistiges – Die Kunst zu vergeben: Befreiender Umgang mit Verletzungen – Kirche und Pädophilie – Religiosität und Spiritualität in der Auseinandersetzung mit der Krankheit – Kriterien gesunder Religiosität aus der Sicht spiritueller / geistlicher Begleitung – Gelungene Synergie und akzeptierte Grenzen im Kontext von Psychiatrie, Psychotherapie und Seelsorge

Samstag, 13. Oktober 2007, 9.00–12.30 Uhr

Podiumsdiskussionen:

Der Zeitgeist und seine Antithese: Relativismus vs. Fundamentalismus – Braucht ein religiöser Patient einen religiösen Therapeuten?

Bei den Plenarvorträgen und Symposien handelt es sich um Parallelveranstaltungen, die von Workshops und sog. Scientific Meetings begleitet werden.

Info: Kongressbüro, Psychiatrische Universitätsklinik, Sabine Schröttner, Auenbruggerplatz 31, A-8036 Graz, Tel. +43 (0)316/385-3634, Fax -3560, info@rpp2007.org, http://www.rpp2007.org/

Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 157–174

FERDINAND ZAHLNER

PERSONENLEXIKON ZUR PARANORMOLOGIE (V)

Dunne, John William, *1875 Roscommon/Irland, †24.08.1949 Banbury/Engl., Mathematiker u. Luftfahrtingenieur (baute 1906/07 das erste brit. Militärflugzeug); hatte von Kindheit an Träume, die sich auf momentane Vorgänge bezogen. Daher fing er an, täglich unmittelbar nach dem Aufwachen seine Träume aufzuschreiben, um sie dann später auf präkognitive Inhalte hin zu überprüfen. So wurde er ein Erforscher der proskopischen Träume mit fragmentar. Kongruenz (z. B. Vulkanausbruch in Martinique 1902), wobei Ereignisse aus der nahen Zukunft als Erreger präkognitiver Träume wirken können. Dieser Effekt wird nach ihm als „Dunne-Effekt" bezeichnet. D. stellte die Hypothese von der seriellen Zeit auf. Nach seiner Vorstellung umfasst Serialität eine unendliche Serie von Dimensionen innerhalb der Zeit selbst. Es können sich demnach Ereignisse auf einer Seinsebene bilden und sich auf einer anderen verwirklichen. Das „Jetzt" betrachtete er als teilweise in der Vergangenheit existierend und zum Teil auch sich in die Zukunft hinein ausdehnend. Die im Unbewussten erlebte Zeit ist anders als die normale Zeitwahrnehmung und könne u. U. mit den inneren Augen angezapft werden.

W.: An Experiment with Time (1927); The Serial Universe (1934); The New Immortality (1938); Nothing dies (1940).

Duplessis, Yvonne (*26.01.1912), Autorin und Parapsychologin (Dermooptik), untersuchte die Wahrnehmung färbiger Oberflächen ohne visuelle Rezeption.

W.: La vision parapsychologique des couleurs. Paris: Epi S.A. editeurs, 1974; zus. mit Novomeysky, A. S.: Dermo-Optical Circle in Daylight. In: Inter. Journ. of Paraphysics. Downton, England., vol. 15, n. 1 and 2 – 1981; zus. mit Novomeysky, A.S.: Eye Perception of Invisible Radiations of Colored Surfaces. In: International Journal of Paraphysics, vol. 20, n. 1 and 2.

Du Potet de Senn(ev)oy (1796–1881), Baron, frz. Magnetiseur, Anhänger Mesmers. Mitbegründer des frz. Spiritismus.

W.: Elementare Darstellung des tierischen Magnetismus (1851).

Du Prel, Carl Freiherr, *03.04.1839 Landshut/D, †05.08.1899 Heiligkreuz bei Hall in Tirol, von E. v. > Hartmann beeinflusster deutscher Philosoph und Privatgelehrter in München, wo er 1886 die „Münchner Psychologische Gesellschaft" gründete (prominente Mitglieder: Schrenck-Notzing, Hübbe-Schleiden), die sich um 1890 mit der 1888 in Berlin gegründeten „Ges. f. Experimental-Psychologie" zur „Ges. f. Psychologische Forschung" zusammenschloss. Klassiker des Okk., spiritist. Forscher (mit den Medien Eglinton u. Palladino); vertrat eine Seelenlehre mit monistischer Deutung, strebte durch Integration pps. Forschungsergebnisse eine Harmonisierung zwischen Religion und Wissenschaft an; Anhänger der Reinkarnationslehre.

W.: Die Philosophie der Mystik (1885); Studien auf dem Gebiet der Geheimwissenschaften (1890/91).

Dürckheim, Karlfried Graf von (1896–1988), Philosoph u. Psychologe, Zen-Schriftst., arbeitete an einer Synthese von westl. Psychol. und Zen; lebte ab 1937 bis Kriegsende in Japan; gründete und leitete zusammen mit Maria Hippius die Begegnungsstätte in Todtmoss-Rütte im Schwarzwald/D. Er verband die Praxis des Zen und die Psychologie C. G. Jungs mit christl. Mystik und einer „initiatischen Therapie".

Diese Bewegung beeinflusste die Humanistische und Transpersonale Psychologie.

W.: Zen und wir. Weilheim, 1962; Der Ruf nach dem Meister. München, 1986; Vom Doppelten Ursprung des Menschen. Freiburg, 1973.

Dürr, Jakob (1777–1840), dt. Schneidermeister u. Wunderheiler, der in schamanistischer Manier (angebl. Kontakt mit Schutzgeistern, Gebrauch von Amuletten u. Segenssprüchen) Kranke geheilt haben soll. Durch ihn angeregt, therapierte J. > Kerner unter Zuhilfenahme von sensitiven Menschen Besessene.

Durville, Hector, *08.04.1849 Mousseau/Frankr., †01.09.1923 Montmorency, eig. Marie-François Hector Durville, frz. Heilmagnetiseur, okk.-spirit. Autor, gründete 1887 die „Société Magnétique de France", 1893 die „Ecole Pratique de Magnétisme et de Massage"; Hrsg. des *Journal du Magnétisme*; Gründer des esot. „Ordre Eudiaque de France"; zus. mit seinem Sohn Henry gründete er das „Institut für Magnetismus" in Paris. Seine Söhne Gaston u. Henri gaben auch die Zschr. *Revue du Psychisme Expérimental* heraus.

W.: Bibliographie du Magnétisme et des Sciences Occultes. Paris, 1895; Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Leipzig, 1912, 1915; Die Physik des animalischen Magnetismus. Lpz., 1912, 1917.

Dyck (Dijk), Leonie Nieke van den (1875–1949), Mutter von 13 Kindern in Onkerzeele (Bistum Gent, Belgien); erlebte zwischen 4. Aug. u. 14. Okt. 1933 angebliche Marienerscheinungen und Sonnenwunder, seit 1940 stigmatisiert; sagte künftige Katastrophen voraus sowie die Unverwestheit ihres Körpers als Zeichen der Echtheit ihrer Schauungen und Botschaften. Die Unversehrtheit wurde bei ihrer Exhumierung (in Anwesenheit des Fernsehens) 1972 bestätigt; dabei lag ihr Sarg in sehr feuchter Erde und war mit Wasser gefüllt..

Lit.: Cavelti, Christof: Leonie van den Dijck. Seherin u. Sühneseele in Onkerzeele. Eschen/CH: Selbstverlag, 1982.

E

Eberlein, Gerald L., Dr. phil. (*1930), ehemals Soziologe an der Techn. Univ. München, pn. Autor.

W.: Schulwissenschaft, Parawissenschaft, Pseudowissenschaft. Stuttg., 1991; Kleines Lexikon der Parawissenschaften (Hrsg.). München: Beck, 1995.

Ebertin, Baldur R. (*1933), Sohn v. Reinhold E., Astrologe, Heilpraktiker, Reinkarnationstherapeut.

W.: Das ABC der Kosmobiologie; Kombination der Gestirneinflüsse.

Ebertin, Reinhold, *16.01.1901 Görlitz, †14.03.1988, astro- bzw. kosmobiolog. Publizist u. Organisator, Hrsg. d. Zschr. *Kosmobiologie* (gegr. 1928); in den letzten Lebensjahren ständiger Mitarbeiter der Zschr. *Meridian*, die aus den früheren Zschr. *Kosmobiologie* und *Kosmischer Beobachter* hervorging.

Ebner, Margarete, * um 1291 in Donauwörth, †20.06.1351, selig (die Kultbestätigung am 24. Feb. 1979 gilt als erste Seligsprechung von Papst Johannes Paul II.; Fest: 20. Juni), Mystikerin, mit 15 Jahren Eintritt in das Kloster der Dominikanerinnen in Medingen. Neben körperlichen Schmerzen erlebte sie viele psychische Leidenszustände; litt ab 1312 drei Jahre an einer mysteriösen Krankheit, während der sie weder Speise noch Trank zu sich nehmen konnte. Ihr geistlicher Begleiter wurde Heinrich von Nördlingen. Ihre mystischen Erlebnisse schrieb sie im sog „Büchlein" in Tagebuchform nieder, worin auch von Visionen, Auditionen sowie Levitation die Rede ist. Reliquien in der Kapelle des Klosters Maria Medingen nahe Mödingen.

Lit.: Resch, Andreas: Die Seligen Johannes Pauls II. 1979 – 1985. Innsbruck: Resch, 2000.

Ebon, Martin, *27.05.1917 Hamburg, †11.02.2006 Las Vegas/Nevada, USA; verfasste zahlreiche Publikationen zu verschiedenen Themen der parapsychol. Forschung.

W.: The Evidence for Life After Death (1977); Psychic Warfare: Threat or Illusion (1983).

Ecker und Eckhoffen, Hans Heinrich Frh. von (1750 – 1790), Gründer des Ordens der Asiatischen Brüder mit kabbalistischen Zügen (Zweig der Rosenkreuzer).

Eckart, Dietrich (1868 – 1923), Mitglied des innersten Zirkels der Thule-Gesellschaft; Gegner R. > Steiners.

W.: Zwiegespräch zwischen Adolf Hitler u. mir (erschien posthum 1924).

Eckhart, Meister, OP (ca. 1260 – 1328), christl. Mystiker und Prediger, Ordensprovinzial; 1302 Magister in Paris, 1326 Eröffnung des Inquisitionsprozesses; ging 1327 nach Avignon zum Papst zwecks Rechtfertigung seiner Thesen, von denen mehrere (26) vom Papst als häresieverdächtig verurteilt wurden (1329). Seine Schriften wirkten vor allem weiter auf J. > Böhme. Das Generalkapitel der Dominikaner setzte 1980 eine Kommission zur Erarbeitung einer Dokumentationsbasis im Hinblick auf eine Revision des Prozesses ein.

Lit: Stirnimann, Heinrich/Imbach, Ruedi: Eckhardus Teutonicus, homo doctus et sanctus: Nachweise u. Berichte zum Prozeß gegen Meister Eckhart. Freiburg, CH: Universitätsverl. 1992; Albert, K.: Meister Eckharts These vom Sein (1976).

Eckartshausen, Hofrat Karl von
*28.06.1752 auf Schloß Haimhausen, † 13.05.1803 München; bayr. Jurist und Archivar, okk. theosoph. Schriftsteller, Sohn des Karl von Haimhausen, jedoch Name nach seiner Mutter Anna Eckart. E. wurde während seines Studiums an der Univ. Ingolstadt in den Illuminatenorden aufgenommen. Seine Bücher über rosenkreuzerische und alchemistische Themen zeigen die Beeinflussung von Robert > Fludd; Urheber des Ausdrucks „Portatio-Elektrizität".

W.: Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen, 4 Bde., 1788 – 1791 (1923; 1978); Sammlung der merkwürdigsten Visionen (1793); Über die Zauberkräfte der Natur. München, 1819; Freiburg, 1978.

Lit.: Faivre, Antoine: Eckartshausen et la théosophie chrétienne. Paris, 1969 (Habilitationsschrift an der Sorbonne).

Eckleff, Karl Friedrich von (1723 – 1784), schwedischer Kanzleirat, Freimaurer, 1759 Gründer der schwedischen Großen Landesloge der FM, deren Großmeister bis 1774.

Lit.: Rudbeck, Johannes: Carl Friedr. Eckleff. Berlin 1931.

Ecklund, Anna, *1882, aus Marathon/Wisconsin, USA, zeigte ab 1896 Besessenheitssymptome. Vom Kapuziner Theophilus Riesinger 1912 anscheinend erfolgreich exorziert, erlitt sie 1928 einen Rückfall aufgrund einer Verfluchung durch ihren Vater. In einem zweiten von Pater R. zusammen mit P. Steiger durchgeführten langwierigen Exorzismus in einem Franziskanerinnenkloster in Earling/Iowa wurde Anna schließlich geheilt.

Eddy, Mary Baker > Baker-Eddy, Mary.

Edmonds, John Worth (1816 – 1874), ehem. Senatspräsident am Obersten Gerichtshof in New York, medial begabter spiritistischer Publizist; seine Tochter Laura verfügte ebenfalls über mediale Fähigkeiten (Xenoglossie). Er wurde beruflich sozusagen ein Opfer seiner spiritist. Überzeugung, denn seine politischen Gegner beschuldigten ihn, dass seine Gerichtsurteile nicht allein aufgrund der gesetzlichen Basis zustande kämen, sondern auch aufgrund von Botschaften, die er von den „Geistern" bekäme. Deshalb gab er seinen Posten auf und widmete sich weiterhin der Verbreiung des Spiritismus durch Lektüre und Publikationen.

W.: Der amerikan. Spiritualismus. Leipzig, 1873.

Edwards, Harry
*29.05.1893, † 08.12.1976, engl. Geistheiler, der in Massenveranstaltungen die Heilmethode des Handauflegens praktizierte; angeblich entdeckte er seine Heilkraft während seines Aufenthalts als Offizier in Persien (berief sich auf die Geister v. Louis

Pasteur u. Lord Lister); richtete in Burrow Lea (Surrey) ein Heilzentrum ein; Berater von Politikern und der königl. Familie.

W.: Geistheilung. Freiburg, 1968.

Egidi, Francesco (1880–1969), Prof. der Philologie, Univ. Rom; Präs. der Società Italiana di Parapsicologia di Roma; Autor zahlreicher Artikel in der Ztschr. *Luce è Ombra.*

Eglinton, William („Willie"), *1857, umstrittener Sensitiver aus England u. professionelles, vielgereistes Medium; demonstrierte bei Séancen eine direkte Tafelschrift als „Geisterbotschaft", wurde jedoch öfters bei betrügerischen Manifestationen ertappt, so z. B. in Indien bei angebl. Briefapporten zwischen ihm und Mme. Blavatsky. Schon von Jugend an paranormal begabt, soll er Materialisationen, Levitationen und Teleportationen produziert haben. Der französ. Maler J. J. Tissot (1837–1902) hielt eine Materialisationssitzung mit E. in einem Gemälde fest, in der er seine verstorbene Braut zusammen mit dem Kontrollgeist von E. gesehen habe.

Ehrenwald, Jan, Dr., *13.03.1900, † 1988, tschechischer Psychiater und Psychoanalytiker, der in New York lebte; arbeitete über den Zusammenhang von ASW, Telepathie und Psychoanalyse. Sein Interesse an der Parapsychologie begann zur Zeit seines neuropsychiatr. Studiums an der Wiener Universitätsklinik in den 1920er Jahren aufgrund von Erfahrungen mit einem Mädchen, das telepathisch Eindrücke von ihrer Mutter empfing. Seiner Ansicht nach ist die PSI-Funktion in der rechten Hemisphäre lokalisiert.

W.: Telepathy and Medical Psycholoy. London, 1947; New Dimensions of Deep Analysis: A Study of Telepathy in Interpersonal Relationships (1954); Ein neurophysiologisches Modell der Psi-Phänomene (1973); Hitler: Schamane, Schizophrener, Medium? (1974); Anatomy of Genius: Split Brains and Global Minds (1984).

Eibenschütz, Jonathan (1690–1764), dt. Rabbiner, Kabbalist, Anhänger des Sabbathianismus.

Eilert, Wessel Dietrich (1764–1833), westfälischee Seher, genannt „Jasper", lebte als Bauer und Schäfer in Huckarde bei Dortmund. Ihm werden zwei Fassungen von Voraussagungen zugeschrieben, die in ihrer Echtheit fragwürdig sind, denn aus der bisherigen Geschichte haben sich konkrete Angaben nicht bewahrheitet.

Lit.: Sven Loerzer, Visionen u. Prophezeiungen. Augsburg, 2004, S. 306 ff.

Eisenbud, Jule, Dr., *20.11.1908 New York, † 11.03.1999; Psychiater und Psychoanalytiker, Parapsychologe; Pionier der Psychofotografie (Konzeptographie – Experimente mit Ted > Serios), Zusammenarbeit mit Prof. W. H. C. > Tenhaeff in den sog. Transatlantischen Platzexperimenten; war mit Telepathie schon von der Familie her vertraut, da seine Mutter oft wusste, was sein Vater gerade dachte. Beschäftigte sich mit präkognitiven Träumen und Tischchenrücken u. war der Ansicht, dass ein wahrer Fortschritt in der Parapsychologie nur durch eine Abkehr von den wissenschaftlichen Institutionen erzielt werden könne, weil seiner Meinung nach Wissenschaft und die paranormale Seite des menschlichen Daseins unversöhnlich seien.

W.: The World of Ted Serios (1967); Gedankenfotografie. Freiburg, 1975 (Experimente mit Ted Serios).

Eliade, Mircea, *1907 Bukarest, † 1986 Chicago; Religionswissenschaftler, 1940 Kulturattaché an der rumän. Botschaft in Paris; 1956 Dozent in Chicago; schrieb über Mystik, Schamanismus, Religionsgeschichte.

W.: Der Mythos der ewigen Wiederkehr (1953); Die Religionen und das Heilige (1954); Das Heilige und Profane (1957); Unsterblichkeit unf Wiedergeburt (1962); Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Frankfurt, 1975.

Elichius, Philippus Ludovicus, 16. Jh., Magister philos.

W.: De Daemonomania, seu de daemonis cacurgia, cacomagurgum et lamiarum energia. Frankfurt, 1607.

Elisabeth von der Dreifaltigkeit > Catez, E.

Elisabeth von Reute (Elsbeth Achler, auch die „gute Beth" genannt), *25.11.1386 Reute bei Waldsee/Württemberg, †25.11.1420 ebd., selig 1766; stigm. Myst., stand vom 14. Lebensjahr an unter der geistl. Leitung des Augustiner Chorherrn Konrad Kügelin, der auch ihre Vita (1421) verfasste; Terziarierin des Franziskanerordens, Gabe der Visionen, angeblich 12 Jahre währende Nahrungslosigkeit; die sel. Ursula v. Haider war ihre Schülerin.

Lit.: K. Füller (Hg.): Die Selige Gute Betha. Reute, 1957; P. Schurer: die Selige Gute Betha v. Reute. Reute, ⁵1981; Vita der sel. E. v. Reute, hg. V. W. Köck. Disseration, Ibk., 1972.

Elisabeth von Schönau, OSB, *1128 Bingen, †18.06.1164 Kloster Schönau, Hessen /D, heilig 1584 (Fest: 18. Juni); von Jugend auf kränklich, hatte sie seit 1152 die Gabe der Visionen, die sie in drei Büchern niederschrieb – jedoch redigiert von ihrem Bruder, Abt Ekbert v. Schönau.

W.: Visiones (3 Bücher); Liber viarum Dei.

Ellinger, Johann (17. Jh.), prot. Theologe.

W.: HexenCoppel, das ist, Uhralte Ankunfft vnd grosse Zunfft der unholdseligen Unholden oder Hexen. Frankfurt a. M.: Verlag Johann Carl Unckel, 1629.

Elliotson, John, *29.10.1791 Southwark, London, †29.07.1868 ebd., Arzt, Präsident der Königlichen Medizinischen und Chirurgischen Ges. von London, Phrenologe und erster Vertreter der Lehre des animalischen Magnetismus in England. Als Professor am University College Hospital gestattete er 1837 dem Baron du Potet, an dieser Institution Experimente durchzuführen. Elliotson fand in den Geschwistern Okey zwar geeignete Sensitive, doch riefen die Experimente Ablehnung hervor, sodass er im Herbst 1838 seine Professur und seine Verbindung zur Klinik aufgab. 1824 gründete er die *Phrenological Society of London*, deren Präsident er bis 1843 blieb. 1843 bis 1856 gab Elliotson die Zeitschrift für Mesmerismus und Phrenologie (*The Zoist*) heraus. Im Mesmerismus sah er nämlich ein hilfreiches Mittel für die phrenologische Forschung. Im Zuge der spiritistischen Bewegung beschäftigte sich E. auch mit den Medien Mrs. Hayden und D. D. > Home. Aufgrund seiner diesbezüglichen Erlebnisse wandelte sich seine materialistische Weltanschauung in eine christliche bzw. spiritistische.

W.: Surgical Operations in the Mesmeric State Without Pain (1843).

Ellison, Arthur, engl. Ingenieur, Parapsychologe; von 1958 bis 1972 Gastprof. am Queen Mary College, ab 1972 Leiter des Department of Electrical and Electronical Engineering an der City University, London, Präs. der SPR.

W.: The Reality of Paranormal 1988; Co-Autor von Psychism and the Unconscious Mind (London, 1968) und Intelligence came First (London, 1975).

Emmerick (Emmerich), **Anna Katharina,** *08.09.1774 Flamschen bei Coesfeld, †09.02.1824 in Dülmen/Westfalen, selig (03.10.2004), Tochter eines Kleinbauern, Visionärin, stigm. Passionsmystikerin mit Ekstasen. Sie war das fünfte von acht Geschwistern, schon von Kindheit an anders als die übrigen Kinder, sah sie ihren Schutzengel, hatte außergewöhnliche Erfahrungen u. stand in Kontakt mit den Armen Seelen; konnte Geweihtes von Ungeweihtem unterscheiden; wohnte bis zum 18. Lebensjahr als Bauernmagd bei ihrem Onkel, zog dann als Näherin von Hof zu Hof. Obwohl körperlich schwach und kränklich, führte E. von Jugend an ein Leben strengster Askese.

Im Kloster der Augustinerinnen in Agnetenberg bei Dülmen/Westfalen wurde sie am 13.11.1802 eingekleidet. Nach der staatlichen Aufhebung des Klosters 1812 sorgte sie für den kranken Abbé Lambert, der als Letzter mit ihr das Kloster verlassen

hatte. Seitdem lebte sie, fast beständig ans Krankenlager gefesselt, in einer Privatwohnung in Dülmen. 1798 empfing E. an ihrem Kopf die blutenden Stigmata der Dornenkrone Christi und 1812 das Stigma eines Kreuzzeichens in der Magengegend, eines doppelten Gabelkreuzes auf dem Brustbein und der fünf Wunden Christi. Wiederholte Untersuchungen durch die geistliche und weltliche Behörde bestätigten die Echtheit ihrer Wundmale. Auf ihr Gebet schlossen sich diese 1819, ließen aber weiß schimmernde Narben zurück, die sich an jedem Freitag röteten und bluteten. In ihren Visionen schaute sie einzelne biblische Szenen und seit 1820 das Leiden des Herrn. Nach zehnjährigem schmerzvollen Krankenlager starb E. 1824 im Ruf der Heiligkeit. Ihre Visionen wurden von dem Dichter Clemens > Brentano in 12 Bänden aufgezeichnet (1818–1823). Da nicht mit Sicherheit zu klären ist, inwieweit bei ihren Visionen auch natürliche Hellsicht, Vermischung von Vergangenem und Zukünftigem, mystischen und allegorischen Elementen beteiligt waren und auf sie auch der Einfluss Brentanos bzw. dessen redaktionelle Bearbeitung wirkten, entschied die Ritenkongregation 1927, die Visionen keiner Prüfung zu unterziehen, sondern nur ihr Leben. 1892 Einleitung des Seligsprechungsprozesses, 1973 Wiederaufnahme, Seligsprechung am 03.10.2004.

Pn. Phän.: jahrelange Inedie (lebte nur von Fruchtsäften und der konsekrierten Hostie), Levitation, postmortaler Lichtglanz, somat. Inkorruption.

Lit.: Schmöger, P.: Das Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerick. Freibg.: Pattloch, 1885; Tagebuch des Dr. med. Franz Wilh. Wesener über die Augustinerin A. K. Emmerick. Unter Beifügung anderer auf sie bezüglicher Briefe und Akten. Hrsg. v. P. Winfried Hümpfner. Wurzburg: St. Rita-Verl. 1926; Bouflet I, 61, 100, 429; Schamoni, Wilhelm/Besler, Karl: Charismatische Heilige. Besondere Gnadengaben bei Heiligen nach Zeugenaussagen aus Heiligsprechungsakten. Stein am Rhein: Christiana, 1989; Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Die Seherin von Dülmen und ihr Dichter-Chronist – Clemens Brentano, Anna Katharina Emmerich und die Folgen einer seltsamen Seelen-Symbiose. Gersau, 1992; Bangert, Michael (Hg.): Anna Katharina Emmerick – Passio, Compassio, Mystik. Dokumentation des Emmerick-Symposions an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Münster, 2000; Resch, A.: Anna Katharina Emmerick. Zur Seligsprechung am 3. Okt. 2004. In: GW 53 (2004) 4, 291–314.

Emoto, Masaru, *22.07.1943 Yokohama, japan. Forscher, Vorsitzender der *International Hado Membership* (IHM); demonstrierte durch fotografische Aufnahmen (erstmals 1994) experimentell die Auswirkungen von Umweltfaktoren, aber auch von menschlichen Vorstellungen und Gefühlen auf die Struktur des Wassers in kristallisiertem Zustand. Dabei wurden von einer Wasserprobe je 100 Petrischalen abgefüllt und dann für zwei Stunden in den Tiefkühler gestellt. Die entstandenen Kristalle wurden unter dem Miskroskop bei 200–500facher Vergrößerung bei einer Raumtemperatur von minus 5° C fotografiert. Im Zeitraum von über vier Jahren entstanden so über 10.000 Aufnahmen.

Encausse, Gérard A. Vincent > Papus.

Endres, Franz Carl, 17.12.1878 München, † 13.03.1954 Basel; lehrte zunächst als Prof. für Geschichte in München und dem heutigen Istanbul, arbeitete später als Journalist und esot. Schriftsteller in Deutschland und der Schweiz; ab 1920 Freimaurer.

W.: Goethe u. die Freimaurerei. Basel, 1949; Mystik u. Magie der Zahlen. Zürich: Rascher, 1951; Die Symbolik des Freimaurers. Stuttg., 1952; Hamburg, 1977; Das Geheimnis des Freimaurers ([10]1990).

Engel, Leopold (Pseud. Theophrastus), *19.04.1858 St. Petersburg, †08.11.1931 Berlin; Schauspieler und Schriftsteller; Gründer des (neuen) Illuminatenordens in Berlin 1896 (Dresden 1897), 1899 mit dem Orden O.T.O. (Th. > Reuß) vereinigt; 1896/97 Schriftführer des Vereins „Weltbund der Illuminaten".

W.: Geschichte des Illuminatenordens. Berlin, 1906; München, 1978; Bremen, 1985.

Ennemoser, Joseph, *15.11.1787 Hinter-

see/Schönau, Tirol, †19.09.1854 Egern am Tegernsee; Arzt, Studium der Medizin in Innsbruck, Salzburg, Erlangen, Berlin, dort 1816 Promotion; diente 1809 als Schreiber unter Andreas Hofer; 1817 Privatdozent in Bonn, 1820 dort ao. und 1828 o. Prof., 1837 emeritiert. Ruhestand in Innsbruck (bis 1841) und in München. Schriftsteller mystisch-naturphilosophischer Richtung im Sinne des Mesmerismus, bes. über *thierischen Magnetismus* u. dessen Heilwirkungen;

W.: Der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines Wesens. Lpz., 1819; Geschichte der Magie. Lpz., 1844; Wiesbaden, 1966 (Erweis der Zusammenhänge von Magie und Magnetismus).

Ernetti, Pellegrino Alfredo Maria, OSB, (1925–1994), ital. Wissenschafter, Exorzist, Musikologe und Erfinder der geheimnisvollen Zeitmaschine „Chronovisor"; lebte im Konvent auf der Insel San Giorgio Maggiore in Venedig; seine sensationelle Entdeckung wurde bekannt durch die französ. Publikation von P. François Brune, *Le nouveau mystère du Vatican* (Paris: Albin Michel, 2002).

Erwemweig, W. (Pseud.), eig. A. v. Gyömörey (seinerzeitige Besitzer des Schlosses), Autor von *Schloß Bernstein im Burgenland* (über die Weiße Frau), ersch. 1927.

Eschenmayer, Adolph (Adam) Karl August von, *04.07.1768 Neuenbürg/Württ., †17.11.1852 Kirchheim/Teck; Arzt, kath. Naturphilosoph, Okk.; 1783 Immatrikulation an der Univ. Tübingen, um Philosophie zu studieren; sollte jedoch über Betreiben seiner Verwandten nach dem Tod seines Vaters, des Oberamtspflegers Jakob Heinrich E., Kaufmann werden. Sein Interesse galt allerdings der Medizin, die er zunächst an der Stuttgarter Karlsschule, dann in Tübingen studierte (Promotion 1796). 1797 prakt. Arzt in Kirchheim, später Stadtphysikus in Sulz. 1798 Heirat mit Johanna Chr. Bilfinger, 1800 Stadtphysikus in Kirchheim. 1811 ao. Prof. f. Medizin u. Philosophie in Tübingen, dort 1818 o. Prof. mit Emeritierung 1836. – Im Geist der Medizinauffassung in der Romantik war E. fasziniert vor allem vom animalischen Magnetismus, wobei er als Arzt zwischen einer Heilung mit Hilfe von Magneten und einer Heilung durch den Glauben unterschied (J. > Gassner). E. stand in freundschaftlichem Briefwechsel mit J. > Kerner wegen seines Interesses an paranormalen Phänomenen (F. > Hauffe). Seine Interessensgebiete waren vor allem Somnambulismus und Besessenheit. In Fragen der Religion stand er im Gegensatz zu Hegel und zu seinem Schüler David Friedrich Strauß. Werner > Bonin bezeichnet E. als einen der ersten deutschen Psychiater. Begründer des *Archiv für den Thierischen Magnetismus* (1817–27), das er zusammen mit Christian Friedr. Nasse und Dietrich Georg Kieser herausgab.

W.: Versuch, die Gesetze magnetischer Erscheinungen aus Sätzen der Naturmetaphysik mithin a priori zu entwickeln. Tübingen, 1797, 1798; Reflexionen über Besessensein und Zauberei. In: J. Kerner, Geschichten Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen. Karlsruhe, 1834, 1835; Konflikt zwischen Himmel und Hölle, an dem Dämon eines besessenen Mädchens beobachtet (1837).

Lit.: Klencke, H.: Wie müssen Dämonenglauben, Besessensein und Kerner-Eschenmayersche Gespenstererscheinungen nach dem heutigen Standpunkte der Physiologie und Psychologie erklärt werden? Für Gebildete aus allen Ständen. Leipzig, 1840; Kerner, J./C. A. v. E., in: Magikon (1853) 5, 383–422; Zeller, G.: Der Philosoph K. A. E. als parapsychologischer Forscher. In: Psyche. Monatlich erscheinende Zeitschrift für den gesamten Okkultismus (1927) 11, 271–276.

Esdaile, James, *06.02.1808 Montrose, England, †10.01.1859 Sydenham; schottischer Arzt, 1831–35 als Arzt im Dienst der *East India Company*, 1839–46 Direktor des Hooghly Hospital bei Kalkutta. Beeinflusst durch die Schriften von John > Elliotson experimentierte E. mit Patienten in Anwendung der mesmerischen Methode (induzierte Hypnose), durch die er Schmerzunempfindlichkeit bei Operationen hervorrief. Pionier auf dem Gebiet der Me-

dizin, des Hypnoseeinsatzes, gemeinsam mit J. > Braid.

W.: Mesmeric Facts (1845); Natural and Mesmeric Clairvoyance (1852).

Espérance, Elisabeth d', eig. Hope, verheir. Reed (1855–1919), nicht professionelles engl. Medium,von Kindheit an sensitiv und (im wörtl. Sinn) somnambul, häufig krank; produzierte automatisches Schreiben über ihren eigenen Verständnishorizont hinaus. Sie wurde untersucht v. > Aksakow und > Zöllner, ebenso von Prof. Friese in Bremen (der durch Zöllner mit ihr bekannt wurde und sich zum Spiritisten wandelte); zweimal des Betruges überführt. Bei ihren Auslandreisen (Frankreich, Deutschland) traten bei Séancen in Schweden erstmals Materialisationsphänomene auf (Phantom arab. Mädchen Yolande) sowie Apporte bzw. Materialisationen von Blumen; sie konnte auch Briefe lesen, die in mehrere Kuverts eingeschlossen waren. Behauptet wurde zudem das Vorkommen einer partiellen Dematerialisation des Mediums selbst (unbewusster Betrug bzw. Trickphänomen?). Nach ihrer Heirat nahmen ihre unbewussten Fähigkeiten sukzessive ab.

W.: Im Reich der Schatten (Autobiografie, 1897).

Lit.: Friese, R.: Stimmen aus dem Reich der Geister. Leipzig, 1879; Das Leben jenseits des Grabes. Leipzig, 1880.

Etteilla (Pseud. für Jean François Alliette), *1738 Paris, † 1791; Perückenmacher, Mathematikprofessor; beschäftigte sich vor allem mit den Symbolkarten des Tarot, daher auch „Vater des esoterischen Tarot" genannt.

W.: Theoretischer und praktischer Unterricht über das Buch Thot oder über die höhere Kraft, Natur und Mensch, mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen und Orakel zu ertheilen, nach der Egypter wunderbarer Kunst. Leipzig: Baumgärtner, 1793.

Evans-Wentz, Walter Yeeling (1878–1965), amerik. Tibetologe, Yoga-Schriftst., Übersetzer des „Tibetanischen Totenbuches"; untersuchte Volkssagen; konstatierte einen psych. Zusammenhang der Wahrnehmung von Feen und veränderten Bewusstseinszuständen; Kontakte mit > Yogananda u. > Ramana Maharshi.

W.: The Fairy-Faith in Celtic Countries (1911); Das tibetan. Totenbuch. Zürich, 1935; Freib., 1980; Yoga und Geheimlehren Tibets. München, o. J. (1937); Milarepa – Tibets großer Yogi. Weilheim, 1971; Bern 1978.

Evola, Baron Giulio (Cesare Andrea Evola), *19.05.1898 Rom, † 11.06.1974 ebd.; Kulturphilosoph u. esot. Schriftsteller antisemit. Einstellung, Mitbegründer des italien. Dadaismus u. Philosoph eines magischen Idealismus. Kulturpessimist und Gegner der Moderne, weil Traditionalist, betrachtete alle kulturellen Entwicklungen nach der Antike als negativ; beeinflusst von Meister Eckehart, Laotse (dessen *Tao-Te-King* er ins Italienische übersetzte), René Guénon u. a.; Mitglied des magischen Zirkels UR, den er 1927 mit 29 Jahren gründete, Hrsg. der okk. Zeitschr. *Ur* (bzw. später *Krur*) 1927–29. Evola wurde zwar katholisch erzogen, doch wandte er sich später vom Christentum ab und verbat sich daher ein kathol. Begräbnis. Sein Leichnam wurde verbrannt u. dessen Asche in einer Gletscherspalte des Monte Rosa versenkt.

W.: 25 Bücher, dazu zahlreiche Aufsätze, einige auch original in deutscher Sprache, z. B. Magie als Wissenschaft vom Ich. 2 Bde. Interlaken, 1985, 1998; Das Mysterium des Grals [Aufsatzsammlung]. München, 1955; Schwarzenburg: AAGW, 1978; Die Hermetische Tradition. Interlaken: Ansata-Verlag, 2001.

Lit.: Hakl, H. T.: Evola. In: Gnostika (Okt. 2002), Nr. 22, 50–59.

Evola, Natuzza Fortunata (Natuzza ist die Koseform für ihren Vornamen Fortunata), *23.08.1924 Paravati bei Mileto in Kalabrien; angebliche stigm. Mystikerin, spricht mit den Verstorbenen und den Heiligen, soll die Gabe der Krankheitsdiagnose und der Lokalisierung von vermissten Gegenständen besitzen. Zudem wird von über 50 Fällen von Bilokation gesprochen. Produziert Hämographie an den Gegenständen, die

mit ihrem Körper in Berührung kommen. Sie will sich keiner wissenschaftl. Untersuchung unterwerfen und nimmt auch kein Geld von den Bittstellern.
Paranormales in ihrer Biographie: Im Alter von ca. 10 Jahren, als sie allein im Haus war, klopfte ein vermeintlicher Bettelmönch an ihre Tür. Er sagte ihr, er sei der hl. > Franz von Paula († 1507). Bei ihrer Erstkommunion bemerkte sie, dass nach dem Empfang der Hostie ihr Mund voll Blut war. Gegen Ende des Jahres 1938 nahm der Advokat Silvio Colloca aus Mileto Natuzza als Haushaltsgehilfin für seine Frau Alba in seinen Dienst. Ihre Hausherrin bemerkte anlässlich eines Spazierganges, dass aus Natuzzas Halbschuhen Blut floss. Die Ärzte meinten, es sei nur ein Bluterguss; in der Folge Blutungsphänomene auch an anderen Körperstellen. Im Traum erschienen ihr Verstorbene. In pseudoepileptischen Absencen sah sie (Juni 1939) Jesus, Maria, Engel.

NB: Natuzza lebt in einem Altenheim in Paravati, dem auch ein Coenacolo angeschlossen ist. Sie empfängt dort Antwortsuchende, die ihre Fragen, in italienischer Sprache aufgeschrieben, einem Begleiter übergeben müssen.

Lit.: Bouflet I, S. 202–208 (Duftphänomen).

Ewers, Hans Heinz, (1871–1943), dt. Schriftsteller der esot. Belletristik.

W.: Die Besessenen (1908); Alraune (1911); Nachtmahr (1921).

Ewich, Johann, *1525 Cleve, † 1588; Studium der Medizin in Venedig und Padua, Arzt in Duisburg, ab 1562 Stadtphysicus in Bremen, wirkte dort während der Pest 1564–66; ab 1582 hielt er öffentliche Lehrvorträge, in denen er als Anhänger des Johannes > Weyer die Hexenprozesse und die Folter verurteilte; im Gegensatz zu > Scribonius (Wilhelm Adolph Schreiber) lehnte er auch die sog. Wasserprobe ab. Nach ihm seien die angenommenen Kräfte der Hexen erdichtet, beruhen auf Sinnestäuschungen bzw. Projektionen der Mitmenschen aufgrund von eventuell vorhandenen körperlichen Gebrechen oder Geisteskrankheiten. Daher sollten auch die sog. Geständnisse von Angeklagten überprüft werden.

W.: De sagarum quos vulgo Veneficos appellant natura... Bremae, 1584; Bedencken von Hexen. Bremen, 1585.

Eymericus, Nicolaus, * vor 1320, † 1399, Inquisitor aus dem Dominikanerorden in Aragon/Spanien.

W.: Directorium Inquisitorum (1376), wurde ein Standardhandbuch für die Ketzerinquisition.

Eysenck, Hans Jürgen, *4.03.1916 Berlin, † 4.09.1997 London; 1934 Auswanderung aus dem nationalsozialist. Deutschland nach Frankreich und dann nach England, wo er 1940 in London promovierte; arbeitete während des 2. Weltkrieges in einem Nothospital; nach Kriegsende Dozent an der Universität und zugleich Direktor der psychologischen Abteilung der der Universität angeschlossenen Maudsleyklinik; 1955 Prof. für Psychologie an der University of London bis 1983.
E. entwickelte als Persönlichkeitsforscher einen eigenen Test. Bei der Bestimmung des angeborenen Teils der individuellen Intelligenz schätzte er diesen auf 70–80% ein. E. zeigt in seinen Publikationen eine aufgeschlossene und positive Einstellung gegenüber paraps. Phänomenen. Nach seiner Theorie (1967) erzielen Extrovertierte mehr Treffer in PSI-Tests als Introvertierte; Gründer und Herausgeber der Zeitschrift *Personality and Individual Differences*; gilt auch als einer der Gründer der Verhaltenstherapie; fand neben PPS auch Interesse an Astrologie. E. schrieb mehr als 50 Bücher und über 900 Artikel.

W: Eysenck, H./C. Sargent: Explaining the Unexplained (1982); dies.: Know your own PSI-IQ (1983); Haben Sie außersinnliche Kräfte? Düsseldorf: Econ, 1997; Wege und Abwege der Psychologie. Eschborn bei Frankfurt/M: Klotz, [14]1997.

F

Fabre d'Olivet, Antoine (1767–1825), frz. Musiker, Okk., Sektengründer; wollte das Christentum mit der ägypt. Geisteskultur verbinden.

W.: Les Vers Dorés de Pythagore (1813).

Famian (Wardo, eigentl. Gerhard Quardus), * um 1090 in Köln, † 8.8.1150 Gallese; Einsiedler, erster heiliggesprochener Zisterzienser (1154, Fest: 8. August); unternahm ab dem 22. Lebensjahr Pilgerfahrten durch Italien und Spanien, lebte dort über zwei Jahrzehnte als Einsiedler, so in S. Plácido im Norden Spaniens; trat um etwa 1144 in das Zisterzienserkloster Oseira ein. Auf der Rückreise aus dem Hl. Land kam er über Rom nach Gallese am Tiber, wo er 1150 starb. Sein Leib ruht dort bis zum heutigen Tag unversehrt in der Krypta. Wegen der vielen Wunder an seinem Grab nannte man ihn nach K. Spahr „Famianus".

Lit.: Penazzi, S. A.: Vita del glorioso S. Famiano. Orvieto, 1723; Steffen, St.: Der hl. Famian in Geschichte und Legende. SM 29 (1908), 163 ff.

Fankhauser, Alfred (1890–1973), Schweizer Schriftsteller, Journalist und Astrologe.

W.: Das wahre Gesicht der Astrologie. Zürich: Orell Füssli, 1932; Magie. Versuch einer astrolog. Lebensdeutung. Zürich: Orell Füssli, 1934; Horoskopie. Zürich: Orell Füssli, 1939.

Farigoule, Louis (Pseud. Jules Romains), * 26.08.1885 Saint-Julien-Chapteuil/Haute-Loire, † 14.08.1972 Paris, Univ.-Prof., Mitglied der Académie Française, Schriftsteller und Dichter; beschäftigte sich mit dem Phänomen der sog. dermooptischen Wahrnehmung und schlug zur Erklärung die Annahme eines dafür verantwortlichen, uns noch unbekannten Sinnes vor.

W.: La Vision extra-rétinienne et le Sens paroptique (Das Sehen ohne Retina und der paraoptische Sinn, 1921).

Farkas, Viktor, * 1945, österr. Journalist u. Schriftsteller über Grenzgebiete der Wissenschaft.

W.: Unerklärliche Phänomene (1989); Esoterik – eine verborgene Wirklichkeit? (1990).

Farr, Florence Beatrice (1860–1917), engl. Esoterikerin, wurde von W. B. Yeats in die rituelle Magie eingeführt; Mitglied des Order of the Golden Dawn (Austritt 1904); gründete den magischen Zirkel *The Sphere*; leitete ab 1912 eine Schule in Ceylon.

W.: Egyptian Magic (1896, 1982).

Faust, Dr. Johann, * 1466 oder 1480/81 möglicherweise in Knittlingen bei Maulbronn, um † 1540 Staufen/Breisgau; Astrologe, Alchimist, Magier, Wahrsager.
Unter „Dr. Faust" sind mehrere Zauberbücher des 17. u. 18. Jhs. in Anlehnung an ältere Werke überliefert, z. B. *Dr. Fausts großer u. gewaltiger Höllenzwang*. Dahinter stehen möglicherweise zwei Persönlichkeiten:

1) histor. ein *Faust d. Jüngere = Georg Sabellicus*, offenbar ein Scharlatan, (> Trithemius u. > Weyer berichten als Zeitzeugen von ihm), schon zu Lebzeiten sagenumwoben; bei Goethe („Faust" I 1808, Teil II 1832) erscheint er als Heinrich; führte ein unstetes, lasterhaftes Leben, daher öfters vertrieben, Schulmeister in Kreuznach, Wahrsager in Ingolstadt, Nürnberg.

2) der Buchdrucker und Gelehrte *Johann Faust*; legendärer Schwarzkünstler, weniger bekannt, bald vergessen. 1587 erschien anonym über seine Gestalt das Buch *Historia von Dr. Johann Fausten* bei Johann Spieß auf der Spur des histor. Georg Faust.

Fechner, Gustav Theodor (Pseud. Dr. Mises), * 19.04.1801 Groß Särchen bei Muskau (Niederlausitz), † 18.11.1887 Lpz.; Studium der Medizin u. Physik in Leipzig, 1834–40 Prof. für Physik an der Univ. Leipzig; Philos. und Naturforscher, Arzt, „Vater der Psychophysik", Vertreter der Allbeseelung (Panpsychismus), Gegner des Spiritismus; arbeitete auch als Redakteur eines achtbändigen Hauslexikons, von dem er selbst ein Drittel der Beiträge schrieb.

Nach einer mehrjährigen Krankheits- und Erschöpfungsphase infolge Überarbeitung wurde er Psychologe und entwickelte das „psychophysische Grundgesetz", wodurch es möglich war, die Empfindungsstärke für eine gegebene Reizgröße zu berechnen. Mit J. K. F. > Zöllner befreundet, mit dem er das amerik. Medium H. > Slade studierte.

W.: Das Büchlein vom Leben nach dem Tode. Lpz., 1836, Berlin 1945, Dießen 1950; Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels u. des Jenseits. Lpz., 1951 (3 Bde., 1851, 1919; Eschborn 1992); Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht, Lpz.: Breitkopf u. Härtel, 1879.

Lit.: Kuntze, J. E.: G. Th. Fechner. Lpz., 1892; Lasswitz, K.: G. Th. Fechner. Stuttg., 1902, Eschborn 1992; Bringmann, W. G./N. J. Bringmann/E. Bauer: Fechner und die PPS. In: Ztschr. f. Parapsych u. Grenzgebiete der Psychologie 32 (1990), 19–43.

Feerhow, Friedrich (Pseud. für Dr. Fritz Wehofer), okk. Schriftst., Wiener Arzt; führte anstelle von „Astrologie" den Begriff „Kosmobiologie" in den Sprachgebrauch ein (Astrologische Rundschau, 1914)

W.: Die menschliche Aura u. ihre experimentelle Erforschung. Lpz., 1913; Die Photographie des Gedankens oder Psychographie. Lpz., 1913.

Feild, Reshad (eig. Richard), *1934 England; esot. Schriftsteller mit Ausbildung in einer engl. Internatsschule, sodann zwei Jahre in der Königlichen Marine, anschl. in London an der Börse und in der Werbebranche tätig. Gitarrist der Band „The Springfields", die 1963 eine Auszeichnung als beste Gesangsgruppe erhielt; nach deren Auflösung wurde er Antiquitätenhändler. Unternahm zahlreiche abenteuerliche Reisen durch Europa, Amerika, Indien; Zusammenarbeit mit John Bennett. Sufi-Meister, Schüler von Sufi Rauf Bulent (1900–1987) in der Türkei, von F. in seinen ersten beiden Büchern „Hamid" genannt; durch Hamid traf F. Suleyman Dede, der zu jener Zeit Scheich der Mevlevi-Derwische in Konya (Türkei) war. Dort wurde F. in vielen ihrer jahrhundertealten Lehren unterwiesen. 16 Jahre lang ausgedehnte Lehr- und Seminartätigkei in den USA; dort Gründung des „Instituts des bewussten Lebens"; 1986 Übersiedlung in die Schweiz.

W.: Ich ging den Weg des Derwisch; Das atmende Leben. Das Siegel des Derwisch; Die Alchemie des Herzens.

Fénelon, François de Salignac de la Mothe-Fénelon, *06.08.1651 Schloss Fénelon in der Dordogne/F, †07.01.1715 Cambrai; frz. Adeliger, Myst., Seelenführer, Dr. theol., Studium in Cahors u. Paris; Priesterweihe in Saint-Sulpice 1676; aufgrund von Publikationen 1693 Mitglied der Académie francaise.
Erzb. v. Cambrai, befreundet mit Mme. > Guyon, um deren Rechtfertigung sich Fénelon in der Auseinandersetzung mit seinem und ihrem Gegner, dem Bischof J.-B. Bossouet, einsetzte. Es ging um den Streit, ob die mystische Erfahrung als eine außergewöhnliche Gnade verliehen werde oder eine Entfaltung der heiligmachenden Gnade darstelle. Schließlich wurde die pietist. Mystik über Intervention Ludwig XIV. v. Papst Innozenz XII. im Breve *Cum alias* vom 12.03.1699 insofern verurteilt, als 23 Sätze aus den „Maximes des saints" von Fénelon als missverständlich, nicht aber als häretisch hingestellt wurden.

Ferguson, Marilyn, *1938, amer. Schriftstellerin der New-Age-Bewegung.

W.: The Brain Revolution (1973), dt.: Geist und Evolution (1981); The Aquarian Conspiracy (1980), dt.: Die sanfte Verschwörung ([2]1982).

Ferrarons y Vives, Librada, *1803 Vilosell/Garrigues/Spanien, †1842; Dienerin Gottes, Mitglied des 3. Ordens der Karmeliten; pn. Phän.: Wunder post mortem u. Inkorruption.

Lit.: Bouflet I, 404 f.

Ferron, Marie Rose, *24.05.1902 St. Germain de Gruntham bei Quebec, Kanada, †11.05.1936; genannt „Little Rose", ekstat. Stigm., hatte schon in ihrer frühen Jugend myst. Erlebnisse und sah visionär, dass die innen geschauten Bilder der Rosenkranzgeheimnisse beim 10. Mysterium – der Kreu-

zigung – stehen blieben. Marie Rose besaß alle Wundmale Christi. 1925 übersiedelte die Familie nach Woonsocket am Blackstone River, Rhode Island, USA. Sie gründete die „Genossenschaft der Sühnenden Schwestern von den hl. Wunden Jesu" und legte als Erste von ihnen 1928 die Profess ab.
Pn. Phän.: Ekstasen mit den Begleiterscheinungen von Muskelstarre u. Phänomen der Schwere, Inedie (jedoch mit Hungergefühl und Durstqualen), Hierognosie (konnte gesegnete von ungesegneten Gegenständen und konsekrierte von nicht konsekrierten Hostien unterscheiden).
Lit.: Bouflet I, 62 f., 182, 186.

Fery, Jeanne, *16. Jh., besessene Nonne im Kloster Mons (1573–1583), 1586 berichtete der Bischof von Mons in einem Buch über sie; Neuveröffentlichung 1886 unter dem Titel *La Possession de Jeanne Fery* (Bibliothéque Diabolique).

Fian, Dr. John, †1591 Castle Hill, Edinburgh; auch als John Cunningham bezeichneter schottischer Schullehrer aus Saltpans (heute Prestonpans) bei Edinburgh, wurde als angebl. Anführer eines Hexenzirkels unter der Anschuldigung der Ermordung von Jakob VI. v. Schottland (= Jakob I. v. Engl.) denunziert u. nach grausamer Folterung stranguliert u. verbrannt. Er blieb trotz allem beim Widerruf seines erpressten Geständnisses.

Ficino, Marsilio (latinisiert auch *Marsilius Ficinus*), *19.10.1433 Figline/Valdarno, †01.10.1499 Careggi/Florenz; florentinischer Gelehrter, Humanist, Philosoph, Arzt, 1473 Priester. Vermittler der platonischen Philosophie, übersetzte die Werke Platons u. alchemistische Texte ins Italienische. Er versuchte – als Leiter der platonischen Akademie in Florenz – die hermetischen Schriften in eine Synthese mit der christlichen Theologie zu bringen. Studium der klassischen Sprachen und Medizin in Florenz, Pisa und Bologna (sein Vater war Leibarzt des Cosimo de' Medici). In Bologna wirkte F. als Arzt, daneben Beschäftigung mit der Astrologie und bes. mit dem platonischen Schrifttum. 1462 überließ ihm Cosimo, der Gründer der Platonischen Akademie von Florenz, eine Villa und ein Landgut in Careggi. Nach Cosimos Tod wurde F. von Lorenzo de'Medici gefördert; dieser hatte ihm eine Kanonikerstelle in San Cristofano in Novoli (bei Florenz) vermittelt; in späteren Jahren wirkte Ficino als Domprediger von Santa Maria Reparata in Florenz; befreundet mit Giovanni > Pico della Mirandola. Ficino verfasste die erste vollständige Platonübersetzung in lateinischer Sprache (1462–1484) sowie Übersetzungen neuplatonischer Autoren (bes. Plotin), hermetischer Schriften (Hermes Trismegistos) und von Dionysius Areopagita. Die magisch-philosophischen Texte des Hermes Trismegistos stammen jedoch von unterschiedlichen Autoren verschiedener Richtungen aus dem 1.–3. Jh. und nicht von einem ägyptischen Eingeweihten zur Zeit des Moses, wie man in der Renaissance vielfach annahm.
W.: *Gesamtausgabe*: Vol. 1.2. Basel, 1561; 2. Aufl. Basel, 1576 (Nachdr. mit Bibl. und Einl., hrsg. von P. O. Kristeller. Turin, 1959–1962); Vol. 1.2. Paris, 1641; Supplementum Ficinianum. Hrsg. von P. O. Kristeller, 2 Bde. Florenz, 1937 (Nachdr. Florenz, 1973).
Bibliographie: P. O. Kristeller: The Philosophy of Marsilio Ficino. New Edition, 1964.

Fictuld, Hermann, Pseud. für Baron Joh. Heinr. Schmidt v. Sonnenberg oder Mummenthaler, auch Joh. Friedr. v. Meinstorff, (1700–1777), Autor diverser Rosenkreuzerschriften.
W.: Der längst gewünschte und versprochene Chymisch-Philosophische Probier-Stein (1740); Aureum Vellus (1749); Turba Philosophorum, das ist: Gesammlete Sprüche der Weisen, zur Erläuterung der hermetischen Schmaragd-Tafel, oder von dem Stein der Weisen, wie derselbige zu bereiten sey und erlangt werde. Zu Ehren der kunstbeflissenen Söhne der Weisheit heraus gegebeb durch Hermann Fictuld (1763).

Fidani, Demofilo, * 17.02.1914, † im März

1994; ital. Medium und Filmregisseur in Rom, drehte Western- und Sexfilme. In seiner Gegenwart produzierten aufgestellte Schreibfedern angeblich das Phänomen der sog. „direkten Schrift", dokumentiert von Linda Brady (27.02.1987), der Tochter des Pps. Gastone > de Boni. Es ist auch die Rede vom Phänomen der direkten Stimme und von der Materialisation eines weißen Pulvers aus apportierten Steinen.

Lit.: Demofilo Fidani: Il Medium esce dal Mistero. Trento, 1986; La vita Eterna (1988).

Figuier, Guillaume Louis (1819–1894), frz. Chemiker, Prof. in Paris und esoterischer Schriftst., später Spiritist.

W.: Histoire du merveilleux dans les temps modernes, 4 Bde., 1829–65; L'Alchemie et les Alchemistes (1854); Le Lendemain de la mort ou la Vie future selon la science (über Seelenwanderung, 1871).

Fina, * 1238, San Gimignano, † 12.03.1253 ebd., heilig (Fest: 12. März); erkrankte mit zehn Jahren, wurde unbeweglich bis zum Tod. Im armseligen Elternhaus führte sie ein klösterliches Leben in Armut, bis sie im Alter von nur 15 Jahren im Ruf der Heiligkeit starb. Ihre letzte Ruhestätte fand F. im Dom von San Gimignano bei Siena, dessen rechte Seitenkapelle beim Eingang heute noch ihren Namen trägt. Bei ihrem Tod sollen die Glocken von selbst zu läuten begonnen haben. Schon zu Lebzeiten vom Volk als Heilige verehrt, Stadtpatronin von San Gimignano. Der Überlieferung nach blühten Levkojen oder Veilchen bereits im März an ihrem Todestag auf der Stadtmauer und auf ihrem Sarg.

Findel, Gottfried Josef Gabriel (1828–1905), Buchhändler, Verfasser freimaur. Schriften; Initiator der Gründung des Vereins deutscher Freimaurer 1861.

W.: Die Geschichte der Freimaurerei. Leipzig, 1861–62.

Findlay, J. Arthur (1883–1964), brit. Schriftsteller, Friedensrichter, Gründer der Glasgower SPR; arbeitete als Erforscher der Direkten Stimme mit dem Medium J. C. Sloan.

W.: On the Edge of the Etheric. London, 1931; Looking Back. London, 1955.

Fischart, Johann Bapt. Friedr., * 1546/47 in Straßburg, † 1590 in Forbach/Lothringen; Sohn eines Gewürzkaufmanns, juristisches Studium in Straßburg, Paris, Siena und Basel (1574 Promotion); von 1580 bis 1583 Praktikant am Reichskammergericht in Speyer, seit 1583 Amtmann in Forbach. Als Calvinist schrieb der Satiriker F. für die Reformation und gegen die Jesuiten. Übersetzer der Abhandlung Jean > Bodins: *De Daemonomania magorum* (1581), dt.: „Vom Außgelasnen Wütigen Teuffelsheer".

Fischer, Oskar, *1876, † im KZ Theresienstadt; Neurologe, ao. Prof. an der dt. Universität Prag.

W.: Experimente mit Raphael Schermann. Berlin, 1924.

Fisk, George, William, *09.01.1882 in Liverpool/Engl.; Parapsych., Physiker, Hg. des Journals der SPR (London); übersetzte einige Bücher über Physik aus dem Englischen ins Chinesische.

Flade, Dietrich, *1534 Trier, † 18.09.1589; nachsichtiger Richter, der einer politischen Intrige zum Opfer fiel. F. wurde 1580 Stellvertreter des kurfürstl. Statthalters v. Trier u. 1586 zum Rektor der Universität ernannt. Unter Bischof Johann von Schönenburg als Bischof v. Trier wurde das Vorgehen gegen Ketzer forciert. F. wurde schließlich über Anordnung des Erzbischofs v. Trier infolge der Intrigen und haltlosen Anschuldigungen seitens des neuen Statthalters Johann Zandt 1589 verhaftet. Unter der Folter gestand er seine Verbindung mit dem Teufel sowie auch die insinuierte Ermordung des Erzbischofs v. Trier geplant zu haben. F. wurde als wohl eines der „vornehmsten Opfer des Hexenwahns" (D. Pickering) stranguliert und verbrannt.

Flamel, Nicolas (1330–1418), frz. dubioser Buchhändler, Alchemist, gelangte aus armen Verhältnissen zu großem Wohlstand, den er allerdings entgegen seiner Behaup-

tung wohl nicht durch die spektakuläre Entdeckung des Steins der Weisen fand, sondern eher durch seine Geldleih- und Wuchergeschäfte.
F. war sicherlich einer der größten Alchemisten des Mittelalters und Kopist vieler alchemistischer Werke. Als kleiner Notar lebte er unauffällig in Paris, bis er eines Tages damit begann, in großem Stil Hospitäler und Kirchen zu finanzieren und bauen zu lassen. Alle seine Schenkungen sind noch heute detailliert in den Kirchenarchiven dokumentiert: 14 Krankenhäuser, 7 Kirchen und 3 Kapellen in Paris und dem Vorort Boulogne – alles Werke für die Armen. Eine andere Geldquelle außer seinem alchemistischen Labor hatte er nicht.

Flammarion, Camille, *26.02.1842 Montigny-le-Roi, Haute-Marne/F, †03.06.1925 Juvisy-sur-Orge/Paris; Astronom, Gründer der Franz. Astronom. Ges., forschte am Observatorium in Paris und errichtete 1883 ein privates Observatorium in Juvisy; hat sich vor allem um die Popularisierung der Astronomie verdient gemacht; befasste sich auch intensiv mit parapsychol. Forschung, 1923 Präs. d. SPR, Mitbegr. der Franz. Theosoph. Ges.

W.: L'Atmosphère (1871); Astronomie populaire (1880); Unbekannte Naturkräfte (1908); La mort et son mystère, 3 Bde. (1920/21).

Flint, Leslie (1911–1994), brit. Medium, entdeckte mit 17 Jahren anlässlich einer spiritist. Sitzung die eigene Medialität; es traten Materialisationen auf und später hauptsächlich das Phänomen der „direkten Stimme".

Flournoy, Théodore, *15.08.1854 Genf, †05.11.1920/21 ebd., Psychologe, Arzt, Philosoph, Schüler von W. Wundt; 1891 Univ.-Prof. in Genf für physiolog. Psychologie; Xenoglossie- und Trancemedien-Forscher; 1894 lernte er auf einer Séance die Verkäuferin Catherine Elise Müller kennen, die nebenberuflich als spirit. Medium auftrat („Hélène Smith"); im Trancezustand erinnerte sie sich früherer angeblicher Existenzen (in Indien, Versailles, auf dem Mars). Die sog. Marssprache (das Martische) erwies sich als ein durch das kreativ-reproduktiv arbeitende Unbewusste umgearbeitetes Französisch. Im Wortschatz war auch ein entstelltes Ungarisch enthalten (Muttersprache ihres Vaters). 1898 und später in den erfolgreichen Pariser Sitzungen mit Eusapia Paladino konnte F. unter Kontrollbedingungen Telekinese beobachten. Publizierte 1911 die Ergebnisse des Fragebogens der Genfer Spiritistischen Ges. zusammen mit seinen eignen Forschungen unter dem Titel "Esprits et Mediums; Mélange de métapsychique et de psychologie".

W.: Des Indes à la Planète Mars (1899/1900; dt.: Die Seherin von Genf. Lpz., 1914, auch unter dem Titel „Spiritismus und Experimental-Pychologie. Lpzg. 1921).

Fludd, Robert („Robertus de Fluctibus"), *1574 Milgate (Kent), †1637 London; Arzt, Theosoph, Anhänger der Philos. der Rosenkreuzer, Paracelsus-Schüler.

W.: Mosaische Philosophie (1619); Summum Bonum (1629, Verteidigung der Alchemie, Kabbalah u. der Rosenkreuzer).

Lit.: Craven, J. B.: Doctor Robert Fludd (1902).

Fodor, Nandor, *13.05.1895 Berengszasz, Ungarn, †17.05.1964; Jurist, Psychoanalytiker, Parapsychologe; 1922 Heirat mit Amaria Iren; 1921–28 als Journalist tätig; kam durch H. > Carrington u. A. C. > Doyle in Kontakt zur Pps., Schwerpunkt seiner Untersuchungen: Poltergeistphänomene; war von 1936–39 Korrespondent der Zeitschrift der ASPR in London.

W.: The Encyclopaedia of Psychic Science. New York, [3]1969; On the Trail of the Poltergeist. N. Y., 1958; The Haunted Mind. N. Y., 1959; Ferenszis parapsychische Erlebnisse (1966).

Fontana, David, Prof. für Transpersonale Psychologie in Engl. u. Südwales, Gastprof. in Portugal, 1996–1999 Präs. d. British Society for Psychical Research.
Forschungsinteressen: Psychologie, Medi-

umismus, Poltergeistphänomen, Fortleben (Co-Autor von 'The Scole Report', s. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 58, Part 220); erforscht seit Jahren (gemeinsam m. Dr. Anabela Cardoso) das Phänomen der Tonbandstimmen, Redaktionsmitglied des *ITC Journal*.

Fontenay, Guillaume de (1861–1914), frz. Kavallerieoffizier, krit. Spezialist für sog. Geisterfotografien der Medien, machte bei Séancen mit Eusapia > Paladino selbst Aufnahmen von Tischlevitationen.

Ford, Arthur Augustus, *08.01.1897 Titusville, Florida, †04.01.1971 Miami, Florida/USA; eines der berühmtesten spirit. Medien des 20. Jhs.; als junger Soldat entdeckte er im Ersten Weltkrieg seine paranormale Begabung: er konnte voraussehen, welche seiner Kameraden am folgenden Tag sterben würden. Als Student der Theologie und Psychologie an der Univ. Kentucky machte er die Bekanntshaft von Prof. Elmer Snoddy, der ihm riet, seine pn. Fähigkeiten weiter auszubilden; daraufhin knüpfte er Kontakte zu Medien, Telepathie-Experten und auch zu > Yogananda. F. gehörte im Laufe seines Lebens verschiedenen christl. Denominationen an (getauft in der Episkopalkirche, dann Baptist, Unitarier und Angehöriger der Disciples of Christ); übersiedelte 1917 nach Lexington, Kentucky, 1917–18, 1919–20 Studium am Transylvania College, später Pastor in Barbourville, Kentucky; 1922 Heirat mit Sallie Stewart (geschieden 1927); 1937 2. Ehe mit Valerie McKeown und Übersiedlung nach Hollywood (wieder geschieden). Im Laufe dieser Zeit als Prediger entdeckte F. seine Fähigkeit, in Trance zu fallen, die er seiner Freundschaft mit Swami Yogananda zuschrieb, der soeben in Amerika seine Lehrtätigkeit begonnen hatte. Als F. 24 Jahre alt war, übernahm „Fletcher", sein lebenslänglicher spiritueller Führer, die Kontrolle über seine Trance-Sitzungen (ab 1924). Nachdem F. (als Anhänger der Reinkarnation) mit der *National Association* und der *General Association of Spiritualists* in Konflikt geraten war, gründete er 1936 seine eigene Internationale allgemeine Vereinigung der Spiritisten (IGAS), deren Präsident er zwei Jahre blieb. 1956 Gründung der *Spiritual Frontier Fellowship* (SFF). Bekannt wurde F. 1928 durch seine angebliche Entschlüsselung des Codes, den Harry > Houdini vor seinem Tod mit seiner Frau zwecks Identifizierung vereinbart hatte („Rosabelle believe"); jedoch könnte das Schlüsselwort von der Witwe Houdinis, mit der F. bekannt war, auch „telepathisch" abgezapft worden sein. 1967/68 wurde eine (vorgetäuschte) Séance mit dem damaligen kalifornischen Bischof der Episkopalkirche, James A. Pike, im kanadischen TV übertragen (Gespräch mit dessen vor einem Jahr durch Suizid gestorbenen Sohn), wodurch ein bleibender Schatten auf seine berühmte Karriere fiel. Ruth Montgomery will von ihm in automatischer Schrift Botschaften erhalten haben. Seine letzten Séancen hielt F. für einen US-Senator und für den Apollo 14-Commander Edgar D. Mitchell.

W.: Why We Survive. Cooksburg, N.Y., 1952; Nothing So Strange. N.Y., 1958; Unknown But Known. N.Y., 1968; The Life Beyond Death. N.Y., 1971.

Lit.: Spraggett, Allen/Rauscher, William V.: Arhtur Ford – The Man who Talked wih the Dead. N.Y., 1973.

Forgione, Francesco > Pio da Pietrelcina.

Fort, Charles Hoy (1874–1932), amerik. Exzentriker, lit. Sammler und Schriftsteller von merkwürdigen, unerklärlichen pn. oder pseudopn. Phänomenen; 1931 Gründung der Fortean Society in N.Y.

W.: The Book of the Damned (1919); New Lands (1923, London 1931); Wild Talents (1932), 1941 u. d. Titel „The Books of Charles Fort" von der Fortean Society neu herausgebracht.

Lit.: Damon Knight: Charles Fort, Prophet of the Unexplained (1971).

Fortune, Dion (Ps. für Violet Mary Firth-Evans), *1891 Llandudno (Nordwestwales), †1946 London; brit. Esoterikerin,

Schriftst., gründete 1922 mit ihrem Mann Penny Evans die *Fraternity of the Inner Light*; arbeitete auch als Psychol. an Londoner Kliniken; Mitgl. einer Nachfolgeorganisation des *Order of the Golden Dawn*, Mitglied der Theosoph. Ges. u. Leiterin der TG-Loge „Christian Mystic Lodge".

W.: The Mystical Qabalah (1935), dt.: Die Mystische Kabbalah (2004); The Cosmic Doctrine (1966); Psychic Self-Defense (1930), dt.: Selbstverteidigung mit PSI (1979).

Lit.: King, Francis: Rritual Magic. London, 1970.

Forthuny, Pascal, Ps. f. Georges Cochet, (1872–1962), frz. Paragnost (Psychometer), der, ähnlich wie G. > Croiset, Angaben über eine Person machen konnte, die sich auf einen bestimmten Platz setzen würde.

Fournet, André-Hubert, *6.12.1752 in Maille/F, †13.05.1834 Poitiers, heilig (04.06.1933, Fest: 13. Mai); frz. Priester u. Gründer der Kongregation „Filles de la Croix", Kreuztöchter vom hl. Andreas (zusammen mit Johanna Elisabeth Bichier des Ages); geistl. Leiter der Schwestern in ihrem Mutterhaus in Le Puye, Pfarrer von Maille; flüchtete während der Franz. Revolution über Auftrag seines Bischofs nach Spanien, 1797 wieder in seiner Pfarrei.

Pn. Phän.: Levitation, Lichtglanz sowie wunderbare Getreidevermehrung (im apostol. Prozess bezeugt durch die Schwestern, welche die Kornkammer im Kloster Le Puye zu betreuen hatten).

Lit.: Bouflet I, 51, 61 u. 82, 84.

Fox, Ann Leah, *1814 Rockland County, N.Y., †01.11.1890 N.Y.; eines der drei berühmten Fox-Geschwister, heiratete mit 14 Jahren einen älteren Mann namens Fish, der sie nach der Geburt einer Tochter verließ; 1851 Heirat mit Calvin Brown (†1853), Heirat mit Daniel Underhill 1858. In den 1850er Jahren zog sie sich schließlich in ein ruhiges, häusliches Leben zurück. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie wie ihre Schwestern in New York City und demonstrierte ihre angebl. medialen Fähigkeiten nur vor kleinen Gruppen.

W.: The Missing Link in Modern Spiritualism. N.Y., 1885.

Fox, Catherine (Kate), *1839? Bath, New Brunswick, Kanada, †02.07.1892 N.Y., 1872 Heirat mit Henry D. Jencken (†1881); das aktivste Medium unter den drei Fox-Geschwistern; sie wurde von Horace H. Day, Gründer der *Society for the Diffusion of Spiritual Knowlegde*, für spiritistische Sitzungen engagiert. 1865 suchte sie aufgrund von Alkoholproblemen ein Sanatorium auf. 1871 zog sie nach England u. arbeitete dort für die Verbreitung des Spiritsmus. Nach dem Tod ihres Mannes wurde ihr infolge wieder auftretender Alkoholabhängigkeit die Obhut über ihre zwei Kinder entzogen.

Fox, Margaret, *1834? bei Bath, New Brunswick, Kanada, †08.03.1893 Brooklyn, N.Y.; ebenso wie Ann Leah und Kate Fox Tochter v. John u. Margaret Fox in Hydesville, wo im Dez. 1847/März 1848 die *raps* („Geisterklopfen") begannen, mit denen der Beginn des modernen amerikan. Spiritismus eingeleitet wurde. Die Eltern waren in den Jahren nach 1840 aus Kanada wieder nach New York (Wayne County) übersiedelt. Am 11.12.1847 zog die Familie in ein freies Landhaus in Hydesville, wo John Fox Arbeit als Schmied fand. 1856 heiratete M. den Arktisforscher Elisha Kent Kane (†1857). Margaret gestand später, als es ihrer Schwester Kate schlecht ging, dass ihre spiritistischen Produktionen vorgetäuscht waren, und belastete Leah mit dem Vorwurf, dass diese sie bestärkt habe, die betrügerischen „rappings" fortzusetzen. Allerdings wiederrief sie dieses Geständnis später wieder. Sie beklagte sich darüber, dass sie sich zu dem Geständnis verführen hatte lassen und startete 1889 eine nationale Tour zwecks Bekräftigung ihrer Medialität. Damit endete auch die öffentliche Karriere der beiden (letzteren) Schwestern, deren letzte Lebensjahre in N.Y. City von Armut und Alkoholismus überschattet waren.

W.: The Love-Life of Dr. Kane. N.Y., 1865.

Lit.: Taylor, William G. L.: Katie Fox. N.Y., 1933;

Buckner Pond, Mariam: Time is Kind. N.Y., 1947; Fornell, Earl L.: The Unhappy Medium: Spiritualism and the Life of Margaret Fox. Justin, TX, 1964; Brown, Slater: The Heyday of Spiritualism. N.Y., 1970.

Fragomeni, Fratel Cosimo, *27.01.1950 Santa Domenica di Placanica/Kalabrien, einfacher Schafhirte mit nur sechsjähriger Schulbildung, Eremit und charismatischer Franziskanerterziar seit 1978 (Ablegung der Gelübde am 17.01.1987). Eine Vision (Marienerscheinung) am 11.05.1967 am Scoglio (Felsen) veranlasste ihn, sein Leben von nun an in den Dienst Christi, Mariens und der leidendenden Mitmenschen zu stellen. Sein Leben wird angeblich von Wunderheilungen und anderen Charismen begleitet (Kardiognosie, Xenoglossie, Bilokation, Prophetie, himmlische Düfte). Es wird behauptet, dass das Bild der „Madonna dello Scoglio", das ein Maler nach Cosimos Anweisungen zu malen begonnen hatte und dessen Antlitz unvollendet geblieben war, weil sich Cosimo nicht mehr an die Gesichtszüge erinnern konnte, schließlich „von selbst" fertig geworden sei. Am 28. Oktober 2002 brachte Fratel C. nach einer vorangegangenen Vision angeblich am Felsen eine Quelle zum Fließen, nachdem er die Jungfrau um ein Zeichen dafür gebeten hatte, dass diese Visionen von ihr kamen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in den letzten 30 Jahren ca. 8000 Krankenheilungen dokumentiert wurden. Spektakulär war die Heilung der an Osteomyelitis und einem Knochensarkom erkrankten Rita Tassone am 13.08.1988, verbunden mit einer Levitation aus ihrem Rollstuhl.

Lit.: Beiträge von Abbé René Laurentin in der Zeitschrift *Maria heute*, Nr. 394 ff.

Francisci, Erasmus (1627–1694), eig. Erasmus von Finx, Polyhistor u. Autor in Nürnberg. Sein Werk *Höllischer Proteus* (1690) wurde von Goethe für den *Faust* benutzt.

Franck, Adolphe (1809–1893), frz. Gelehrter in Paris, Philosoph, Experte der jüd. Kabbalah.

W.: La Kabbale ou la Philosophie religieuse des Hebreux. Paris, 1843 (dt.: Die Kabbala oder die Religionsphilosophie der Hebräer, 1844).

Frankenstein, Johann Conrad Dippel von, *1673 Burg Frankenstein bei Darmstadt, †1734; umstrittener Theologe, Arzt und Alchimist, Magisterarbeit „de nihilo" (Über das Nichts) am Theologischen Lehrstuhl in Gießen. Er stand in diplomatischen Diensten Dänemarks u. wurde sogar einmal zum Tode verurteilt, konnte aber als Graf nicht hingerichtet werden und musste so auf Bornholm einige Jahre seines Lebens unter Hausarrest verbringen.
Der abergläubischen Bevölkerung galt er als Hexenmeister, der mit dem Teufel einen Pakt geschlossen hatte. Angeblich spukt der Geist des Alchimisten auf dem Kirchhof von Nieder-Beerbach heute noch, wo er die Totenruhe stört. Auf der Burg soll er, nicht nur an Halloween, zwischen Kapelle und Pulverturm sein Unwesen treiben. Besonders in den „rauen Nächten" zwischen Weihnachten und dem 1. Januar soll er auf dem Kapellendach sitzen, mit seinen dürren Knochen klappern und laut klagend nach dem verschütteten Zugang zu seinem Labor suchen, wo er mit Leichen und Jungfrauen schaurige Versuche angestellt haben soll.

Franz Xaver > Bianchi, Francesco Saverio.

Franz Maria da Camporosso (1804–1866), heilig (Kanonisation 1962, Fest: 17. September), Kapuziner, schon zu Lebzeiten „Padre Santo" genannt, starb an Cholera. Sein unverwester Leib ruht im Convento Santuario della Ss. Concezione, Genua (Piazza Cappuccini 1).

Franz von Assisi (Francesco Bernardone), *1181/82, †03.10.1226 Portiuncula; heilig (Kanonisation 1228, Fest: 4. Oktober); Sohn eines Tuchhändlers, zum Kaufmann ausgebildet; erlebte durch die Begegnung mit Aussätzigen seine Bekehrung, es kam zum Bruch mit seinem Vater. Um 1206/07 entschied sich F. für das Leben eines Bü-

ßers und Einsiedlers. Als Rompilger erhielt er von Papst Innozenz III. die Erlaubnis zur Bußpredigt. Seine Lebensform wurde von Klara v. A. als erster Frau 1212 übernommen und seine Regel 1223 von Papst Honorius III. bestätigt. 1224 erlebte er während eines 40-tägigen Fastens auf dem Berg La Verna die große Vision in Zusammenhang mit seiner Stigmatisation.
Als heiliger, exemplarischer Prototypus war Franz imaginativ prägend für die Modalität der Stigmen späterer Träger sowie für die franziskanische Mystik überhaupt. Er ist zwar der bekannteste, aber nicht der erste sicher bezeugte Stigmatisierte. Bereits 1222 gab es in England zwei Stigmatisierte, die jedoch als Zauberer verbrannt wurden. Vor Franziskus trug > Maria von Oignies (allerdings wohl absichtlich selbst zugefügte) Stigmen.

Franz von Hieronymus SJ (de Geronimo, di Girolamo), *17.12.1642 Grottaglie/Taranto, †11.05.1716 Neapel; heilig (Kanonisation 1839, Fest: 11. Mai), 1666 Priester und 1670 Mitglied des Jesuitenordens; wirkte 1671 in der Provinz Otranto und danach in Neapel und Umgebung als Bußprediger und Volksmissionar (erhalten sind 10.000 Seiten an Predigt-Mauskripten); nahm sich besonders der Galeerensträflinge, Armen und Bedrängten an. Man nannte ihn Apostel, Vater der Armen, Wundertäter.

NB: Am 04.04.1704 fragte er in Anwesenheit vieler Zeugen eine allerorts bekannte verstorbene Sünderin namens Katharina nach dem jenseitigen Zustand bzw. Ort, an dem sie sich gerade befinde. Die Tote antwortete: „In der Hölle!".
Dieser Vorfall wurde in die Seligsprechungsakten und in das Officium proprium S.J. aufgenommen.

Lit.: Stradiotti, Carlo: Della vita del P. F. G. Venedig 1719 (dt. 1809); Degli Oddi, Longard: Vita del B. F. di G., Rom 1760 (zuletzt Monza 1869; dt. 1843); D'Aria, Francesco Maria: Un restauratore sociale. Storia critica della Vita di S. F. de G., Rom 1943.

Franz von Paula (Francesco de Paola), *27.03.1416 Paola bei Cosenza, Kalabrien/I, †02.04.1507 in Plessis-lès-Tour/F.; heilig (Kanonisation 1519, Fest: 2. April); Wundertäter, Prophet, Ordensstifter; zog sich mit 14 Jahren in die Einsamkeit zurück, errichtete 1454 in Cosenza ein Kloster mit Kirche. Aus der ersten Gemeinschaft Gleichgesinnter ging der Orden der „Minimiten" bzw. „Paulaner" hervor. Patron der italien. Seeleute und Patron Kalabriens.

Franz Xaver Bianchi > Bianchi, F. S.

Franz Solano > Solano, F.

Franziska von Rom (Francesca Romana), „Ceccolella", *1384 Rom, †09.03.1440 ebd., Grab in Santa Maria Nuova am Forum Romanum; heilig (Kanonisation 1608, Fest: 9. März). F. stammte aus dem Adelsgeschlecht der Busci. Ihr Wunsch, mit elf Jahren in ein Kloster einzutreten, scheiterte am Verbot der Eltern. So heiratete sie 1396 den reichen Adeligen Lorenzo de' Ponziani, von dem sie drei Kinder bekam. In den letzten 12 Jahren lebte sie mit ihrem Mann enthaltsam. 1425 gründete F. den weiblichen Zweig des Olivetanerordens. Nach dem Tod ihres Mannes (1436) wurde sie Oberin in dem von ihr gegründeten Kloster. Der Olivetaner Don Giovanni Mattiotti schrieb ihre Biographie. Sie besaß die Gabe der Beschauung, war Visionärin und Mystikerin und hatte Kontakt mit ihrem Schutzengel.

(Fortsetzung folgt)

Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 175–179

DOKUMENTATION

ANDREAS RESCH

LEXIKON DER PARANORMOLOGIE (LPN)

BAND 1

A – Azurit-Malachit

Soeben ist Band 1 des *Lexikons der Paranormologie* (A–Az) erschienen. Die auf 580 Seiten beschriebenen Begriffe zum Buchstaben A umfassen den Gesamtbereich der *Grenzgebiete der Wissenschaft*, angefangen von den Grenzgebieten der Physik über jene der Biologie, Medizin, Psychologie, Geschichte und Religionswissenschaft bis hin zu Volks- und Völkerkunde, Mythologie und Mystik, verbunden mit Informationen über einschlägige Lehren, Personen, Institutionen, Gemeinschaften und Praktiken. Damit ist das Lexikon der Paranormologie das wohl umfangreichste Lexikon der Welt für Grenzgebiete der Wissenschaft.

Geschichte

Die Idee eines Lexikons der Paranormologie geht bereits in die 1960er Jahre zurück, wo ich mich mit dem Gedanken trug, den gesamten Bereich des Paranormalen zumindest begrifflich einzufangen. Als ich dann 1969 nach dem II. Vatikanischen Konzil den ersten Lehrauftrag in der Geschichte der Kirche zu Vorlesungen über den Bereich des „Okkulten" an der *Accademia Alfonsia*na, Päpstliche Lateran-Universität in Rom, erhielt, nahm das Vorhaben konkrete Gestalt an. Ich stand nämlich vor dem großen Problem, einen Terminus zu finden, der den Gesamtbereich des Paranormalen abzudecken vermag, ohne dabei schon eine Deutung zu beinhalten, ist doch in den meisten Fällen die Echtheit der Phänomene noch nicht gesichert. Als Ausweg bediente ich mich zur Benennung meiner Vorlesung zunächst der allgemeinen lateinischen Formulierung *Introductio in scientiam phaenomenum paranormalium* (Einführung in die Wissenschaft der paranormalen Phänomene). Diese Formulierung fasste ich schließlich in den erweiterten Begriff *Paranormologie* zusammen, der ganz neutral die „Wissenschaft des Paranormalen" bezeichnet, zumal sich der Terminus „Parapsychologie" für die Bezeichnung des gesamten Gebiets des Paranormalen als zu eng und Begriffe wie „Esoterik" oder „Okkultismus" sich als zu unwissenschaftlich erwiesen.

Paranormologie

Der Begriff „Paranormologie", der bereits international verwendet wird, ist frei von jeder Fachbegrenzung, jeder Ausgangshypothese, jeder Deutungsrichtung, und eignet sich daher zur Bezeichnung des wissenschaftlichen Bemühens um den *Gesamt-*

bereich des Paranormalen, hat doch gerade im Bereich des Außergewöhnlichen der Grundsatz zu gelten: „Das Phänomen hat die Wissenschaft zu bestimmen und nicht die Wissenschaft das Phänomen." Die Paranormologie befasst sich jedoch nicht nur mit der Klärung der außergewöhnlichen Phänomene, die in die Bereiche *Paraphysik*, *Parabiologie*, *Parapsychologie* und *Parapneumatologie* gegliedert werden, sondern auch mit der Geschichte, den verschiedenen Lehren, Gemeinschaften, Gesellschaften, Instituten und Personen im Bereich des Außergewöhnlichen.

Begriffsauswahl

Das Kriterium für die Aufnahme von Begriffen in das LPN waren stets das Außergewöhnliche und seine Bedeutsamkeit. So finden Begriffe, die durch keinerlei nähere Angaben oder literarische Unterlagen verifiziert werden können, keine Aufnahme. Ebenso werden noch lebende Personen oder solche, deren Lebensdaten nicht hinreichend geklärt sind, nur bedingt aufgenommen. Das gilt auch für Vereine, Gesellschaften und Journale. Desgleichen können von den unzähligen Götter-, Engels- und Teufelsnamen und den Fabelwesen in Religion, Mythologie, Sagen und Märchen nur die wichtigsten berücksichtigt werden.

Für die Begriffssammlung wurden neben dem Katalog der Bibliothek des IGW und dem Personen- und Sachregister der einschlägigen Zeitschriften Nachschlagewerke von Physik bis Mystik konsultiert, um einen vorläufigen Thesaurus zu erstellen. Ein solcher Thesaurus ist ständig durch Begriffe in neuen Publikationen zu ergänzen, um größtmögliche Vollständigkeit zu erreichen, wie als konkretes Beispiel folgende Auflistung der Begriffe von *Ah* als Unterteilung des Buchstabens **A** zeigen soll:

Ah Bolom Tzacab
Ah uoh puc
Ahad
Ahadiyah
Ahalya
Aham Brahman Asmi
Ahamkara
Ahasver
Ahathoor Temple
Ahhazu
Ahija
Ahiman Rezon
Ahimsa
Ahl-i-haqq
Ahlkirsche
Ahmad ibn al-'Arif
Ahmad ibn Sirin
Ahmadiya
Ahndung
Ahnen
Ahnen-Erfahrung
Ahnenfigur

Ahnengeister
Ahnenglaube
Ahnenkult
Ahnenpfahl
Ahnenverehrung
Ahnfrau
Ahnung
Ahorn
Ah-Puch
Ahriman
Ahti
Ahu
Ahuna vairya
Ahura Mazda
Ahurani

Die fremdsprachigen Bezeichnungen einzelner Begriffe (vornehmlich englisch und italienisch) werden nur bei speziellen Fachbegriffen berücksichtigt. Weniger gebräuchliche Termini werden lediglich definiert, wie z. B.:

Ahmad ibn al-'Arif. Sufi des 12. Jhs. und Verfasser des Buches *Mahasin al-Madjalis* über die Faszination der mystischen Erfahrung.

Lit.: Ibn al-'Arif, Ahmad ibn Muhammad: Mahasin al-majalis: The attractions of mystical sessions. [Amersham]: Avebury, 1980.

Die gängigen Begriffe werden hingegen nach dem Schema: *Begriff – Definition – Geschichte – Aktuelle Bedeutung – Literatur* beschrieben. Die Beschreibung zielt dabei neben einer umfassenden Darstellung auf eine einprägsame Verständlichkeit ab, wie die folgende Darlegung des Begriffs „Ahnenverehrung" zeigt:

Ahnenverehrung (engl. *ancestor worship*). Verehrung der Vorfahren. Die A. basiert auf dem > Ahnenglauben, der von der Einflussnahme der Ahnen auf die Lebenden ausgeht. Sie gestaltet sich von Kultur zu Kultur unterschiedlich, schließt in der Regel jedoch Gebete, inständiges Bitten und Opfergaben der Verbliebenen ein, die den Ahnen zu Ehren dargebracht werden und sie wohlwollend stimmen sollen. Die Annahme von der Einwirkung der Ahnen auf das hiesige Leben ist die Triebfeder jeglichen Ahnenkultes, wobei die Grenzen zwischen Kult und Verehrung unscharf gezogen sind. Dabei ist die Verehrung der Ahnen nicht auf die Vorfahren einer Familie beschränkt, sondern bezieht alle Toten einer Gemeinschaft, auch schon längst Verstorbene, mit ein (Ohm). A. kann als das Kernstück der Totenverehrung betrachtet werden.
Eine besondere Form der A. drückte sich in dem römischen „Recht auf Bilder", *ius imaginum*, aus (> Manen). Vornehme römische Bürger konnten sich danach Wachsmasken von ihren Vorfahren anfertigen lassen, die dann von Schauspielern bei Bestattungen eines Familienmitgliedes getragen wurden. Diese Schauspieler, die außerdem die Kleider des betreffenden Ahnen trugen, gingen vor der Leiche her und sollten die Aufnahme des Verstorbenen in den Kreis darstellen. Auch bei

den Germanen wurden die Ahnen hoch geschätzt, so dass diese sogar zu höheren Himmelsgöttern emporstiegen.
Masken haben besonders in Afrika sowie in Melanesien eine wichtige Funktion im Ahnenkult. Hier sind sie das Medium, durch das der Ahne sich ausdrücken, d. h. handeln und sprechen kann. Der > Ahnenglaube bleibt dabei auf dem Niveau der Verehrung stehen und geht nicht in Gottesanbetung über. Die Verbindung zum höchsten Wesen, dem Schöpfergott, bleibt unangetastet über der Gemeinschaft mit den Ahnen bestehen.
Im biblischen Israel gab es vermutlich keinen Ahnenkult, auch wenn > Totenbefragung praktiziert wurde (1 Sam 28, 7 ff.; Jes 8, 19; 29, 4). Möglicherweise existierte jedoch in Kanaan, wahrscheinlich sogar in Mesopotamien, eine kultische Verehrung der Ahnen. Grundsätzlich lässt sich der alttestamentliche Glaube an Jahwe jedoch nicht mit einem solchen Kult vereinbaren (Lev 19, 28; Dtn 14, 1).
In Ägypten wurde der A. nach Ablauf der Periode des personenbezogenen Ahnenkultes in der dritten bis fünften Generation gewöhnlich durch kollektive Kultformen abgelöst. Spätestens für die römische Zeit verdichten sich die Belege einer andauernden Nutzung von Mumien im Ahnenkult (Fitzenreiter).
In Amerika spielt A. nur bei wenigen Völkern eine Rolle, am ehesten noch bei den *Muisca* Kolumbiens und den > Inka in den Anden Perus. Hier wurden den Verstorbenen Hilfsmittel auf die schwierige Reise ins Jenseits mit in das Grab gegeben, so z. B. Nahrung oder auch ein Hund, wie von den > Azteken bekannt ist. Auch Frauen oder Diener wichtiger Persönlichkeiten, wie etwa Fürsten, konnten diesem Zweck dienen und zur Verbesserung der Lebensbedingungen in der anderen Welt beitragen, d. h. sie wurden geopfert und gemeinsam mit dem verstorbenen Fürsten bestattet. In der nachklassischen Mayazeit war es Brauch, aus den Schädeln von Fürsten Masken herzustellen und zusammen mit Ahnenbildern aufzubewahren. In Nordamerika ist nur von den *Zuni*, einem Stamm der *Pueblo*, Ahnenkult bekannt. Sie nannten ihre > Ahnengeister *Katchina* und stellten sich dabei freundliche Wesen vor, die einmal im Jahr in ihr irdisches Heimatdorf zurückkehrten, um dort Gutes zu tun.
In Ostasien (China, Japan, Korea) ist die A. weit verbreitet und hat großen Einfluss auf das Gesellschafts- und Privatleben. Noch heute ist es in China, wo seit den Anfängen der Kultur A. geübt wurde, Sitte, aus Seidenpapier gebastelte prachtvolle Kleidchen, auch Geld und Tücher zu verbrennen – den Ahnen im Jenseits zur Ehre.
Für die Hindus wird die A. in den Kontext der Befreiung aus dieser Welt eingebunden, sie steht also nicht im Widerspruch zum > Reinkarnationsglauben. Durch eine besondere mit Opfern verbundene Zeremonie, *sapindikarana*, am 12. Tag nach dem Tod (bei bestimmten Kasten auch erst ein Jahr danach) gelangt der Verstorbene zu seinen Ahnen, ist nun selbst Ahne und hat damit Anspruch auf die Ahnenopfer. Diese Opfer sollen den guten Verlauf der Wiedergeburten fördern, den Ahnen ein glückliches Dasein im Jenseits ermöglichen, so dass diese wiederum den Lebenden hilfreich sein können (Hänggi, 35 f. bzw. 34 f.).

Lit.: Bertholet, Alfred: Wörterbuch der Religionen. Stuttgart: Kröner, [4]1985; Biardeau, Madeleine: Clefs pour la Pensée Hindoue. Edition Seghers, 1972; Bürkle, Horst: Ahnen, Ahnenverehrung. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1. Freiburg: Herder, 1993; Caland, W.: Die altindischen Toten- und Bestattungsgebräuche. Amsterdam, 1896; Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige. Frankfurt a. M. u. a.: Insel, 1998; Frazer, Th.: The Believe in Immortality and the Worship of the Dead. 3 Bde. London, 1913–24; Hänggi, Hubert: Reinkarnation und Ahnenverehrung im Glauben der Hindus. In: Hubert Hänggi/Carl A. Keller u. a.: Reinkarnation – Wiedergeburt – aus christlicher Sicht. Zürich: Paulus Verlag, 1987, S. 25–37. Krickeberg, W. u. a.: Die Religionen des alten Amerika. Stuttgart: Kohlhammer, 1961; Müller-Ebeling, Claudia u. a.: Hexenmedizin. Aarau, CH: AT, [2]1999; Nötscher, Friedrich: Altorientalischer und alttestamentlicher Auferstehungsglauben. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1970; Ohm, Th.: Ahnen, Ahnenkult. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1. Freiburg i. Br.: Herder, 1986; Resch, Andreas: Fortleben nach dem Tode. Innsbruck: Resch, [4]1987 (Imago Mundi; 7); Waldenfels, Hans (Hg.): Lexikon der Religionen. Freiburg: Herder, 1987; Fitzenreiter, M.: Zum Ahnenkult in Ägypten, Göttinger Miszellen. Beiträge zur ägyptologischen Diskussion (1994) 143, 51–72.

An diesen zwei Beispielen lassen sich Art und Umfang des Lexikons leicht ausmachen.

Warnung

Die bei der Beschreibung einzelner Begriffe (z. B. Pflanzen, Therapieformen) gemachten Aussagen zu Gesundheit, Heilung, magischen Praktiken usw. sind rein geschichtlichen Inhalts und dürfen in keiner Weise als Unterlage für praktische Anwendungen verstanden werden. Dafür ist jeweils die aktuelle Fachberatung einzuholen. Der Autor übernimmt hier keinerlei Haftung.

Internet

Da die Arbeit im Bemühen um Vollständigkeit mehrere Bände umfassen wird, sind über das Internet schon jetzt die erstellten Begriffe zugänglich. Jedem steht es frei, Ratschläge und Ergänzungen kundzutun. Die Formulierung der Begriffe bleibt jedoch in der Hand der Redaktion, um die Einheitlichkeit zu wahren und unnötige Rechtsprobleme zu vermeiden.

Man erreicht das Lexikon über die URL *www.igw-resch-verlag.at/lexikon* oder auch über die Suchmaschinen unter der Eingabe *Lexikon der Paranormologie.*

Als Teil eines EU-Projekts war es möglich, den Preis um die Hälfte zu senken. Unseren Mitgliedern und Abonnenten gewähren wir bei Direktbestellung beim Resch Verlag einen Rabatt von 10% plus portofreie Zusendung.

Resch, Andreas: **Lexikon der Paranormologie. Band 1: A – Azurit-Malachit.** Innsbruck: Resch, 2007, XII, 580 S., ISBN 978-3-85382-081-0, Ln, EUR 39.90

PROF. IAN STEVENSEON

(1918 – 2007)

Am 8. Februar 2007 verstarb in Charlottesville/Virgina, USA, der Arzt, Psychiater und Pionier der Reinkarnationsforschung, Prof. Dr. IAN STEVENSON. Geboren am 31. Oktober 1918 in Montreal, Kanada, studierte STEVENSON Medizin und promovierte 1944 an der McGill-Universität in Montreal zum Dr. med. 1947 heiratete er Oktavia Reynolds. Nachdem er mehrere Lungenentzündungen überstanden hatte, riet ihm ein Professor der McGill-Universität, das kalte Klima Kanadas gegen die Wärme Arizonas einzutauschen. Während seines Aufenthaltes im Süden stabilisierte sich sein Gesundheitszustand und STEVENSON konnte seine akademische Laufbahn mit Spezialisierung in Psychiatrie fortsetzen. 1946/47 arbeitete er in der Abteilung Innere Medizin der Alton Ochsner Medical Foundation in New Orleans, Louisiana, anschließend bis 1949 am Cornell University Medical College (Ithaca, New York) und von 1949 – 1952 als Assistant Professor für Psychiatrie und Medizin an der Louisiana State University. Von 1957 an wirkte STEVENSON an der University of Charlottesville in Virginia, zunächst als Chefpsychiater der Universitätsklinik und von 1967 – 2001 als Professor für Psychiatrie. In dieser Zeit forcierte er auch das schon seit seiner Kindheit bestehende Interesse für die in Büchern geschilderten ungewöhnlichen Phänomene. 1959 kam es zu einer ersten persönlichen Begegnung mit J. B. RHINE, in deren Verlauf dessen Ehefrau, LOUISE RHINE, Stevenson wissen ließ, dass Einzelfallberichte ihrer Meinung nach für eine wissenschaftliche Beweisführung wertlos seien. Doch STEVENSON hatten einige Berichte über sogenannte „Spontanfälle" tief beeindruckt. Er beschloss nun, jeden Fall, der ihm zu Ohren kann, eingehend zu untersuchen, und begann Berichte darüber zu veröffentlichen. Damit erwachte auch sein früheres Interesse an der Reinkarnation, das ihn schließlich durch zahlreiche Publikationen, darunter *Twenty Cases Suggestive of Reincarnation* (1966, 1980), *Reincarnation and Biology* (1997) sowie *Old Souls: The Scientific Ecidence for Past Lives* (1999) weltbekannt machte (siehe GW 55-2006-2, 166 – 176).

RHEA A. WHITE

(1931 – 200)

Am 26. Februar 2007 starb in New Bern/NC, USA, Dr. h.c. RHEA A(MELIA) WHITE, die Begründerin und Leiterin von *Exceptional Human Experience Network* und Herausgeberin von *Exceptional Human Experience*. Geboren am 6. Mai 1931 in Utica, New York, studierte sie in Pennsylvania an der State University und erwarb 1953 den B.A. In ihren jungen Jahren im Kolleg hatte sie bei einem Autounfall ein Nahtoderlebnis, das ihr Leben vollständig veränderte. Sie setzte nun alles daran, herauszufinden, „wo" sie war, als sie sich selbst in einem großen Frieden und in voller Lebendigkeit über

der Erde befand, während ihr Körper bewusstlos auf der Haube ihres Autos lag. Nach der Heilung von elf Brüchen begann sie Bücher über Mystik, Religion, Psychologie, Psychiatrie und Literaturkritik zu lesen. Bei dieser Lektüre stieß sie auf J. B. RHINES Arbeit an der Duke University von North Carolina, wo sie dann 1954–58 am Parapsychology Laboratory arbeitete. Anschließend ging sie nach New York und betätigte sich dort unter GARDNER MURPHY bei der *American Society for Psychical Research* in der Forschung und bei der Herausgabe von Veröffentlichungen. Vom Pratt Institut in Brooklyn erhielt sie schließlich den Master-Grad in Bibliothekswissenschaft und arbeitete dann 29 Jahre lang in einer Bibliothek auf Long Island.

WHITE gründete das *Parapsychology Source of Information Center* und begann mit der Herausgabe des *Parapsychology Abstract International*. 1984 wurde sie zur Präsidentin der *Parapsychological Association* ernannt. Als ihr 1990 bewusst wurde, dass auch ihr Leben begrenzt war, wollte sie ihre seinerzeitige Nahtoderfahrung endlich einer Klärung zuführen. Da ihr die Wissenschaft, zumindest die Verhaltenswissenschaft, keine Antwort auf ihre Fragen geben konnte, beschloss sie zu den Grundlagen der parapsychologischen Forschung, d. h. den Erfahrungsberichten, zurückzugehen. Bald wurde ihr jedoch klar, das sich diese nur im Kontext sämtlicher von Menschen gemachten außergewöhnlichen Erfahrungen abgewogen bewerten ließen. In einer Vision erkannte sie, dass es galt, all diese Erlebnisse als eine je eigene Klasse von Erfahrungen zu untersuchen, die sie im Ganzen als *exceptional human experience*, als außergewöhnliche menschliche Erfahrung, bezeichnete. Bis 1996 gab WHITE 14 Bände von *Exceptional Human Experience Studies of the Unitive, Spontaneous, Imaginal* heraus.

Neben den vielen anderen Veröffentlichungen sind diese Bände ein unschätzbarer Beitrag zur paranormologischen und parapsychologischen Forschung und ein bibliographisches Quellwerk, von dem man nur hoffen kann, dass es fortgesetzt wird.

RHEA A. WHITE gilt unsere volle Anerkennung samt einem persönlichen Dank für die wertvolle Zusammenarbeit.

NACHRICHTEN

„Christliches Heiler-Netzwerk"

Im Rahmen der „Internationalen Vermittlungsstelle für herausragende Heiler" (IVH), deren Ziel es ist, in der esoterischen Therapieszene die Spreu vom Weizen zu trennen, ist ein „Christliches Heiler-Netzwerk" (CHN) entstanden, dem zur Zeit etwa 30 Heiler vornehmlich aus Deutschland, Österreich und der Schweiz angehören.
Info: IVH – Dr. Harald Wiesendanger, Zollerwaldstr. 28, D-69436 Schönbrunn
Tel. +49 (0)6271-72233, Fax -72180
ivh@psi-infos.de, www.psi-infos.de/ivh

Hauptsache gesund!?

Von 29. Juni bis 1. Juli 2007 findet in Hofgeismar/D die von der evangelischen Akademie Hofgeismar veranstaltete Tagung *Hauptsache gesund!? Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit im Zeitalter unbegrenzter Möglichkeiten* statt.
Info: Evangelische Akademie, Gesundbrunnen 8, D-34369 Hofgeismar
ev.akademie.hofgeismar@ekkw.de

Jahrestagung der Gesellschaft für Anomalistik e. V.

Am 15./16. September 2007 veranstaltet die *Gesellschaft für Anomalistik e. V.* im Bildungshaus Schmerlenbach bei Aschaffenburg ihre Jahrestagung. Auf dem Programm stehen folgende Vorträge:
Lebenslauf und astrologische Konstellationen (Ulrike Voltmer) – Die Würzburger Versuchsreihen der GWUP zur Auslobung des James-Randi-Preises: aus der Perspektive der Veranstalter/eines Teilnehmers (Rainer Wolf/Suitbert Ertel) – Analysen zu geokosmischen Effekten in den Formilab-Retro-Psychokinesedaten (Eckhard Etzold) – Die soziale Welt von Esoterik-Messen (Edgar Wunder) – Die mediale Konstruktion lunar-astrologischer Wirklichkeit. Zur Entstehung des Glaubens an Mondkalender der Moderne (Helmut Groschwitz).
Info: Ges. f. Anomalistik e. V., Pf. 1202, D-69200 Sandhausen, Tel. +49 (0)6224-922290, Fax -922291
info@anomalistik.de

Philosophicum Lech 2007

Von 20.–23. September 2007 findet in Lech am Arlberg unter dem Titel *Die Gretchenfrage: „Nun sag', wie hast du's mit der Religion?"* das 11. Philosophicum Lech statt. Als Referenten konnten gewonnen werden: Ednan Aslan, Bruno Binggeli, Rainer Forst, Friedrich W. Graf, Gudrun Krämer, Robert Menasse, Jan Philipp Reemtsma, Winfried Schröder, Martin Seel, Gabriele Sorgo und Peter Strasser.
Info: Pirner & Hofer Kultur gmbh, Bahnhofstr. 10, A-4644 Scharnstein
Tel. +43 (0)7615-30609, Fax -30610
fuchs@prospera.at, www.prospera.at

Psi-Tage 2007 verschoben!

Die 25. Basler Psi-Tage werden, nicht zuletzt aufgrund der Ansetzung eines Pfingstkongresses mit ähnlichem Thema, auf 28. November bis 1. Dezember 2008 verschoben. Auf das Programm wird dann zu gegebener Zeit noch gesondert hingewiesen.

Grenzgebiete der Wissenschaft 56 (2007) 2, 183 – 192

BÜCHER UND SCHRIFTEN

WEIZENBAUM, JOSEPH: **Wo sind sie, die Inseln der Vernunft im Cyberstrom? Auswege aus der programmierten Gesellschaft.** Freiburg i. Br.: Herder, 2006. 207 S., ISBN 3-451-28864-8, Geb., EUR 20.50

Joseph Weizenbaum, 1923 in Berlin geboren, 1936 in die USA emigriert, dort Professor für Computerwissenschaften am MIT in Cambridge, weltweit bekannt durch zahlreiche Veröffentlichungen, lebt nun in Berlin und gibt in diesem Buch im Gespräch mit der Journalistin Gunna Wendt Antworten auf Grundfragen menschlichen Lebens und die Deutung der Welt. Dieses Gespräch hat in einem Zeitraum von mehr als einem Jahrzehnt stattgefunden, sodass wir es hier mit einem Mosaik ausgewählter Informationssteine zu tun haben, die auf einen Ausweg aus der programmierten Gesellschaft angelegt sind.

Der als Computerguru und Pazifist gefeierte Weizenbaum antwortet Wendt gleich zu Beginn auf die Frage, welchen Einfluss denn der Computer auf unsere Gesellschaft habe, mit: „Ich glaube, man sollte eher umgekehrt fragen: Welchen Einfluss hat die Gesellschaft auf den Computer, seine Entwicklung und seine Bedeutung? ... Der Wert eines jeden Instruments und eines jeden Werkzeugs in der menschlichen Welt ist durch die gesellschaftlichen Umstände geprägt." (S. 8) So wurde der Computer im Krieg geboren und seine Entwicklung wird fast ausschließlich vom Militär unterstützt, wie auch jeder Erfolg in der Technik sofort vom Militär aufgegriffen wird. Daher glaubt Weizenbaum auch nicht an die Autonomie der Wissenschaft.

Zudem ist heute das Nebeneinander von fortgeschrittener Hochtechnologie und lächerlichen Inhalten ein nicht zu unterschätzendes Phänomen in unserer Gesellschaft, wobei verschwiegen oder verdrängt wird, dass die „Bildschirmwahrheit" eine hergestellte Wahrheit ist, die bestimmten Zwecken dient. So hat in unserer Gesellschaft die Technik die Aufgabe Verantwortung zu verteilen, damit niemand sie hat.

Nach dieser auf Technik bezogenen Einleitung geht das Gespräch auf die Kindheit Weizenbaums, seine Emigration und seine berufliche Laufbahn ein, wobei vor allem die retrospektive Schilderung seiner Kindheit durch Lebendigkeit und Offenheit beeindruckt, nicht zuletzt auch seine Einstellung zur Heimat. Als Pazifist schreckt er auch nicht davor zurück, mit politischen Märchen aufzuräumen, wenn er mitteilt: „Im Dezember 1942 stand in der New York Times – ich glaube, ich erinnere mich sogar, dass es der 2. Dezember 1942 war – ein Artikel über Vernichtungslager in Deutschland. Es heißt doch allgemein, man habe bis zum Ende des Krieges nicht davon gewusst – da stand es ganz deutlich in der New York Times! Drei Jahre vor Kriegsende! ... Es ist nicht so, dass diese Nachricht nicht ihren Weg in die westliche Welt gefunden hätte, aber die Medien haben sie nicht weiter verbreitet." (S. 61)

Doch nicht nur in der Geschichte wird verschwiegen, sondern auch in der Wissenschaft. So übersieht die Künstliche Intelligenz nach Weizenbaum aus Angst vor der Endlichkeit die wichtige Rolle, die der Tod für das menschliche Leben spielt. Es ist nämlich vor allem der Tod, der die Frage nach Sinn, Unsterblichkeit und Verantwortung aufwirft.

Ganz allgemein kann man das Buch als eine Zusammenfassung von Antworten des Computerguru und renommierten Naturwissenschaftlers mit breiter Allgemeinbildung und tiefster Achtung vor Freiheit und

Leben auf zentrale Fragen des heutigen Lebens bezeichnen.

A. Resch, Innsbruck

ZILLMER, HANS-JOACHIM: **Die Evolutionslüge: die Neandertaler und andere Fälschungen der Menschheitsgeschichte. Unterdrückte Fakten, verbotene Beweise, erfundene Dogmen.** München: Langen-Müller, 2005. 333 S., ISBN 3-7844-3026-0, Geb., EUR 22.90

Dr. Dipl. Ing. Dipl. Ing. Hans-Joachim Zillmer stellt hier nach seinen provozierenden Veröffentlichungen *Kolumbus kam als Letzter*, *Dinosaurier Handbuch* und *Darwins Irrtum*, mit *Die Evolutions-Lüge* das unantastbare Dogma der Wissenschaft grundsätzlich in Frage. Es ist daher nicht verwunderlich, dass ihm von offizieller wissenschaftlicher Seite ein rauer Wind entgegenweht. So erhielten seine kontroversen Themen aus *Darwins Irrtum* einen Sperrvermerk. Und als ein namhafter Regisseur 1999 eine ganze Serie für öffentlich rechtliche Fernsehanstalten drehen wollte, bekam er gar die Antwort: Wer immer mit Zillmer auch nur einen Dokumentarfilm dreht, erhält keinen einzigen Auftrag mehr. Ohne Evolutionstheorie stünde nämlich die offizielle naturwissenschaftliche Gemeinde in jeder Hinsicht ziemlich entblößt da. Hätte ich eine solche Reaktionsform nicht selbst kennengelernt, als anlässlich einer Veröffentlichung zur Theorie des Physikers Burkhard Heim in *Science* so viele Anfragen eintrafen, dass man meine Internetverbindung an der Universität ohne Hinweis einfach sperrte, weil man die Aussagen Heims als wissenschaftsgefährdend betrachtete, würde ich dies eben zur Kenntnis nehmen und nicht mehr.

Sich dieser Tatsache bewusst, stellt Zillmer im vorliegenden Buch, das gespickt ist mit Zitaten aus der Forschung, folgende Thesen auf: Die Entwicklung des Menschen aus affenähnlichen Vorfahren ist ein Märchen, ohne Wahrheitsgehalt, denn die Skelette von Mensch und Affe unterscheiden sich gravierend voneinander. Entweder geht ein Lebewesen aufrecht *oder* auf vier Beinen. „Denn die erforderlichen Zwischenformen (Missing Links) können weder aktuell im Tierreich beobachtet noch in fossilen Urkunden als versteinerte Formen nachgewiesen werden" (S. 70). Ebenso hat unsere angebliche Uhrahnin Lucy, die als Vertreterin der Affenspezies *Australopithecus afarensis* gelebt und sich aufrecht bewegt haben soll, mit dem Menschen nichts zu tun. Der Australopithecus war eine Affenart, die nicht aufrecht ging. Es handelt sich dabei lediglich um eine ausgestorbene Affenspezies, die kein Glied in der Kette der Menschwerdung darstellt. Zudem unterscheidet sich die Schädelaufhängung bei Menschen und Affen in einer grundsätzlichen Art.

Da nun der Übergang vom schimpansenähnlichen Australopithecus zum aufrecht gehenden Menschen mit einem viel größeren Gehirnvolumen zu sprunghaft erscheint, hat man zur Aufrechterhaltung der Evolutionstheorie den *homo habilis* („geschickter Mensch") propagiert, doch hat dieser zwischenzeitlich seinen Status als Mensch durch neue morphologische Erkenntnisse wieder eingebüßt.

Bekanntlich soll sich die Evolution des Menschen (Homo-Spezies) folgendermaßen vollzogen haben: *Homo erectus*, archaischer *Homo sapiens*, *Neandertaler* (umstritten), *Cro-Magnon-Mensch* (frühmoderner Mensch) und letztlich der *moderne Mensch*. Die Unterschiede zwischen ihnen sind jedoch nicht größer als die zwischen Pygmäen, Eskimos und Europäer.

1979 wurden in *Laetoli*, südlich der Olduvai-Schlucht in Nord-Tansania, versteinerte Fußspuren von Tieren gefunden, bevor Louis und Mary Leakey sowie ihr jüngster Sohn Philip auf Spuren von Hominiden aufmerksam wurden, die in Lagen vulkanischer Asche konserviert sind. Experten zufolge können diese 3,6 Millionen Jahre alten Fußspuren nicht von Fußabdrücken moderner Menschen unterschieden werden.

Die Fußabdrücke sollen zudem 200.000 Jahre älter als die von Lucy sein, sind aber anatomisch nicht mit Lucy, sondern mit denen heutiger Menschen identisch. Die Spuren wurden allerdings nicht publik gemacht, weil der Lehrmeinung widersprechende Funde abgelehnt werden. Auch der Neandertaler unterscheidet sich kaum vom modernen Menschen. Der Behauptung, dass er vom frühmodernen Menschen (Cro-Magnon-Mensch), dem „affenmenschlichen" Neandertaler, verdrängt und ausgerottet worden sei, stehen nach Zillmer die Erkenntnisse gegenüber, dass beide Menschentypen nebeneinander lebten.

Das älteste Material, das vom modernen Menschen in Europa gefunden wurde, sind derzeit die als 32.000 Jahre alt angesehenen Mladiè-Schädel in der tschechischen Republik. Allerdings wurden diese Knochen noch nicht mit neuen Methoden altersdatiert.

Schließlich geht Zillmer noch auf das heikle Thema der Fälschung von Evolutionsbeweisen ein, wozu vor allem Ausstellungsstücke in der ganzen Welt gehören, welche die Abstammung des Menschen vom Affen anschaulich darstellen und beweisen sollen, und fügt dem eine Aussage des amerikanischen Molekularbiologen Jonathan Wells bei: „Dogmatische Darwinisten beginnen damit, die Interpretation der Beweise eng einzuschränken, und beanspruchen, dass dies die einzige Möglichkeit sei, Wissenschaft zu betreiben. Kritiker werden als unwissenschaftlich gebrandmarkt, die Veröffentlichung ihrer Beiträge wird von den maßgeblichen Journalen verweigert, deren Veröffentlichungsgremien von den Dogmatikern beherrscht sind. Den Kritikern wird Förderung durch staatliche Organe versagt, welche Projektvorschläge für eine Förderung zur ‚kollegialen' Begutachtung an die Dogmatiker weiterleiten, und so werden Kritiker allmählich vollständig aus der wissenschaftlichen Gesellschaft verbannt." (S. 305)

Die Ausführungen sind übersichtlich gestaltet und die einzelnen Aussagen hinreichend belegt. Die Fülle der Informationen fordert heraus und erreicht das gesteckte Ziel, das Dogma der Evolutionstheorie mit den vielfältigen wissenschaftlichen und weltanschaulichen Folgen zu erschüttern. Skizzen, Abbildungen und Farbtafeln veranschaulichen die Darlegungen. Ein Literaturverzeichnis und ein Register beschließen diese anspruchsvolle Arbeit eines großen Kenners der Szene.

A. Resch, Innsbruck

PETZ, WOLFGANG: **Die letzte Hexe: das Schicksal der Anna Maria Schwägelin.** Frankfurt/M.: Campus, 2007. 204 S., ISBN 978-3-593-38329-3, Geb., EUR 19.90

Der Historiker Dr. phil. Wolfgang Petz beschreibt in diesem Buch in Zusammenhang mit der ehemaligen Dienstmagd Anna Maria Schwägelin einen Hexenprozess, der 1775 stattfand, als Hexenprozesse längst der Vergangenheit angehörten. Es war im Februar 1775, als Johann Georg Steidel, der Verwalter des Armenhauses Langenegg bei Martinszell in der Nähe von Kempten, dem kemptischen Hofrat und Landesrichter Wilhelm Teuchlinger brieflich über merkwürdige Reden der Insassin Anna Maria Schwägelin berichtete. So habe Anna, eine ehemalige Dienstmagd, unter anderem gesagt, dass sie nicht mehr in der Anstalt bleiben könne, weil sie vom Teufel verfolgt werde. Sie gab an, dass sie sich mit ihm eingelassen habe, als er sie in Gestalt eines Jägers auf dem Feld bei Memmingen aufsuchte. Das vierte Mal habe sie eingewilligt. Nach verübter Unzucht sei sie vom Teufel gezwungen worden, sich von Gott und allen Heiligen loszusagen. Selbst in Langenegg habe er sie heimgesucht.

Auf das Schreiben hin lud der Landrichter die Beschuldigte, die 46-jährige Anna Maria Schwägelin, vor. Am 6. März 1775 begann die Befragung. Am 8. April wurde das Todesurteil durch das Schwert verkün-

det. Die Hinrichtung erfolgte am 11. April, doch wurde sie angeblich im letzten Moment in eine lebenslange Internierung umgewandelt.
Diesen Sachverhalt nimmt Petz zum Anlass einer volksnahen Untersuchung der Hexenfrage im 17. und 18. Jahrhundert in Oberschwaben. Um das Ganze in einen größeren geschichtlichen Horizont einzubauen, gibt er zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte des Hexenverständnisses und der Hexenprozesse. Dabei beeindrucken die hohe Sachkenntnis und die abgewogene Darstellung. So spricht Petz nicht von Millionen Hexen, die umgebracht wurden, sondern von ca. 60.000, davon allein 20.000 in Deutschland, während in Italien 1000 und in Spanien 300 genannt werden. Das Thema hat neben der kirchlichen vor allem auch eine soziale und rechtliche Seite. Dies wird von Petz an zahlreichen Beispielen aus dem Schwabenland veranschaulicht. Das Schwabenland ist dafür besonders geeignet, weil hier Katholiken und Protestanten eng nebeneinander leben und somit auch die jeweilige Stellung zur Hexenfrage auf engstem Raum verglichen werden kann. Petz geht den einzelnen Fällen akribisch nach und vermittelt so ein lebendiges Bild von dieser Volksplage, die im Letzten auf Angst und Schadenfreude aufbaute, wobei eine große Zahl von „Hexen" an psychischen Störungen wie Depressionen und Halluzinationen litt. Dazu gehörten insbesondere Frauen wie eben auch Anna. Nur fehlte diese Einsicht damals. Man nahm daher die Erzählungen vom Teufelspakt ernst und half, wenn nötig, mittels Folter nach. Die Vielschichtigkeit dieser Vorstellungsmuster in Volk und Justiz kommt in den Darlegungen von Petz exemplarisch zum Ausdruck, sodass man bei der Vielzahl der Daten fast Mühe hat, die Zusammenhänge mit zu vollziehen. Hier erweist sich der Fall Anna Schwägelin, der auch einen guten Einblick in die damalige wirtschaftliche Lage vermittelt, als orientierender Faden. Wer also dem Problem der Hexenfrage im konkreten Volksleben nachspüren will, ist mit diesem Buch gut bedient. Genaue Quellenangaben, Abkürzungen sowie Literaturhinweise beschließen diese gediegene historische Arbeit im Umfeld der Lebensgeschichte von Anna Maria Schwägelin aus Lachach bei Memmingen. Ein Autoren- und Sachregister hat man sich allerdings erspart.

A. Resch, Innsbruck

PASI, MARCO: **Aleister Crowley: und die Versuchung der Politik**. M. e. Vorw. u. Nachw. v. Hans Thomas Hakl. Graz: Ares, 2006. 335 S., ISBN 3-902475-14-5, Geb. EUR 24.90

Dr. Marco Pasi, Mitarbeiter des Instituts für Religionswissenschaften an der Universität Amsterdam, legt hier eine Untersuchung zu Aleister Crowley vor, die auf seiner philosophischen Dissertation an der Università degli Studi in Mailand von 1994 aufbaut. Die italienische Originalfassung erschien 1999 unter dem Titel *Aleister Crowley e la tentazione della politica*. Die Arbeit wurde als das erste wissenschaftliche Buch über den umstrittensten Esoteriker des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Dies hängt damit zusammen, dass Pasi für seine Arbeit nicht nur die zahlreichen Schriften Crowleys, des „übelsten Menschen der Welt", wie ihn die englische Presse nannte, durchsuchte, sondern ebenso zahlreiche noch unveröffentlichte Originaldokumente mit einarbeitete, um Licht in den Wirrwarr von Verfälschung und Wahrheit in der Beurteilung von Crowley zu bringen.
Nach einem kurzen Überblick über die verschiedenen Autoren und Arbeiten zu Crowley bringt Pasi im ersten Kapitel eine sehr aufschlussreiche Lebensbeschreibung, die gleichsam als Schlüssel für die weiteren Darlegungen dient, weil sie durch Nennung der einzelnen Publikationen in Zusammenhang mit der jeweiligen Lebensgeschichte Crowleys erst die Einordnung seiner Ideen in sein äußerst vielschichtiges, geniales, weltumspannendes, drogenabhängiges bis

perverses Leben als wahrer „Weltlehrer" gestatten. Die Vielfalt seiner Veröffentlichungen, Initiativen und Begegnungen ist ebenso berauschend wie sein Einfluss auf seine Schüler.

Nach der sehr lebendigen Lebensbeschreibung werden jene Ideen aus den Schriften Crowleys herausgegriffen, die vor allem in seiner Jugendzeit den Sinn für Politik weckten, wobei auch seine Haltung zur radikalen Politik seiner Zeit und in Sonderheit in bezug auf den Nationalsozialismus zur Sprache kommen. Dem schließt sich eine Rekonstruktion der Ereignisse von politischer Bedeutung an, in denen Crowley die Hauptrolle spielte. Hierunter fallen seine Beziehungen zum General der britischen Armee und Aktivisten der Rechten, John F. C. Fuller, zum englischen Journalisten und Politiker Tom Driberg, zum Korrespondenten der *Times* in Moskau, Walter Duranty, zum Abenteurer Gerald Hamilton und zum Offizier der englischen Geheimdienste Maxwell Knight. Letztere Beziehung ist vor allem deshalb interessant, weil sie es erlaubt, Licht in einige Hintergründe des Fluges von Rudolf Hess nach Schottland im Jahre 1941 zu bringen. Besondere Bedeutung schreibt Pasi der Begegnung Crowleys 1930 mit Fernando Pessoa, dem politischen Denker, Esoteriker und Dichter in Portugal zu. Crowley wollte Pessoa für die Leitung eines Zweiges seines Ordens gewinnen, um diesen weltweit auf eine Grundlage straffer Organisation zu stellen. Pessoas Reaktion auf diese Einladung, beim *Ordo Templi Orientis* mitzuwirken, bleibt offen. Sicher ist, dass Crowley auf Pessoa keinen geringen Einfluss hatte. In diesem Zusammenhang steht auch der vorgetäuschte Selbstmord Crowleys an der Boca do Inferno („Höllenschlund"), einer Bucht in der Nähe von Cascais. Dort fand der Journalist und Schriftsteller Augusto Ferreira Gomes einen Abschiedsbrief Crowleys an seine letzte Gefährtin, was eine Pressereaktion auslöste. Doch während den europäischen Lesern der Boulevardblätter der Atem stockte, war Crowley nach Deutschland gereist, wo er bald eine Ausstellung seiner Gemälde eröffnete.

Nach diesen Hinweisen geht Pasi auf das Interesse ein, das Crowley in der Kreisen der Verschwörungstheorie und des Traditionalismus erregte. Unter „Verschwörungstheorie" sind jene Theorien zu verstehen, welche in Europa vor allem zwischen der Mitte des 19. und 20. Jahrhunderts verbreitet gewesen waren und das Bestehen einer internationalen Verschwörung postulierten, die von einer unbekannten und geheimnisvollen Elite angezettelt worden sei mit dem Ziel, weltweit die Macht zu ergreifen. So bezeichnet René Guénon Crowley als „finstere Gestalt" und als Marionette in den Händen unheilvoller perverser Kräfte. Diese Ansicht wurde von einem anderen wichtigen Vertreter der Tradition, Julius Evola, jedoch nicht geteilt. Allerdings legte die italienische Polizei bereits Mitte der 1930er Jahre eine Akte über Crowley an, der schon 1923 seine Abtei in Cefalú auf Sizilien verlassen musste.

Im Anhang des Buches findet der Leser einige Dokumente, die für das behandelte Thema von Bedeutung sind, und in der Mitte des Buches die eine oder andere Abbildung von Crowley und mit ihm verbundener Personen.

Eine Bibliographie und ein Namenverzeichnis beschließen diese wertvolle und akribisch recherchierte Arbeit, die Crowley weniger in seiner inhaltlichen Sicht als in seiner indirekten politischen Vernetzung beschreibt, wenngleich er wenig ausdrücklich Politisches geschrieben hat. Sein Einfluss auf einige Strömungen der neuen Religiosität ist hingegen unbestritten.

In diesem Sinne gebührt dem Autor für seine quellenbezogene, offene Darstellung und dem Verlag für den Mut zur Veröffentlichung ein entsprechender Dank.

A. Resch, Innsbruck

HERZOG, MARKWART (Hg.): **Höllen-Fahrten: Geschichte und Aktualität eines My-**

thos. M. e. Geleitw. v. Florian Schuller u. Rainer Jehl. Stuttgart: Kohlhammer, 2006 (Irseer Dialoge; 12). 300 S., ISBN 3-17-019334-1, Brosch., EUR 20.00

Das vorliegende Buch bringt die Beiträge einer Tagung von 5. bis 7. April 2004 zum Thema „Höllenfahrten", die von der Schwabenakademie Irsee und der Katholischen Akademie Bayern ausgerichtet wurde. Im Hintergrund dieser Themenwahl stand auf der einen Seite der „Descensus ad inferos", der „Hinabstieg in das Reich des Todes" durch Jesus Christus im Apostolischen Glaubensbekenntnis, und das seit Jahren in Literatur, Kunst und Medien steigende Interesse an Themen des Todes und des Jenseits.

Während in der Theologie des 20. Jahrhunderts die sog. „Eschata", die Letzten Dinge, Tod, Gericht, Erlösung, Fegefeuer, Hölle und Ende der Welt, immer mehr in den Hintergrund traten, werden sie in den Künsten, den Medien und der Esoterik zu zentralen Themen. So begegnet man unter Werbefachleuten immer wieder einem erstaunten Kopfschütteln über die Tatsache, dass die Kirche den reichen Schatz ihrer ausdrucksstarken Symbole brachliegen lasse. Diesen Sachverhalt greifen die Beiträge dieses Sammelbandes aus theologischer, künstlerischer und tiefenpsychologischer Sicht auf.

Die theologische Sicht wird mit: *Höllen-Fahrten als Erlösung: Religionshistorische Horizonte – Christliche Sinngebung* überschrieben. Dabei befasst sich *Hans-Peter Hasenfratz*, Prof. em. für Theologie und Religionswissenschaft, mit den *Unterweltsfahrten in außereuropäischen Religionen*. „Alles was jenseits der eigenen lebensweltlichen Ethnie liegt, ist Un-Welt, Anderwelt, Totenwelt. Fahrten über diese Grenzen hinaus werden als Jenseitsreisen erlebt und gedeutet und beschrieben" (S. 25) Die Idee von Lohn und Strafe als ausgleichender Gerechtigkeit scheint in den Menschen zu allen Zeiten verwurzelt gewesen zu sein. Diese Fahrten gehörten in der Antike zum Standardrepertoire der Kulturgeschichte, wie *Marion Giebel* aus der Sicht der klassischen Philologie darlegt. *Wolfgang Beinert*, Prof. em. für Systematische Theologie, beschreibt in seinem Beitrag *Inkarnatorischer Radikalismus: Die Ausgestaltung der Descensus-Lehre im Abendland* die interreligiöse Diskussion zum Text des großen Glaubensbekenntnisses (*Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum*), der schließlich in die Formulierung mündete: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes". Dr. *Nikolaus Henkel*, Prof. für deutsche Philosophie, beleuchtet dasselbe Thema in seinem Beitrag *Inszenierte Höllenfahrt. Der „Descensus ad inferos" im geistlichen „Drama" des Mittelalters*. Er geht von der Ausschaltung aller diesbezüglichen Symbolhandlungen Luthers aus und weist dann anhand des Evangeliums Nicodemi (4./5. Jh.) bis hin zu den Osterspielen auf das Bedürfnis der Menschen nach symbolhaften Darstellungen von Glaubensinhalten hin. Die von Luther aufgeworfene Infragestellung jeglicher Symboldarstellung und die damit verbundenen Implikationen greift der wissenschaftliche Bildungsreferent der Schwabenakademie Irsee und Herausgeber dieses Bandes, *Markwart Herzog*, nach seinem Einleitungsreferat in seinem zweiten Beitrag auf: *„Strafleidenstheorie – Anthropologie – Kosmologie – Soteriologie. Kontroversen in der Höllenfahrttheologie der Reformation des 16. Jahrhunderts"*.

Nach diesen theologischen Darlegungen folgt der Abschnitt *Höllen-Fahrten ohne Erlösung. Künstlerische Verarbeitungen in Neuzeit und Moderne*. Die Kunsthistorikerin *Dorothee Böhm* M.A. bringt den Beitrag *Von der Höllenfahrt Christi zu den Topo-Analysen des modernen Subjektgehäuses. Die Darstellung des Descensus Christi und ihr Nachleben in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts*. Die Privatdozentin am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur, PD Dr. *Andrea Bartl*, beschreibt in *Von geschminkten Greisen und schwarzen Schwä-*

nen das Motiv der Unterweltfahrt bei Thomas Mann. Dr. *Otto Betz*, Prof. em. für allgemeine Erziehungswissenschaft und Religionspädagogik, illustriert das Thema mit dem Beitrag: *„... wie Orpheus weiß ich auf der Seite des Todes das Leben". Die Unterweltreise in der zeitgenössischen Lyrik.* Den musikalischen Part besorgt die Professorin für historische Musikwissenschaft, Dr. *Claudia Maurer Zenck*, mit dem Beitrag: *Orpheus und Eurydike in der Unterwelt. Der Mythos auf der Opernbühne.* Der Germanist und Literaturwissenschaftler Dr. *Alexander Kissler*, liefert den filmischen Beitrag *„Hier ändert sich jede Minute alles." Filmische Unterweltfahrten im Werk Andrej Tarkowskijs*, während *Markwart Herzog* mit *Von Narnia über Hogwarts und Zamonien nach Fowl Manor* Unterweltfahrten in der zeitgenössischen fantastischen Kinder- und Jugendliteratur behandelt.

Der dritte Abschnitt: *Höllen-Fahrten im Erleben: Tiefenpsychologie und Nahtodforschung* wartet schließlich mit Folgendem auf: Dr. *Rosmarie Daniel*, Fachpsychologin und Psychotherapeutin mit: *„Nachtmeerfahrt": Tiefenpsychologische Reflexionen über Höllenfahrten*, und einer der besten Kenner des Phänomens der Nahtoderfahrungen, der Facharzt für Psychiatrie, *Michael Schröter-Kunhardt*, mit: *Unterweltfahrten als „near-death experiences". Ein Beitrag zur Deutung negativer Nah-Todeserlebnisse.*

Die einzelnen Beiträge, jeweils mit genauen Quellenangaben und vereinzelt mit Abbildungen versehen, bieten einen sehr abgewogenen Einblick in die angeschnittene Thematik, wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß. Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, kann ganz allgemein gesagt werden, dass Die „Höllen-Fahrten" zu den Grundempfindungen des menschlichen Lebens gehören und daher auch theologisch zu deuten sind. Wer Symbole ausschaltet, versperrt sich den Zugang zum Mysterium und es verkümmert die menschliche Lebensäußerung. Die gebotene Zusammenschau der theologischen, künstlerischen und psychologischen Aspekte des „descensus ad inferos" ist vielfältig, sachlich und bereichernd.

Ein Hinweis auf Autoren, Herausgeber und Abbildungen sowie ein Personenregister beschließen diesen informativen Sammelband.

A. Resch, Innsbruck

EIDEN, PATRICK / GHANBARI, NACIM / WEBER, TOBIAS / ZILLINGER, MARTIN (Hg.): **Totenkulte: kulturelle und literarische Grenzgänge zwischen Leben und Tod.** Frankfurt a. M.; New York: Campus, 2006. 376 S, ISBN 3-593-38096-X, Brosch., EUR 39.90

Die Beiträge des vorliegenden Bandes entstanden mehrheitlich für die vom DFG-Graduiertenkolleg „Die Figur des Dritten" im Januar 2005 an der Universität Konstanz abgehaltene Tagung „Totenkulte".

Wie die Lebenden mit den Toten umgehen, gibt nicht nur Hinweise auf die Ordnung einer Gemeinschaft, sondern auch auf deren rituelle und kultische Begegnung mit ihnen, wie dieser Sammelband eingehend veranschaulicht. Die einzelnen Beiträge sind in fünf Sektionen gegliedert.

Die erste Sektion handelt von *Grabmälern. Albrecht Koschorke* schreibt in „Vor dem Bild: Der Grenzverkehr zwischen Leben und Tod am Ursprung der abendländischen Mimesis" vom Kult um die altgriechischen *colossoi* als der Vorgeschichte einer ersetzenden Monumentalisierung des abwesenden Leichnams im Gegensatz zur abendländischen Vorstellung der Monumentalisierung eines Abwesenden. *Olaf B. Rader* bringt in „Neuer Sinn aus alten Knochen: Zur Konstruktion kollektiver Erinnerungen durch Gräberkulte" einen kurzen historischen Abriss der Bestattungsrituale und zeigt, welche Rolle Gräber bei der Autoritäts- und Legitimitätsstärkung spielen. Eine ähnliche Funktion von Gräbern beschreibt *Philipp Zitzlsperger* in

„Das Grabmal als Zukunftsinvestition" für die Papst- und Kardinalsgräber im Rom der Frühen Neuzeit. Auch hier dient das Grabmal der Bestärkung eines machtpolitischen Anspruchs. *Haiko Wandhoff* befasst sich in „Schrift, Bild und Animation des toten Körpers in Grabmalbeschreibungen des hohen Mittelalters" mit der literarischen Beschreibung von Grabmälern in Epen und Romanen des 12. und 13. Jahrhunderts.

Die zweite Sektion *Erzählte Tode* beleuchtet das komplexe Verhältnis von Tod und Erzählung und den spezifischen Zwängen, welche die literarischen Gattungen Roman, Gedicht und Drama auf das Erzählen vom Tode ausüben. In „Ansteckung zum Tode: Diskontinuierliche Kommunikation zwischen Leben und Tod in Jörg Wickrams Gabriotto" zeigt *Susanne Reichlin,* wie sich die literarische Gestaltung des Liebestod-Motivs an der Schwelle vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit entscheidend verändert. Ausgehend von Roland Barthes' Diktum, dass der Tod „irgendwo" in der Gesellschaft zu finden sein müsse, analysiert *Annette Werberger* in „Zwischen Totenkult und Textkult: Der Mensch, der Tod und das Gedicht" den Tod im modernen Gedicht. *Nikita Sedov* nennt in „Die Lethargie des Textes und der Kommentar als Wiederbelebung in Nikolaj Gogols Bühnenwerken" die Ununterscheidbarkeit von Totem und Lebendigem das zentrale Merkmal der gogolschen Ästhetik. *Tobias Weber* zeigt in „I began with the desire to speak with the dead: Stephen Greenblatts Unterhaltung mit den Toten" die zentrale Bedeutung der Figur eines Gesprächs mit den Toten für das literaturwissenschaftliche Projekt des *New Historicism* auf.

Die dritte Sektion *Tote Körper* befasst sich mit den Riten, die am toten Körper zur Reinigung, Heiligung oder Verewigung vollzogen werden. So wird die Fotografie, wie *Christiane Arndt* in „Leichen und Geister: Fotografie und Tod im 19. Jahrhundert" darstellt, zur damaligen Zeit aufgrund medialer Eigenschaften zum prädestinierten Ort einer kulturellen Auseinandersetzung mit dem Tod. *Eva Blome* und *Johanna A. Offe* zeigen in „Der Tod als Spiegel des Lebens: Zur epistemologischen Verwertung toter Körper in der Ausstellung *Körperwelten*", wie die Betonung allgemein-menschlicher Aspekte, welche das Plastinat als Form der Wissensvermittlung auszeichnet, nur um den Preis der Tilgung individuellen Lebens und Leidens zu haben ist. *Susanne Küchler* setzt sich in ihrem Beitrag „Totenrituale und ihre Objekte" dafür ein, den Stellenwert von Objekten in Totenritualen neu zu bestimmen. Es gehe beim Totenritual weniger um das ritualisierte Erinnern als vielmehr um das ritualisierte Vergessen.

Die vierte Sektion *Lebende Tote* eröffnet *Martin Zillinger* mit dem Beitrag „Heiligenkulte und die Vergegenwärtigung der Toten in Marokko". Er geht dabei auf die Funktion marokkanischer Heiligen- und Dämonenkulte ein. Die Heiligen garantieren durch ihren besonderen Stellenwert als Tote die Strukturierung der sozialen Ordnung. Die Dämonen sind dabei keine störenden Figuren des Dritten, sondern, im Gegenteil, Figuren, die gestörte soziale Bindungen befrieden. In „Lebende Tote?" befasst sich *Brigitte Weingart* mit der Stigmatisierung von AIDS-Kranken als „lebenden Toten" im politisch-kulturellen Diskurs der achtziger und neunziger Jahre und zeigt anhand des AIDS-Aktivismus die subversive Aneignung dieser Stigmatisierung. *Tobias Wendl* erzählt in „Zombies" eine Geschichte dieser Lebenden Toten vom Haiti des 19. Jahrhunderts über Hollywood bis hin zum gegenwärtigen Videoboom im westafrikanischen Nollywood. *Volker Gottowik* beschreibt in „Vergegenwärtigte Ahnen: Zur symbolischen Ordnung der Masken auf Bali" die balinesischen Sakralfiguren *Barong-Landung,* die das Urelternpaar der Balinesen verkörpern, samt ihrem Maskenwesen und die darum kreisenden Rituale.

In der fünften Sektion *Erbschaften* werden die Hinterlassenschaften von Toten untersucht, die nicht als sterbliche Überreste der Toten zurückbleiben, sondern von den Toten selbst den (Über-)Lebenden als Erbe und Auftrag mitgegeben werden. *Konstanze Baron* stellt in ihrem Beitrag „Bündnis mit dem Jenseits: Emmanuel Lévinas als Philosoph des Testaments" die These auf, dass das levinas'sche Konzept der Alterität und die damit verbundene Heteronomie nur unter Rekurs auf den Tod zu verstehen ist. Die unbedingte Autorität des Anderen speist sich aus seiner Entzogenheit und Unantastbarkeit. Was der Andere hinterlässt, ist der Imperativ „Du sollst nicht töten". Dieser Erlass aber stiftet ein Bündnis, das bei Lévinas dem alttestamentarischen Bund Gottes mit den Menschen nachgebildet ist. *Nacim Ghanbari* geht in „Totenglocken" von Derridas *Glas* und dessen Frage aus: „was heute, für uns, hier, jetzt, von einem Hegel bleibt" und untersucht die textuellen Praktiken, mit denen der Schüler sich zum Erbverwalter des Meisters macht: Zitierverfahren, Paraphrasen, Einführungen, schließlich Nachrufe, die sich als Vorwort verkleiden. *Patrick Eiden* zeichnet in „Der Tod des Vergil: Beerbung und Beerdigung einer Tradition" die philologischen Verfahrensweisen nach, vermittels derer der römische Dichter Vergil im 20. Jahrhundert zu einem auch politisch verbindlichen Klassiker stilisiert wurde.

Die einzelnen Beiträge sind unterschiedlich lang, von 6–30 Seiten, allgemein verständlich geschrieben sowie mit Quellenangaben und Literaturverzeichnis versehen. Sie vermitteln ein vielfältiges Bild vom Kult der Toten, der neben der gesellschaftlichen Bedeutung auch einen persönlichen Stellenwert hat, dokumentiert durch das Grabmal, die Fotografie, das Plastinat oder die Videozombie, die Statue oder die Schrift. Diese Einblicke bereichern.

Auf ein Personen- und Sachregister hat man leider verzichtet.

A. Resch, Innsbruck

NEFFE, JÜRGEN: **Einstein – Eine Biographie.** Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2006. 490 S., ISBN 3-499-61937-7, EUR 9.90

Die Relativitätstheorie, Quantenmechanik und die Formel $E = mc^2$ sind eng mit dem Namen Albert Einstein (geb. 1879 in Ulm, gest. 1955 in Princeton) verbunden. Einstein galt als „das Gehirn des 20. Jahrhunderts" und wurde von Max Planck als der „neue Kopernikus" begrüßt. Jürgen Neffe erzählt nicht nur die Geschichte eines genialen Wissenschaftlers, sondern schildert zugleich die politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Spannungen einer ganzen Epoche. Im Zentrum steht der Mensch, der Humanist, der Pazifist, der Querdenker.

Das Tägliche und Alltägliche wird mit dem Einmaligen und Besonderen verknüpft und in Wechselbeziehung gebracht. Die Leser erfahren sehr viel über die Persönlichkeit, über die Eigenheiten des Charakters, über den Lebensstil und die Lebensphilosophie eines außergewöhnlichen Menschen. Dazu gehören auch viele Anekdoten, die sein Liebesleben, seine Freizeitgestaltung und seine Essgewohnheiten betreffen. Neffe berichtet ausführlich über Einsteins Kontakte und seine Kommunikation mit Freunden, Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern und Politikern. Das vorliegende Werk des bekannten Autors kann daher aus verschiedenen Perspektiven gewürdigt werden:

Albert Einstein – der Mensch, das Genie, der Mitbürger, der Wissenschaftler, der Kollege, der Freund, der Kritiker, der Philosoph! Die zusammenfassende Würdigung erlaubt nur punktuelle und exemplarische Hinweise auf markante Punkte.

„Genialität" besteht letztlich darin, mit unbestechlicher Intuition alle Versatzstücke, Ideen und Verbindungsteile zu einem Problem zu erkennen, aufzunehmen und zu einem größeren Ganzen und einem neuen Modell zu verschweißen. Interessant ist die Beschreibung des Ringens um neue

Lösungen: „Es folgen Wochen fast wahnsinnigen Wirkens, Tage und Nächte der Besessenheit, Stunden im Fieber fanatischen Grübelns, Minuten voller Verzweiflung, Momente des ‚stillen Hurra'! Es geht um die Auseinandersetzung zwischen dem Mathematik-Giganten David Hilbert und dem jungen theoretischen Physiker Albert Einstein. Endlich hat er die zufriedenstellende Problemlösung gefunden und teilt seinem Freund Paul Ehrenfest mit: „Ich war einige Tage fassungslos vor freudiger Erregung."
Markant ist die Beschreibung der Einstellung und Haltung Einsteins zu Deutschland. Es ist eine „pathologisch geprägte Hassliebe": „Germania bleibt seine ‚Femme fatale'. Kommt er ihr zu nahe, verbrennt er sich. Er kann sich ihr aber auch nicht entziehen. Seine ‚Bête blonde' hat ihn geformt, sie spricht seine Sprache, preist seinen Fleiß, prägt sein Denken, erzählt seine Witze, versteht seine Worte, kocht seine Leibspeisen, fühlt seine Philosophie. Sie hasst ihn und sie liebt ihn, und er hassliebt sie zurück als den inneren Dämon, den er sich nie und nimmer austreiben kann. Mit seiner Selbstdisziplin und seiner gelegentlich aufflammenden Unbeherrschtheit gegenüber vermeintlich Schwächeren ist er manchmal sogar deutscher, als es ihm lieb sein kann. Andererseits fehlen ihm typisch deutsche Charakterzüge wie Selbsthass, durch Größenwahn kompensiertes Minderwertigkeitsgefühl und Schadenfreude."
Zu den schmerzlichsten Erfahrungen in Einsteins gesamtem Leben gehört das Verhalten seiner akademischen Kollegen, als er Deutschland und Berlin verlässt und nach Amerika auswandert. Im September 1933 verlässt Einstein den europäischen Kontinent für immer.
Imponierend und einprägsam ist die äußere Erscheinung, die maßgeblich zu seinem Charisma beiträgt. Dazu gehört sein „Gloriolenschopf, das lange gütige Gesicht, die Denkerstirn, die geschwungenen Brauen, die immer feuchten Augen mit dem sanften Blick eines weltfremden Weltweisen, die dominierende Nase, das eingeschnittene Oval der Wangen, der Schnauzbart, die vollen Lippen des Spöttermundes und das Grübchen im Kinn". Mit seiner hellen Stimme, seinem Donnerlachen, seinem Schwebegang, seiner Rastlosigkeit, seiner avantgardistischen Kleider-Ordnung, den offenen Hemden und sackartigen Hosen an Trägern und barfüssig, wirkte Einstein auf seine Mitmenschen wie einer aus einer fremden Welt.
In der Musik liebt Einstein die klaren kompositorischen Architekturen von Männern wie Bach, Vivaldi oder Haydn. Seine größte Zuneigung gilt allerdings „dem ewigen Kind aus Salzburg": „Mozarts Musik ist so rein und schön, dass ich sie als die innere Schönheit des Universums ansehe." Die Frage nach der Religiosität des Wissenschaftlers beantwortet Einstein mit folgenden berühmten Sätzen: „Das Wissen um die Existenz des für uns Undurchdringlichen, die Manifestationen tiefster Vernunft und leuchtender Schönheit, die unserer Vernunft nur in ihren primitivsten Formen zugänglich sind, dies Wissen und Fühlen macht wahre Religiosität aus; in diesem Sinn und nur in diesem gehöre ich zu den tief religiösen Menschen."

Gottfried Kleinschmidt, Leonberg/D

HINWEISE FÜR AUTOREN

Zur Abfassung der Beiträge für GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT gelten folgende Richtlinien:

Als Aufsätze können nur Manuskripte entgegengenommen werden, die sich mit Grundfragen der Grenzgebiete befassen und unveröffentlicht sind. Mit der Annahme der Veröffentlichung überträgt der Autor dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht.

Leitartikel: 10–20 Manuskriptseiten

Vorspann: Curriculum vitae des Autors mit Kurzhinweis auf Inhalt und Aktualität des Beitrages (10–20 Zeilen).

Gliederung nach dem Schema: I. ..., 1. ...., a) ..., 1) ...

Der Beitrag soll durch prägnante Zwischenüberschriften gegliedert werden. Die Redaktion behält sich vor, Zwischentitel notfalls selbst einzufügen und geringfügige Änderungen sowie Kürzungen aus umbruchtechnischen Gründen u. U. auch ohne Rücksprache vorzunehmen.

Graphische Darstellungen: Wenn sinnvoll, sollten dem Beitrag reproduzierbare Abbildungen (Fotoabzüge, Schemata, Tabellen) mit Verweis im Text und genauer Beschreibung beigegeben werden.

Anmerkungen: Mit Erklärungen in den Anmerkungen ist so sparsam wie möglich umzugehen. Literaturverweise in den Fußnoten nach folgendem Schema: Autor – Kurztitel – Jahrzahl in Klammer – Seitenzahl (bei Zitaten).

Literatur: Am Ende des Beitrages vollständige bibliographische Angaben der verwendeten und weiterführenden Literatur in alphabetischer Reihenfolge bzw. bei mehreren Werken desselben Autors in der Abfolge des Erscheinungsjahres. Schema: Autor – Titel und evtl. Untertitel – Ort – Verlag – Jahr – Reihe.

Zusammenfassung: Dem Beitrag ist eine Zusammenfassung von ca. 10 Zeilen mit Stichwörtern beizufügen, womöglich auch in englischer Übersetzung.

Leitartikel sind als *Manuskript mit Diskette* (3,5 Zoll) unter Angabe des verwendeten Textprogrammes bzw. via E-Mail: **info@igw-resch-verlag.at** einzusenden.

Im Regelfall erhält der Autor vor Abdruck die Korrekturfahnen, die umgehend zu bearbeiten und an den Verlag zu retournieren sind. Bei nicht zeitgerechter Ablieferung behält sich die Redaktion vor, die für die Drucklegung nötigen Korrekturen nach eigenem Ermessen vorzunehmen.

Willkommen sind auch Beiträge zu den übrigen Rubriken der Zeitschrift, wie: *Diskussionsforum – Dokumentation – Aus Wissenschaft und Forschung – Nachrichten – Bücher und Schriften.*

Rezensionen gehaltvoller Bücher aus dem Bereich der Grenzgebiete werden gerne entgegengenommen. Das gewünschte Buch ist der Redaktion bekannt zu geben, die sich um eine Zusendung an den Rezensenten bemühen wird.

VERÖFFENTLICHUNGEN – RESCH VERLAG

ISBN/ISSN		EUR [D]
1021-8130	Grenzgebiete der Wissenschaft (vierteljährl.), Abo	34.90
1021-8122	ETHICA (vierteljährl.), Abo	37.40
	IMAGO MUNDI Sammelbände	
978-3-85382-033-9	Frei: Probleme der Parapsychologie	18.50
978-3-85382-034-6	Resch: Welt, Mensch und Wissenschaft morgen	15.40
978-3-85382-000-1	Resch: Mystik	25.70
978-3-85382-004-9	Resch: Paranormale Heilung	27.70
978-3-85382-016-2	Resch: Kosmopathie, Ln/Kt	32.30/27.20
978-3-85382-029-2	Resch: Geheime Mächte	34.90
978-3-85382-040-7	Resch: Psyche und Geist	34.90
978-3-85382-042-1	Resch: Gesundheit, Schulmedizin, And. Heilmethoden	32.30
978-3-85382-044-5	Resch: Veränderte Bewusstseinszustände	34.90
978-3-85382-055-1	Resch: Aspekte der Paranormologie	37.90
978-3-85382-058-2	Resch: Die Welt der Weltbilder	34.90
978-3-85382-062-9	Resch: Paranormologie und Religion	40.00
	GRENZFRAGEN	
978-3-85382-012-4	Mauritius: Der gesteuerte Mensch	8.80
978-3-85382-013-1	Heim: Postmortale Zustände?	14.40
978-3-85382-018-6	Emde: Transzendenzoffene Theorie	8.30
978-3-85382-024-7	Resch: Gerda Walther	6.70
978-3-85382-028-5	Beck: Wer ist Michael?	4.20
978-3-85382-031-5	Held-Zurlinden: Erlebnisse einer Seele	6.70
978-3-85382-048-3	Heim: Einheitl. Beschreibung der Materiellen Welt	11.30
978-3-85382-072-8	Willigmann: Grundriss der Heimschen Theorie	18.00
978-3-85382-075-9	Gerunde: Begegnungen mit den Toten	9.90
	WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG	
978-3-85382-049-0	Römelt: Theologie der Verantwortung	15.40
978-3-85382-057-5	Römelt (Hg.): Verantwortung für das Leben	9.30
978-3-85382-067-4	Römelt (Hg.): Ethik und Pluralismus	17.50
	BURKHARD HEIM: EINHEITLICHE BESCHREIBUNG DER WELT	
978-3-85382-008-7	Heim: Elementarstrukturen der Materie 1	86.00
978-3-85382-036-0	Heim: Elementarstrukturen der Materie 2	89.60
978-3-85382-059-9	Heim/Dröscher: Strukturen der physikalischen Welt	48.70
978-3-85382-064-3	Heim/Dröscher/Resch: Einführung in Burkhard Heim	50.20
	WUNDER VON SELIGEN UND HEILIGEN	
978-3-85382-066-7	Resch: Wunder der Seligen 1983–1990	70.20
	SELIGE UND HEILIGE JOHANNES PAULS II.	
978-3-85382-070-4	Resch: Die Seligen Johannes Pauls II. 1979–1985	24.60
978-3-85382-076-6	Resch: Die Seligen Johannes Pauls II. 1986–1990	25.70
	REIHE R	
978-3-85382-074-2	Resch: Fortleben	37.90
978-3-85382-077-3	Resch: Das Antlitz Christi	14.90
978-3-85382-078-0	Resch: Die Seher v. Medjugorje i. Griff d. Wissenschaft	16.90
	LEXIKON DER PARANORMOLOGIE	
978-3-85382-081-0	Band 1: A – Azurit-Malachit	39.90
	MONOGRAPHIEN	
978-3-85382-061-2	Niesel/Niesel: Umgang mit heilenden Energien	13.40
978-3-85382-065-0	Veraja: Heiligsprechung	24.60
978-3-85382-069-8	Resch/Gagliardi: I Veggenti di Medjugorje	18.00
978-3-85382-073-5	Heim, G.: Erinnerungen an den Physiker B. Heim	15.00

RESCH VERLAG, Maximilianstr. 8, Postfach 8, A-6010 Innsbruck
Tel. +43 (0)512/574772, Fax +43 (0)512/574772-16
info@igw-resch-verlag.at http://www.igw-resch-verlag.at/

ISSN 1021-8130